BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heine-Almanach als Protest gegen d. Düsseldorfer Denkmalverweigerung

Nürnberg 1893

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Csl.90
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11842034-9

M. v. O.
Csl.
90

M. V. O.
Csl.
90.

C. 3. l.
0
24

Heine-Almanach.

Als Protest

gegen die Düsseldorfer Denkmalverweigerung.

Herausgegeben

in Verbindung mit hervorragenden Schriftstellern

von der

Literarischen Gesellschaft

in

Nürnberg.

Nürnberg 1893.
Verlag von Carl Koch, Buchhandlung.

* Zum Besten des Fonds für ein Heine-Denkmal. *

Zum Besten des Fonds für ein Heine-Denkmal.

Heine-Almanach.

Als Protest

gegen die Düsseldorfer Denkmalverweigerung.

Herausgegeben

in Verbindung mit hervorragenden Schriftstellern

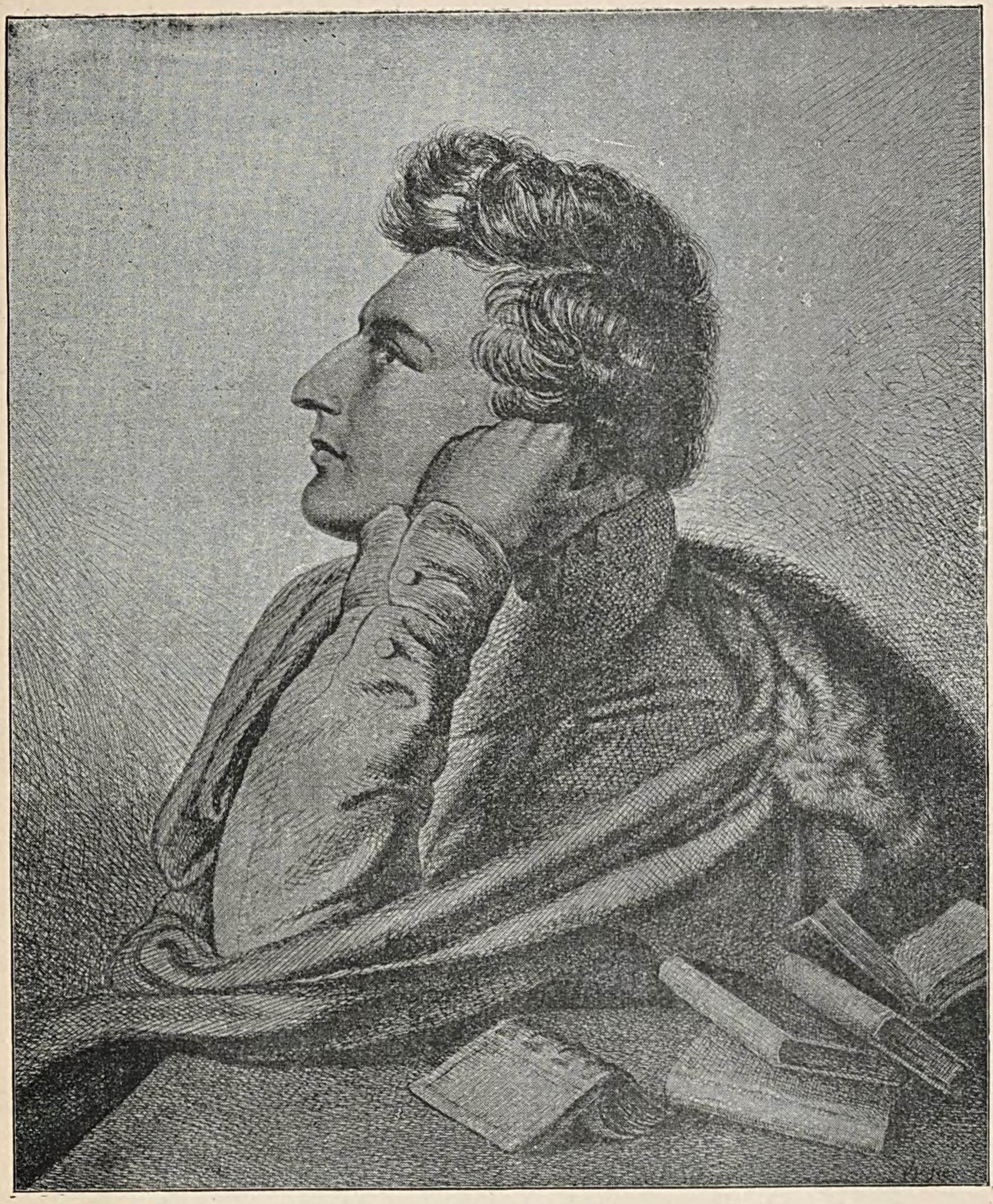
von der

„Literarischen Gesellschaft“

in

Nürnberg.

Nürnberg 1893.
Verlag von Carl Koch, Buchhandlung.



H. Grimm

Nach einer Radierung von Grimm aus dem Jahre 1827.

Vorwort.

Der vorliegende Heine-Almanach ist in seinem Inhalt so bestimmt, in seiner Tendenz so deutlich, in seiner Sprache so ehrlich nach den Grundsätzen freier Wahrheit und wahrer Freiheit so gerecht, daß über all' die Punkte ein Wort verlieren, gleichbedeutend wäre mit einem durchaus unnötigen Aufenthalt an einer bedeutungs- und reizlosen Station, wenn man viele interessante Punkte, schöne Aussichten, herrliche Gegenden noch zu erwarten hat.

Wie der Almanach beschaffen, das wird der geehrte Leser am besten mit seiner eigenen Individualität, ohne jede Art Leitung und Führung betrachten. Nur über das „Warum" einige wenige Worte!

Warum haben wir uns entschlossen, einen Heine-Almanach herauszugeben? Vielleicht aus egoistischen Motiven, um unserm jungen, allerdings schon verhältnismäßig ausgedehnten Bunde, dem Männlein und Weiblein gleichberechtigt angehören, zu äußerer Ehr', zum Bekannt- und Genanntwerden zu verhelfen? Mit nichten!

Zu innerer Ehr' also, wenn der Ausdruck als Gegensatz erlaubt erscheint? Gewiß, zu innerer Ehr'!

Als es wie ein Lauffeuer durch die Lande ging, daß die Düsseldorfer Stadtverordneten keinen geeigneten Platz für ein Heine-Denkmal fänden, bedauerte man im ersten Moment, daß

Heine keinen geeigneteren Platz, auf dem er hätte zur Welt kommen können, gefunden hatte!

Dem Spaß folgt Ernst! Man merkte, daß Düsseldorf wohl einen geeigneten Platz, aber keine geeigneten Stadtväter habe, die aufgeklärt genug seien, Heinrich Heine richtig zu bewerten in seiner Bedeutung als Dichter und Denker und ihn zu verstehen als Menschen und Deutschen. Dazu gehört nicht viel mehr als ein wenig literarischer Sinn und ein gewisser Tiefblick in die Menschenseele, in ihr Trachten und Wollen, in ihr Können und Nichtkönnen bei schwerem Leid und körperlicher Krankheit voll Schmerz und Qual.

Heine war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein großer Mensch, ein glühender Liebhaber der stattlich-schönen, blonden Germania! Er ist von Natur aus Satiriker, sieht durch scharfe Gläser, manchmal etwas zu scharf, meist aber richtig, tadelt aber nur aus Mitleid, spottet aus idealen Beweggründen! Sein Vaterland muß nicht größer, wie es im Volkssang heißt, es muß vor Allem glücklicher und besser sein!

Heine hat, wie wir alle, seinem Deutschtum den Siegel seines Menschentums aufgedrückt; aber er war ein edler, ein guter Mensch und darum auch ein edler, guter Deutscher, trotz Düsseldorf und seines Magistrats.

Zu innerer Ehr' also geben wir diesen Almanach heraus. Zu innerer Ehr' dem ganzen Menschen Heine, zu innerer Ehr' uns selbst. Heine bedarf keiner neuen rettenden Würdigung als Dichter. Er ist ein großer Sänger trotz Vilmar und König, trotz anderer, die Wahrheit entstellender Literarhistoriker. Heine wäre eben nicht Heine, wie er uns erscheint, wie wir ihn lieben gelernt haben und lieben, vermiede er alle die Fehler, die ihm seine Widersacher oder auch absichtlichen Mißversteher hinauf imputiren. Den unparteiischen Sachverständigen, denen die freie Einzelpersönlichkeit mehr gilt als der von Aftermoral beeinträchtigte Mensch in der Zwangsjacke, werden die angeblichen Fehler des Dichters als Vorzüge erscheinen.

Wir glaubten, daß es die Aufgabe einer literarischen Gesellschaft in erster Linie sein muß, ein Urtheil von spießbürgerlichen Ignoranten und fortschrittsfeindlichen Splitterrichtern wenig-

stens in dam Bereiche zu rektificiren, in dem poetisches Fühlen mehr wert ist als kaltes, nüchternes Paragraphenwesen; wir glaubten, einen kleinen Akt ausgleichender Gerechtigkeit zu begehen, wenn wir nicht nur die Einnahme unserer Heine-Feier vom 8. April 1893, sondern auch das Reinerträgnis dieses Heine-Almanachs dem Fonds eines Heine-Denkmals überweisen würden.

Die Geister, die wir zu unserm Beginnen, zum Bau dieses papiernen, aber gleichwohl unvergänglichen, Zeitmonumentes zusammenriefen, werden allerdings die Düsseldorfer Stadtväter so bald nicht los werden; edle, freie, literarisch hervorragende Leute heften sich an die Sohlen der Dunkelmänner, die nur im kleinen Typen der großen Augenblicksdunkelheit sind, wie sie jetzt trotz Elektricität und Telephon in vielen Gauen des lieben deutschen Vaterlandes herrscht, zum Schaden jeglichen Vorwärtsschreitens auf allen Kunstgebieten; hat man doch bezeichnender Weise ein dem Reichstag eingereichtes Gesetz, das auch der freien Entwicklung literarischen Schaffens scharf zu Leibe geht, nach einem berühmten Mörder benannt.

Es mag ja sein, daß unser Heine-Almanach in höheren Standes-Regionen nicht populär wird; wenn er es wird in höheren Geistes-Regionen, sind wir für manches schiefe, häßliche und vom Haß diktirte Urteil, das uns von Gesinnungsfeinden und Düsseldörflern treffen wird, hinreichend entschädigt.

Möge der Almanach um seines Zweckes willen gekauft, verbreitet und wohlwollend beurteilt werden; möge aus dem Zusammenwirken homogener Kräfte dem Deutschen Heinrich Heine ein Denkmal, seiner Größe als Dichter würdig, erstehen und möge ein neuer Versuch hiezu, wie seine Ausführung und dann die Vollendung frei bleiben von Besudelung jeglicher Art, auf daß die Scharte von Düsseldorf bald und gründlich ausgewetzt werde! Das walte die Zukunft!

Die „Literarische Gesellschaft“
in Nürnberg,
als Herausgeberin dieses Almanachs.

Den Mitarbeitern!

Von

Ludwig Aub, Schriftleiter des Heine-Almanachs.

Schwer liegt auf unſ'rer Zeit unſel'ge Laſt,
Rückwärtſerei regiert an allen Enden;
Der freie Mann iſt hohen Herrn verhaßt;
O mög' ſich bald zum Guten Alles wenden!

Das Schickſal, das das Monumentprojekt
Für Heine in der Heimat hat gefunden,
Es zeigt der Heuchler Sinn, recht fromm verſteckt,
Geheimen Haſſes ſchwere off'ne Wunden.

* * *

Doch wollen wir das Dörflein nicht verſpotten;
Was geht es uns als deutſche Männer an,
Wenn die modernen Geiſteshottentotten
Der Freiheit Durchlaß ſperren, Weg und Bahn.

Hofft nicht umſonſt, Ihr Geiſter all', ihr braven!
Der guten Ernte folgt die gute Saat,
Den deutſchen Michel laßt nur weiter ſchlafen,
Und ſeid bedankt für Eure Freiheitsthat!

An die Schwester Heine's. *)

Als du die Hand mir botst zum erstenmal,
Fühlt ich ein heilig Schauern mich durchbeben:
Das ist die Hand, die einst in bitt'rer Qual
Dem müden Sänger Trost und Ruh gegeben.

Dieselbe Hand, die linde sich gelegt
Auf seiner Stirne fieberheißes Pochen;
Er sah dich an, von Heimatsglück bewegt,
Er dankte dir, doch ward kein Wort gesprochen.

Jahrzehnte flossen hin, dein Haar ist bleich,
Dein müder Fuß kann sich nur schwer noch regen;
Doch du bleibst jung, an Geist und Liebe reich,
— Auf deinem Haupt ruht eines Dichters Segen.

Hamburg. J. Löwenberg.

*) Charlotte Embden, Heine's „Lottchen", lebt noch heute, trotz ihrer 92 Jahre, in wunderbarer geistiger Frische in Hamburg.

Zwei Nürnberger Poeten an Heinrich Heine.

Hans Sachs:

Warst auch kein Meistersinger nit
So sich mit manchem Bar abstritt,
Stoll'n, Abgesang, Tabulatur
Dir fremd derhalb sind blieben nur;
Ein Sänger warst doch b'sund'rer Art,
Von großer Kenntniß und gelahrt.
Dein Werk', ich thät' sie alle lesen
Und wenn darein auch Manch's gewesen
So mir nit frumb und sittsam däucht,
Mein Lieb' zu dir drob nit entfleucht. —
Ohn' Fehl und Tadel Keiner wa's,
Bedenken männiglich sollt das,
Der jetzo dir am Zeug will flicken,
Laß deß Gekläff dich nit bedrücken. —
Zum Trost will dir ein Wörtlein sogen:
„Die Frücht', wodran die Wespen nogen,
Die allerschlecht'sten sind das nit;"
Ein Jeder Unbill schon erlitt.
Zum Trutz der Feind' dein Ruhm noch wachs',
Das wünschet herzlich dir Hans Sachs.

Sofie Frank
Mitglied der „Literarischen Gesellschaft"
Nürnberg.

Konrad Grübel:

Mei löiber Brouder Heine, höir,
Vergiß döi dumma G'schicht,
Daß dir die Düsseldorfer G'ma
Ka Denkmoal nit erricht.
'S wor halt dei Unglück, daß du houst
Dös Heucheln nit röcht' könnt,
Nouch Wouhret ringa 'd, rückhaltlous
Wor just dei Temp'rament.
Selbstdenken, frei sei Maning sog'n
Verträgt ka Magistroat,
Der fromm und salbungsvoll wöi der
Stets Sprüchla hält paroat. —
Worum mei Freund, houst du ah's Löicht
Der Welt nit z'ni' oft erblickt
In Nörnberg, meiner Vattersstadt,
Horch, dös woar goar nit g'schickt.
Döi häit' ganz g'wieß ka Wort verlurn,
Häit' aff' a Postament
Di naufg'setzt schöi in Löbensgröiß,
Daß Jeder di erkennt. —
Dau höit' mer Land und Leut nit braucht,
Daß 's sammeln dafür's Göld;
Zu su 'ra Eihrnpflicht haut's sell
Und's Herz ba uns nie g'föhlt.
I war ner a Lokalpoet,
Reich' dir dös Wasser nit
Und doch hob i a Standbild kröigt
Von Erz feih und Granit.
Mei Nürnberg hout an Eih'rn und Dank
Für seini Söhn' nie g'spoart,
Haut ihna g'halten Löib und Treu
Nauch echter Bayernoart. —

Drum ſtröma her von weit und breit
Die Fremden ohna End;
Andächti ſchau'n bewundernd ſie
Döi vielen Monument'! —
Die Düſſeldörfer meiden's öiz,
Döi hob'n ſie ſelber g'richt;
Als Schandfleck wörd ſtets döi Affair'
Verzeichnet in der G'ſchicht! —

Sofie Frank
Mitglied der „Literariſchen Geſellſchaft"
Nürnberg.

Zuruf.

(Sonett.)

Der „Literarischen Gesellschaft in Nürnberg“ gewidmet!

Nicht drängt es mich als „Landsmann“ heut’ zu feiern
Ihn, der gleich mir des grünen Rheinlands Sohn, —
Nicht will „Charakterfehlertum“ als Hohn
Auf Geistesgröße ich herunterleiern;

Auch zähle ich nicht zu den „Zittermaiern“
Der Anti- oder Philo- „Itzig — Cohn.“ —
Doch gilt’s, ein Dankeswort im Jubelton
Zu weih’n der Heine-Freundeschaar in Bayern.

Heil euch! die ihr versucht den Weg zu bahnen
Dem Nachruhm dessen, der im Glorienscheine
Des Dichterfürsten, heut’ uns will gemahnen:

Noch überstrahlt der Genius das Gemeine!
Und unvergänglich auf den Siegesfahnen
Der Zukunft prang’ die Inschrift: Heinrich Heine!

Elberfeld. Friedrich Storck.

Aus Heines zweiter Heimat.

Pauvre Heine, ton seul tort est d' être né juif!

Charles Gounod.

La décision du conseil communal de Düsseldorf nous remet quelques siècles en arrière: ces messieurs doivent regretter le Moyen-âge et la torture. Pendre l'homme et prendre son bien, tel est la morale de ce fin de siècle.

Emile Zola.

La France qui donna l'hospitalité au vivant, ne la refuserait pas au mort!

Alphonse Daudet.

Je le considère comme un devoir, non seulement de l'Allemagne mais de l'Univers entier, de protester contre l'infâme barbarie des édiles de Düsseldorf.

Ernest Daudet.

Je considère Heine comme un des plus grands poètes, non seulement de l'Allemagne et des temps modernes, mais de l'humanité entière et de tous les temps.

Jean Richepin.

Les Sphynx du Parc.

Aux édiles de Düsseldorf.

Les sphynx du parc ancien me disent:
Nous avons vu maintes choses
Tomber la neige, fleurir les roses,
Mais jamais une pareille sottise.

Oui, dans la brume d'or des âges
Nous cherchons, chroniqueurs fidèles,
Les causes qui, douleur cruelle,
Vous ont rempli de rage.

„Jamais en notre ville cet homme
„Aura le droit de cité,
„Propager la lumière, les libres idées
„Ne permettront pas les prud' hommes!

„Un monument au libertin?
„A Heine une statue?
„A Düsseldorf? Aux bords du Rhin?
„Non! jettez le juif sur la rue!

Les sphynx aux allures viellottes
Parlent toujours du grand „malheur".
Le parc retentit des rires moqueurs
Sur ce concile qui radote.

Kist
Mitglied der „Literarischen Gesellschaft"
Nürnberg.

Dem Genius Heines gewidmet.

Gedichte.

Das Leben.

Das Leben gleicht dem weiten See,
Hat Klippen, rauhe Winde,
Die bergen oftmals großes Weh
Dem armen Menschenkinde.

Es laden so verlockend ein
Die ruhig sonn'gen Wogen,
Doch Manchen schon betrog der Schein
Und ward hinabgezogen.

Hamburg. Baron Ludw. v. Embden.

Kunst.

Solang' die Kunst im Menschenherzen blüht,
Wird sie dir gerne ihren Dank darbringen,
Und hell dein Stern an ihrem Himmel glüht.
Kein Mensch vermag, die Göttin Kunst zu zwingen,
Noch keinem glückt' es, der sich d'rum gemüht! —
Was edel, rein und voll des guten Klanges,
Schwebt durch die Welt „Auf Flügeln des Gesanges!"

Eugen Ernst.

Vergleich.

Wie mancher Strom aus Felsenwänden
Titanenhaft zu Thale schießt,
Und dann, an niederen Geländen,
Als breiter — Bach ins Weltmeer fließt,

Wie mancher Strahl, der von den Sternen
Noch heißerglüht durch's Weltall wallt,
Und, angelangt in andern Fernen,
Verlodernd stirbt, alt, matt, ja — kalt,

Beginnt ein Genius voll Feuer
Des Erdenwallens Dornenbahn;
Nichts ist zu groß, zu ungeheuer,
Weil er es will, glaubt er's gethan!

Doch, wenn sie alle Drei auch theilen
Der Dinge allgemeines Los:
Sie können — auf dem Wege — heilen
Lindern, erfreun — auch das ist groß!

Berlin. Alfred Friedmann.

Vergänglichkeit.

Noch bist du jung und schön und rein, —
Das wird vorübergeh'n,
Bald wird's nur eine Sage sein,
Da hilft nicht Weinen und Fleh'n.

Die Jugend und die Schönheit stirbt,
Wie Blumenduft und Pracht,
Die süße Unschuld schnell verdirbt
In einer einz'gen Nacht.

Du bist so schön, — ich liebe Dich, —
Das wird vorübergeh'n,
Wie Du auch schlingst den Arm um mich,
Es gibt kein Wiederseh'n.

Hamburg. Karl Erasmus Kleinert.

„Hab' einſt, in meinen Jugendtagen" (Heine).

In ſchweren Träumen lag ich dieſe Nacht.
Nur an das Eine hab' ich ſtets gedacht,
An Heine's Wort: „Hab' einſt in Jugendtagen
Auf meinem Haupte einen Kranz getragen."
Mir aber iſt, ich trüge fort und fort
In meinen Haaren Blüthen, lang verdorrt.
Die wilden Blumen erſter Jugendzeit,
Zu Roſen formten ſich, in Herrlichkeit,
Die roth und röther, flammend mich umfingen,
Bis ſie entblättert in den Dornen hingen,
Doch bald entſproßten dieſen, groß und weiß,
Fior' di passiane, leuchtend, fieberheiß.
Weh mir, auch ſie verwelkten — ſpitz und ſtark
Nur noch die Dornen ſtechen mir ins Mark
So Jahr um Jahr — an letzter Ruheſtatt
Entſprießt daraus vielleicht ein Lorbeerblatt!

Hermine v. Preuſchen.

Der Schleier.

Verdienstvoll war es, wie man weiß,
Von jeher unter Musensöhnen
Zu ringen nach dem Lorbeerreis
Im Dienst des Wahren und des Schönen.

Der Wahrheit einen Tempel baut!
Die Schönheit setzet auf den Thron!
Dem Geist, der ihrer Macht vertraut,
Winkt der Erkenntniß hehrer Lohn!

Der Tempel stand, der Thron war da;
Die Wahrheit sammt der Schönheit kam —
Doch als man sie figürlich sah,
Wie man so schnell doch Reißaus nahm!!

Sie waren nackt! Versteht Ihr mich?
Deckt schnell das Auge mit der Hand;
Nichts ist, wie Nacktheit, fürchterlich!
Gebt ihnen eiligst ein Gewand!

Wo ist ein Schleier? Her damit!
Den sündigen Skandal verdeckt!
Auf daß nicht schon die Jugend sieht,
Was in ihr die Erkenntniß weckt.

Ein Unding ist ein nackter Leib,
Ein wahrer Mißgriff der Natur
Und schön ist auch das schönste Weib
Im streng verhüllten Zustand nur!

So zettert man und schreit allweg:
„Verderbtheit, Unzucht, Blasphemie!“
Komm Heinzelmännchen, komm und leg'
Den dicksten Schleier über sie!

Verschleiert sind bald Wort und Bild;
Beruhigt ist der „Guten“ Schaar,
Die Weltverbess'rung scheint erzielt,
Dahin ist jegliche Gefahr!

München. Benno Rauchenegger.

Ein Dreiklang aus Italien.

Was ist dein Ideal? — fragt oft die Masse;
So hört, was von der Zeit mein Herz erfleht:
Dem Genius der Gesittung eine Gasse,
Und einen Lorbeer der Humanität.
Cajetan Cerri.

Drei Saiten hab' ich auf meiner Leier,
Urkräftig und voll, mir noch immer bewahrt:
Zu der Heimath Ruhm, zu des Friedens Feier,
Im Dreiklang grüß' ich, melodisch gepaart,
Den wiedererstandenen, holden Befreier,
Den Frühling im Liede so stark und so zart.

Mein Deutschland, du Land, das den Dichter geboren,
Mein grüner, mein herrlicher Vogtlandwald,
Mein Italien, das ich zum Wandern erkoren,
Mein schöner, mein blühender Aufenthalt,
Mein Oesterreich, dem ich Liebe geschworen,
Weil der deutsche Gesang dort am fröhlichsten schallt!

Drei Nachbarvölker, wie keine weiter
Die Hand sich reichen im Erdenrund,
Begeisterte Sänger, hochherzige Streiter,
Laut segnen sie euch in der Eintracht Bund,
Die Zukunft lachet euch sonnig und heiter —
Prophetisch verkündet's ein Dichtermund.

Uli Schanz.

A la Heine!

1893.

Mein Pegasus trollt leer fürbaß
Auf dieser Zeitenstraßen;
Lahm humpelt her, auf dem wir einst
So fest, so sicher saßen.

Sein Aug' ist matt, sein Schweif zerzaust,
Scheu liegt das Ohr am Nacken,
Und hört er einen Peitschenknall
Dann steigt er auf die Hacken.

Wollt' vorwärts man mit solchem Thier,
Mit solchem Rossesschemen,
So müßte man, statt Bein und Sporn,
Zu Hülf' die Schultern nehmen.

Der arme Gaul! Wüßt' ich doch wo
Der Schwäche Ursach' sitzet!
Ob wohl so mancher Dichterling
Ihn dann und wann benützet?

Ob meine Zügelführung ihm
So bitterschlecht bekommen?
Ob er vielleicht am faulen Heu
Der Zeit sich übernommen? —

Josef Schrattenholz.

Linguistisch-Poetisches.

Die Lorelei.

Und das hat mit ihrem Singen die Lorelei gethan. Es gibt zwei sagenhafte, vom Dufte der Poesie umflossene Felsen, die der Deutsche kennt und liebt: die malerische Insel der Sirenen an der Südküste der Halbinsel von Sorrent und die Lorelei am Rhein. Dort wiederholt er sich im Stillen die Verse des Homer, hier das Lied Heinrich Heines. Das Merkwürdige ist die Aehnlichkeit der griechischen und der deutschen Sage und die übereinstimmende Phantasie, die beidemale aus dem harten Steine die Sängerin hervorgezaubert hat. Man sollte meinen, Berge gehörten zu den stummen Zeugen der Natur, sie hätten keine laute Sprache, sie lockten uns nur wie der Himmel aus der Ferne und in feucht-verklärtem Blau. Schon dieses ist ein Irrtum — es gibt klingende und singende Berge ohne Zahl. Es gibt einen Glockenberg in der Nähe des Sinai, es gibt einen tönenden Sandberg auf der schottischen Insel Eigg, es gibt musikalische Felsen am Orinoko. Gewöhnlich ist es der Sand, der klingt und rutschend wie ein riesiger Violinbogen über den Boden streicht. Was nun den Loreleifelsen betrifft, so ist es weltbekannt, daß derselbe ein zwanzigfaches Echo hat und mit Donnerhall antwortet, wenn er von dem vorüber-fahrenden Dampfer mit einem Böllerschuß geweckt wird. Das Echo der Lorelei ist ja nicht so berühmt, wie das der Cäcilia Metella in der römischen Campagna, das einen ganzen Hexameter wiederholt — auch nicht so merkwürdig wie das der felsigen Hügel an den Ufern des Clyde, die den Ton des Waldhorns dreimal, aber das zweitemal eine Stufe, das letztemal zwei Stufen tiefer, in der Terz wiedergeben — aber immerhin interessant und lustig, wie der alte Matthäus Merian bemerkt. Und die Lorelei hat ihren Namen von diesem sonderbaren Echo. Lorelei scheint an sich ein durchsichtiger Bergname zu sein, denn Lei bedeutet Fels und Stein, das Schulkind am Rhein nennt seine Schiefertafel seine Lei; woraus folgte, daß vom Loreleifelsen zu reden eine Tautologie wäre wie der Name des Aetna: Mongibello (aus Monte und arabisch Gebel, Berg). Die Lorelei oder die Lurlei aber

wäre nicht die lauernde, auch nicht die losende (horchende), sondern die löhrende, die heulende, die schreiende Lei, wie ein Berg im nördlichen Chile: der Schreier (el Bramador) genannt wird. Aber es dürfte noch einfacher sein, den Begriff Lei ganz bei Seite zu lassen und in Lorelei einen Naturausdruck wie Runnei, Wiege, oder wie Dudeldumdei, Tardarodei zu sehen, unmittelbar schallmalend und selbst ein Echo bildend; dieses Echo hat man dann personifiziert wie die Nymphe, die den Narcissus liebte und hinschwand, daß nichts von ihr übrig blieb als die Stimme. Der Lurlenberg kann lörlen, er lurleit, man dürfte wohl bilden: er larleiert — es wäre seltsam, wenn Heine geschrieben hätte: „Und das hat mit ihrem Leiern die Lorelei gethan", aber etymologisch vielleicht gerade das Richtige.

Rudolf Kleinpaul.

Heine'sche Lieder in lateinischer Fassung.

Von **Adolf Pernwerth von Bärnstein.**

I.

„Im wunderschönen Monat Mai".

In Majo perpulcherrimo,
In revernante flore
Alacri desiderio
Afflatus sum amore.

In Majo perpulcherrimo,
In avium canore,
Puellam petens ambio
Ferventi in dolore.

II.

„Du bist wie eine Blume.“

Comparem te cum flore,
O pura, lucida,
Dum cerno te dolore
Perflatur anima.

Dîs supplicans, imponam
In tete dexteram:
Tegunto te sic bonam,
Sic puram, lucidam!

III.

„Ein Fichtenbaum steht einsam.“

Stat pinus boreali
In altitudine!
Dormitat, hiemali
Oppressa glacie.

In somnis maesta haeret
De palma tacita,
Quae Orientis maeret
In rupe calida.

The Loreley.

I know not what ought it presages,
That J so downcast be,
A legend of hoary ages
Haunts me undauntedly.

The air is cool and 'tis darkling
And calmly flows the Rhine,
The peak of the rock is sparkling
In er'nings ruddy shine.

The fairest maiden existing
Lits maroelously there,
Her trinklets of gold are glist'ning
She combs her light golden hair.

She combs it with golden comband
Therets a song sings she,
That has a most sombresome and
O'erpow 'ring melody.

The youth in his tiny skiff he
Is stricken to woeful plight,
He sees not the rockyreef, he
Peers heedlessly on to the hight.

Methinks, that the waters are winging
To bottom both skipper and ton —
And this with he pow'rfull singing
The Loreley hath done.

Hermann Riotte, Leipzig.

Zur Charakteristik Heinrich Heines.

Poetische Beiträge.

Zur Heinefeier in Nürnberg.

I.

Keine Messe wird man lesen?
Und kein Kadosch wird man sagen?
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an deinen Sterbetagen?

Doch es ist an solchen Tagen,
Wo sich die Getreuen einen,
Die in Wort und Schrift und Liedern
Deinen frühen Tod beweinen;

Die zum Kranz die Immortellen
Für das theure Grab dir pflücken,
Wenn die Andern dir die Dornen
Auf das todte Haupt noch drücken.

Dieses Märtyrhaupt. — Sie schlugen
An das Kreuz dich mit Gejohle
Noch im Tode, und sie flochten
Dir um's Haupt — die Gloriole:

II.

Laut ertönt ein „Hosiana!"
Dir aus freien, deutschen Landen,
Denn, da Jene todt dich wähnten,
Bist du herrlich auferstanden.

Mit den starken Händen schobst du,
Von des Geisterreiches Pforten
Alle Riegel. Und von Freiheit
Weht ein Hauch an allen Orten.

Deine „jungen Leiden" fühlen
Wir, als wie mit eig'nen Schmerzen
Deine „Lieder" drückten tief sich,
Unauslöschlich in die Herzen.

Doch die Judasse wir sehn sie
Hämisch ihre Blicke wenden,
Blind für deine Göttergleiche,
Schmach dir noch in's Grab zu senden.

Und dem Altar, den die Gläub'gen
Richten, um Dich hoch zu ehren,
Deinem „Denkstein" mit dem Hasse
Einer alten Zeit zu wehren.

„Laßt die Juden, laßt das Hassen
„In dem Loblied, das da schallet,
„Wächst und wächst, die Welt durchbrauset
„Machtlos Euer Groll verhallet.

III.

Ja es ziehen durch die Lande
Deine Worte, Deine Lieder,
Hallen tausend, tausendstimmig
Und aus tausend Herzen wieder.

Wie ein Allelujah dir, dem
Gottbegnad'ten, Schmerzgeweihten,
Und es braust begeistrungsflammend
Hin durch alle, alle Zeiten.

Das sind Messen dir gelesen,
Ist ein Kadosch, das wir sagen
Das ist's was gesagt, gesungen
Wird an Deinen Sterbetagen.

Das der Kranz von Immortellen,
Die wir für das Grab dir pflücken,
Das die Lorbeerkrone, dir das
Bleiche Dichterhaupt zu schmücken.

Doch ein Denkmal hast du selber
Strahlend hehr Dir aufgerichtet,
Stehen wird's in fernsten Zeiten
Steh'n in dem, was Du gedichtet.

Rosa Barach.

Zur Würdigung Heinrich Heine's.

Fahnen im Wind — o Launen der Volksgunst!
Wie das Wetter im April
Wechselt dein Meinen über den Heinrich Heine.
Halt doch das Eine fest:
Wie keiner im Norden
Besang er den Lenz, das Meer, die Sonne, die Liebe,
Die ewige Sehnsucht und das ewige Ideal der Freiheit,
Den himmlisch-strahlenden Traum der erdenverdüsterten Menschen!
Kühner und zarter, als er, wer wußte in nie
Zu vergessenden Lauten, Glück und Jammer
Des Volkes zu künden?
Und leidvoll und schmerzgeweiht war all' sein Leben.
Der als Dichter so groß und schön,
Wie zwang sein Blut ihn oft zum Häßlichen und Kleinen!
Er war kein Heiliger —
Bist Du's?
Er war ein Genie —
Bist Du's?
So gieb' von Beiden das Beispiel
Und reiche voll Duldung und Dank,
Mit der Thräne der Wehmuth im Aug',
Heinrich Heine den Kranz!

M. G. Conrad.

Heinrich Heine.

Es kreiste in den goldnen Lüften
Dir nahe schon der Todesaar,
Da trieb's Dich aus Matrazengrüften
Noch zu der Schönheit Hochaltar.

Vor Milo's Venusbild gesessen
Hast Du . . . Die kargen Stunden fliehn.
Es rauschen leise die Cypressen
In Deine letzten Melodien.

Dann hast die Lider du geschlossen
Und schönheitstrunken schliefst du ein.
Wer also schied, vom Glanz umflossen,
Lebt ohne Mal von Marmorstein!

Leipzig. Paul Grotowsky.

Heinrich Heine.

Das ew'ge Feuer, das ihn ganz durchlohte,
Trieb ihn hinauf in blaue Himmelsräume;
Er wiegte selig sich im Reich der Träume
Und war Apollo's Sohn zugleich und Bote.

Kein Weg so steil, daß er Gefahr im drohte!
Es knirscht der Hippogyph in seine Zäume,
Doch plötzlich schlägt der Reiter Purzelbäume
Und wälzet lachend sich im tiefsten Kothe.

Er irrt voll Sehnsucht an des Meers Gestaden,
Er hält dem Glauben glänzende Tiraden,
Und wetzt sogleich das scharfe Schwert des Zweifels.

Er singt begeistert von der Liebe Freuden,
Er fühlt und spricht für seines Volkes Leiden,
Und fragt sich selbst: „Doktor sind Sie des Teufels?“

Harbert Harberts.

Heine.

Fragment aus dem „Buch der Zeit“.

. . . Ja, mein Hirn ist ein Rebell,
Und wie alle diese Leute,
Die auf Thron und Altar pfeifen,
Bläht es frech sich auf und pfeift auch
Auf das schulstaubtrockne Dogma
Klassischer Autorität.

Immer noch durch unsre Köpfe
Taumeln schwarz bechapeauclacquet
Sich die Götter des Olymp,
Und wenn Rothschild mein Cousin wär,
Ließen heute noch die „Times“
Einen Aufruf los zur Gründung
Eines internationalen
Antimuseistenclubs.

Hätte ein gewisser Herwegh,
Der ein großer Demokrat
Und ein größrer Dichter war,
Ihn nicht meuchlings schon verausgabt,
Hier an dieser schönen Stelle
Bräch ich aus in den Naturlaut:
„Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!“

Poesien für Pennäler
Sind bereits genug gedrechselt;
Siehe hier das Gros der Werke
Unsrer deutschen Dioskuren —
Nomina odiosa sunt!

Aber vollends laßt mich schweigen
Von den lächerlichen Größen
Ihres lächerlichen Nachtrabs!

Graf von Platen war ihr Mogul,
Und die griechische Schablone
Rüpelte jahrzehntelang
Ihre längst versteinten Formen
Ueber jeden deutschen Quark.

O, ich hasse dies Gezücht
Phrasenschwammiger Banausen,
Das nach jedem Wort sich einen
Idealen Kloß in Maul pfropft!

Aber ach, mein braves Deutschland
War ja leider das beliebte
Eldorado der Philister
Schon seit anno Tacitus!

Seit der alte Herr von Hutten,
Von der Meute seiner braven
Zeitgenössischen Philister
Wie ein Hirsch ins Holz gehetzt,
Auf der Ufenau verreckt ist,
Hat nur ein Mensch hier in Deutschland
Tabak, Bier und Kohl verdaut,
Der, bis in den Tod sich selbst treu,
Ein lebendiger Protest war
Gegen jedes lächerliche,
Knöcherne Schablonenthum.

Fern vom Rhein, wo er sein erstes
Kinderhöschenpaar zerrissen,
Fern in Frankreich liegt sein Grab,
Und von Immergrün umwoben
Schaut es hoch her von Montmartre
Auf die Weltstadt an der Seine.

O, ich weiß, wie einst die Mitwelt
Vipernzüngig ihn begeifert;
Kann doch selber heutzutag noch
Ihm kein Dunkelmann vergessen,
Daß sein rothes Dichterherz nicht
Pauvre wie ein pauvres Talglicht,
Sondern groß und welterleuchtend,
Golden wie die Sonne brannte.

Ach, die Lösung dieses Räthsels,
Das durchaus kein Phänomen,
Läßt sich leicht in Worte fassen:
Heinrich Heine war kein Stockfisch,
Heinrich Heine war ein Mensch!

Schellenfroh aus seinen Nestern,
Drin es lichtscheu sich verkrochen,
Schreckte er das nachtverliebte

Fledermausgezücht der Vorzeit,
Und sein blutender Messias
War das dreimal heilge Recht!

Ja, Hosianna! rief er jubelnd,
Seine Hymnen präludirten
Den Befreiungskrieg der Menschheit,
Und in seinem Herzen schliefen
Schon des neuen Weltprogramms
Goldne Zukunftsparagraphen.

Zwar sein armer Körper war
Abgemergelt wie ein Schatten,
Aber seine goldne Seele
Strotzte nur so von Gesundheit.

Fern im lachenden Paris,
Eingepfercht in ihre graue,
Muffige Matratzengruft,
Rang sie singend wie ein Schwan
Jahrelang mit ihrem Tode,
Denn die Weltlust war ihr Spielzeug
Und ihr Liebling war das Meer.

Doch das Schwimmbassin des Nereus
War von jeher schon ein äußerst
Komplicirter Mechanismus.
Neben Perlen züchtet es
Auch noch ganz gemeine Schlangen.

Längst versoffne Seemannsprime
Wälzt es gleichfalls tief im Bauch rum,
Und die Traumwelt der Atlantis
Harrt, bedeckt von Gold und Seetang,
Ihrer künftgen Auferstehung.

Um den Wendekreis des Krebses
Wälzt der Teifun vor sich her
Chinas räuberische Dschunken,

Und am Strand von Norderney
Baden Deutschlands Aphroditen
Ihre semmelblonden Glieder.
Ja, ein Künstler ist der Weltgeist
Und das Meer sein Meisterwerk!

Silbergrau durch seine rothen,
Brennenden Corallenwälder
Tummelt sich der flinke Stör,
Und versunkne Städte läuten
Oft aus seinen blauen Fluthen
Ihre träumerischen Glocken
Märchenhaft ins Abendroth.

Doch zur Zeit der Aequinoctien
Wird es hungrig wie ein Wärwolf,
Und die jungen Fischerfrauen
Schrein dann nächtlich oft im Traum auf.

Mit dem Herzen eines Dichters,
Der sein Lebtag nicht nur Thee soff.
Sondern manchmal auch frivol
Veritablen Rum hineingoß,
Ist es ähnlich meist bestellt.

Heine war ein solcher Dichter;
Und wenn dann und wann sein Magen,
Statt des oben schon erwähnten
Obligaten „Thees mit Rum“,
„Rum mit Thee“ verkonsumirte:
Nun, wer will ihm das verdenken?

Spucken mögen auf sein Grab
Dreimal alle alten Jungfern:
Heilig war ihm seine Liebe,
Heilig war ihm auch sein Haß!

Sein Geschlecht war ein erlauchtes,
Und die Blüthen seines Stammbaums
Sind die Sterne ihre Völker.

Aristophanes, der Grieche,
War sein vielgeliebter Ahnherr,
Miguel de Saavedra
Und der Doktor Rabelais
Waren gleichfalls seine Ahnen.

Doch wozu, o Publikum,
Geb ich heut, wo Dahn und Ebers
Siegreich mit mir concurriren,
Dir ein Privatissimum
In der Kunst der Langenweile?

Ach, die Werke jener Männer
Kennst Du kaum den Namen nach,
Denn ein einzger Pattitriller
Gilt Dir mehr als tausend Mozarts! . . .

Arno Holz.

Heine und Platen.

Wenn der Graf von Hallermünde
Von dem Grabe auferstünde,
Seine Freude konnt er haben,
Wie die naseweisen Knaben
Heutzutage Heine tadeln,
Und ihn suchen zu entadeln,
Wie sie frech es sich erlauben
Seines Ruhms ihn zu berauben.
Ihn entkleiden aller Ehren
Und ein Denkmal ihm verwehren

Aber dieser Graf von Platen
Fühlte bei den Attentaten
Auf den Dichter Heinrich Heine
Sicher doch auch das Gemeine,
Wenn er sähe, wie die Jugend,
Abgewandt von aller Tugend
Einen Mann, den er doch schätzte,
Wenn er gegen ihn auch hetzte,
Freventlich und bübisch höhnet,
Und sich allgemach gewöhnet
Trotz der bessern Ueberzeugung
An der Menschenrechte Beugung.
Platen selber müßt erröthen,
Und er wär' in tausend Nöthen,
Müßt' er dieses unterschreiben,
Was die Jungen jetzo treiben.

Feindlich war er wohl dem Heine.
Freilich — und er hatte seine
Gründe; doch trotz dieser Gründe
Hat der Graf von Hallermünde,
Was sich immer auch ereignet,

Niemals Heines Geist geläugnet.
Und, wie weit auch ihre Wege
Auseinander gehn, die Pflege
Großer Kunst zeigt sich bei beiden.
Platen mußt es eben leiden,
War es ihm auch hart und bitter,
Daß auch Heine sei ein Ritter,
Darum glaub' ich, trotz der Feindschaft
Ist doch innig die Gemeinschaft
In der Kunst das Wort zu führen
Und das Menschenherz zu rühren.
Heines Dichterkraft bestreiten —
Das ging nicht zu Platens Zeiten
Niemand durfte sich erfrechen
Solchen Unsinn auszusprechen;
Unsrer Zeit wars vorbehalten,
Zu beschmutzen die Gestalten
Die wie klare, lichte Sterne
Leuchten in der Zukunft ferne.

Nik. Leipenburg.

Heinrich Heine.

Heine war kein Nazarener,
Hat er das nicht selbst gesagt?
Grieche war er, ein Athener
Und ein Kämpfer, keck wie Jener,
Der einst rief: Ich habs gewagt!

Lucian von Samosate
Mochte wohl sein Ahnherr sein;
Voltaire, Byron standen Pathe
Als im großen Faschingsrathe
Ihn getauft hat Vater Rhein.

Denn ein Carneval im Großen
War die Welt ihm, Maskenspiel
Wo die Grazien Bündniß schlossen
Mit dem Witz, dem schonungslosen
Der da traf wie's ihm gefiel.

Erbschaft — eine goldne Ruthe,
Gab ihm Aristophanes,
Und sein Gott war jenes Gute
Voll von frohem Lebensmuthe,
Immer Herr der Evoës.

Besser wär wohl unterblieben
Manches was er unbedacht
In des Hasses Wahn geschrieben,
Doch die Nachwelt kann nur lieben
Was ein Dichter schön vollbracht.

Hat nicht edlen, wahren Schmerzen
Stets sein ernstes Wort getönt,
Hat er je die großen Herzen,
Großer Genien je mit Scherzen,
Große Dulder je verhöhnt?

Lieder ächter deutscher Minne
Sang doch keiner süß wie er,
Wahrlich und mit hohem Sinne
Bracht' er von erhabner Zinne
Seinen Morgengruß dem Meer!

Schließet nur vor ihm die Thore,
Daß er ja nicht euch ertappt,
Euch Philister nimmt beim Ohre,
Zöpfe, die ihr vom Humore
Nicht die Spur von Ahnung habt!

Hermann Lingg.

Zwei Aufschriften.*)

I.

Der junge Heine.

Durch seine Lieder wandelt
Derselbe deutsche Ton,
Den uns vertraut, wir hören —
Bei Felix Mendelssohn.

II.

Der alte Heine.

In den Höh'n der ewig Großen
Ward er wahrhaft erst erhoben:
Als ihn, den Zurückgekehrten —
Traf der Väter Gott von oben!

Oskar Linke.

*) Aus: „Beiträge zur Deutschen Nationalliteratur seit Klopstock." Von Prof. Wegerich, Mitglied der Akademie, Ritter höchster Orden 2c.

In das „Buch der Lieder“.

Süßer Sänger! Du bist todt!
Immer aber nehm' ich wieder
Was Dein reicher Geist uns bot,
Dieses holde Buch der Lieder,
Sang aus ächter Dichterbrust!
Schlag' es auf, darin ich finde
Deinen Schmerz und Deine Lust,
Wohl auch manche Jugendsünde,
Die verübt Dein heißes Blut.
Aufgehört hat es zu wallen;
Eine Blume ist gefallen,
Die als Staub beim Staube ruht.
Holder Sänger habe Ruh!
Deiner Sünden will ich denken!
Mag die Zukunft Dichter schenken,
Die sündigen können — so wie Du.

Alexis Lomnitz.

Musikalische Heine-Feier.

So lange Schubert's Lieder noch erklingen
Melodisch flüstern Veilchen, still und blau,
So lange Schumann's „Dichterliebe“ singen
Die Rosenlippen einer schönen Frau, —
So lang der Ton sich sehnt nach Deinen Weisen
So lang wir hüten unsern Liederhort:
So lange wird man Deinen Namen preisen
In deutschen Landen singend fort und fort.

Eine die keine Verse schreibt, aber sie singt — die sogenannte „Märchenprinzessin“ Elise Polko.

Heines Sendung.

In unſ'rer Bruſt tiefinnen
Verborg'ne Ströme rinnen,
Die nie ein Menſch erſchaut.
Sie wogen, zieh'n von hinnen;
Des Dichters Wander-Sinnen
Nur rauſchen ſie vertraut.

Ihn grüßen Märchenfrauen
Auf morgenlichten Auen;
Er faßt ihr Thau-Gewand,
Und fühlt mit ſüßem Grauen
Den Kuß auf ſeinen Brauen
Im neuen Heimatland.

Der Sehnſucht ſtilles Zagen
Erwächſt in Blütentagen
Zum heißen Liebesdrang.
Aufwachen auch der Klagen
Uralte Räthſelfragen
Und ſeufzen todesbang.

Doch aus der Nordſee Schäumen
Sich hebt mit Glorien-Säumen
Des „Heilands Sonnenherz"
In herber Qual will bäumen
Sich „Lazarus"; verträumen
Nur kann man Lebensſchmerz.

Entronnen dem Cyklopen,
Leert er den Nektarſchoppen
Und athmet Götterluft.
Hell glänzen die Metopen,
Es koſt der Hauch der Tropen
Mit „Lotosblumen" Duft!

Karl Pröll.

Edda-Nachklang.

(Völupſe 34 f-f.)

Im „Buch der Lieder“ ſchlug ich nach;
Da wurde mir in der Seele wach
Urälteſte Eddaſage,
Die ſchon in der Wiege erhob die Fauſt,
Gelächelt, wenn der Nordſturm erbrauſt'.

Der blonde Edgir die Harfe ſchlägt,
Der Hüter der Todesrieſin trägt
Ein furchtloſes Froherz im Leibe.
Der hochrothe Hahn im Vogelwald
Jetzt rufet die Göttin mit Allgewalt.

Hier brutet unter granit'nem Fels
Der dunkle Hahn in den Sälen Hels,
Erkündet Baldurs Sterben.
Wild lodert die Götterdämmerung,
Dem Edgir ergrauet die Seele jung.

Die Glut verzehrt ihn — ſein blauer Blick
Nur bleibt in des Nordlands Lüften zurück;
Ein Harfenton irrt noch im Walde.
Jung-Heine die Weiſe weiterſingt;
Die Todesrieſin alle bezwingt.

Verhaßt ſtets blieb ihr der ſüße Laut,
Der milde auf Menſchenherzen gethaut.
Und wüthig mit ſchärfſtem Zahne
Den neuen Edgir hat ſie gefällt:
Erloſchen iſt eine Lieder-Welt!

Karl Pröll.

Heines Schatten.

Die holden Schwestern, die Plejaden,
Schon harren vor dem Sternenhaus.
Den Heine haben sie geladen;
Er bringt den duft'gen Märchenstrauß.

Er kommt. Sie plaudern mit dem Träumer;
Und Eine senkt zum ew'gen Born
Hinab den gold'nen Himmelseimer:
„Verrinne Schmerz! Zerschmelze Zorn!

Ich will mit sanfter Hand befeuchten
Die müden Lider dir." — Da dringt
Aus seinem Blick ein Sehnsuchts-Leuchten
Und glockenhell sein Herz erklingt:

„Nichts Irdisches laß' mich vergessen! —
Nicht Liebe, Sünde, argen Spott.
Und nicht das Heimweh, unermessen —
Umsonst gestand ich meinem Gott:
Warm wie an dem Flackerherde,
Liegt man in der deutschen Erde!"

Karl Pröll.

Der satyrische Dichter.

Hold ist die Rose wie ein Gedicht,
Das Duft und Schönheit umschweben.
Wenn auch ihr scharfer Dorn dich sticht,
Du wirst ihr drum leicht vergeben.

Süß ist des Honigs Nektarsaft,
Froh läßt du ihn dir munden.
Trifft dich der Biene spitzer Schaft,
Du achtest nicht der Wunden.

Wohl gleicht des Dichters Lied dem Pfeil
Bewaffnet mit schneid'ger Spitze.
Ist erst die blut'ge Schramme heil,
Freust du dich an dem Witze.

Max Ring.

Das Buch der Lieder.

Ich war ein Jüngling kaum,
Als unterm Tannenbaum
Ich las in Heines Buch der Lieder.
Der Liebe Lust und Qual
Fühlt' ich zum erstenmal
Und fühle sie seitdem stets wieder.

So wie die Nachtigall
Mit ihrem Liederschall
Im Lenz das Herz rührt immer wieder.
Und wie der Rose Duft
Stets würzt die Frühlingsluft,
Bleibt ewig jung das Buch der Lieder.

Max Ring.

Heine.

I.

Du bist mir geblieben, was Du mir gewesen,
Als meine Haare noch braun und kraus;
Ich werde nicht müde, Dich zu lesen,
Und lese Dich doch niemals aus.

II.

Dich hat die Lorelei bethört —
Du hast sie geseh'n, Du hast sie gehört;
Sie hat mit dem Liede den Tod Dir gegeben,
Doch das Lied, das Lied wird ewig leben!

Julius Rodenberg.

Die Heine-Liebe.

Das Lied, das Heinrich Heine —
Halb Gott, halb Teufel — sang,
Das konnte nur der Eine,
Dem's wundersam gelang.

Was göttlich er gesungen,
Was teuflisch ihm entklang,
Das ist nur ihm gelungen,
In solch' gar eig'nem Sang. —

Ihr All', die Ihr die Weise
Nachklimpert im Gesang,
Ihr legt Euch selber, leise,
Um Euern Hals den Strang.

Ihr eilt zum Lorbeerhaine
Mit dem gestohl'nen Sang,
Und hängt Euch, im Vereine,
Dort auf, mit Liebesklang!

Baden bei Wien. Hermann Rollett.

Monumentum aere perennius!

Ein Denkmal, dauernder als Erz,
Hast du dir selbst errichtet —
Durch Geistespöbels blöden Haß
Wird nimmer es vernichtet!

Du hast es selber dir gesetzt
In jungen Herzen und alten,
Selbst die dich schmäh'n, sie spüren doch
Deines mächtigen Geistes Walten.

So lange des Liedes Zaubergewalt
Uns rührt in Lust und Wehen,
So lange man wahre Dichter liebt,
Wird auch dein Name bestehen!

Wien, Ende Februar 1893.

Eugen Salinger.

Philister über Dir!

Mögen Philister dich schmäh'n, auch Pharisäer dich lästern
In dem Herzen des Volkes lebst du allezeit fort;

Wer, gleich dir, die Seele der Jugend in Liebe ergründet,
Schuf sich ein Denkmal der Treu', fester als Marmor und Erz.

Da Italiener im Bund' mit Franzosen und Briten dich preisen,
Zaudert' Abdera nicht, fällte vernichtenden Spruch;

Doch du liebst dein Abdera am Rhein, seine wonnigen Mädchen,
Freundlich gedenkst du der Stadt, wo einst die Wiege dir stand.

In olympischen Höh'n, beim Gespräch' mit heiteren Griechen
Grüßt Aristophanes dich, schalkhaft lachst du ihm zu.

Berlin. Siegfried Samosch.

Heinrich Heine.

(Aus einem „literarischen Album“, geschrieben 1852 an den Ufern der Erdre bei Nantes.)

I.

Die blaue Blume war verwelkt,
Statt des Wunderhorns des Knaben
Erscholl jetzt über's Stoppelfeld
Nur heißeres Krächzen der Raben.

Es fiel das Laub, der Nebel schlich,
Und durch die kahlen Wälder
Die Fee Romantik müde zog
Auf ihrem weißen Zelter.

Sie stieg von ihrem Roß, das fast
Wie Rosinante mager,
Sie machte sich aus dürrem Laub
Zurecht ihr Sterbelager.

Nun bricht das Auge der Natur,
Nun sinkt die Sonne nieder
Und seufzend blickt die Fee hinein
Und schließt die Augenlider.

Die Nacht löscht aus das Abendroth,
Es fällt der Schnee in Fülle
Und deckt die blasse todte Frau
Mit weißer Sterbehülle.

Nun liegt sie wie die Raupe fest,
Die selbst sich eingesponnen,
So träumerisch wie sie ihr Leben lang
In sich gesponnen, gesonnen.

Doch als der Thauwind schmolz hinweg
Den Schnee von allen Wegen,
Da küßte der Lenz die Fee, da begann
Es sich zu strecken, zu regen.

Da brach es die Hülle und rang sich hervor
Im wärmenden Sonnenscheine,
Da flattert es auf und gaukelte fort
Als leichter Schmetterling Heine.

II.

„Dies Bild, halb lächelnd, halb voll Grauen,
Voll Lust und halb von bitt'rem Hohn,
Dies Zwitterbild, das wir erschauen,
Das wäre der Romantik Sohn?

Kann man dem Wunderhorn entlocken
Wohl solchen schrillen, gellen Klang?
Das sind nicht der Romantik Glocken,
Das ist nicht der Romantik Sang."

Doch wie der Lebensbaum die Schlange,
Trug unter schönen Rosen sie
An ihrem Herzen schon seit lange
Den bösen Wurm der Ironie.

Was Wunder nun, daß er entkrochen,
Wie eine Raupe sich entpuppt,
Wie, wenn der Frühling angebrochen,
Die Schlange schimmernd sich entschuppt!

Der Schluß ist's der Metampsychose;
Die gute Fee, sie fühlt es klar,
Daß jetzt mit der Metamorphose,
Die Rolle ausgespielet war.

Und resignirt in ihrem Herzen
Wird sie nun realistisch dreist,
Zwar zuckt sie krampfhaft noch vor Schmerzen,
Doch lachend gibt sie auf den Geist.

Leipzig. Herman Semmig.

Gloria!

Der Herrgott dacht': am Rheine
Schuf ich dem Sonnenscheine
Bestand im gold'gen Weine;
Doch fehlet, wie ich meine,
Daß der Humor, der feine,
Sich stets damit vereine;
So rief er Heinrich Heine
Zum rheinischen Verbande —
Gloria dem Vaterlande!

Wien, 1. März 1893. August Silberstein.

Heinrich Heine.

(Mit besonderer Beziehung auf die Sonette an seine Mutter im Buch der Lieder.)

Räthselhafter! — Kühn hast Du getragen
Wilde Schmerzensbrandung, flutenschwer,
Wie ein Mensch ihr nimmer trotzet mehr,
Wenn das Leiden kommt mit bösen Tagen.

Sangst auch Vieles Du, was wir beklagen,
Tauchtest Du in Gift auch Deinen Speer,
Ihn im Kreise schleudernd wild umher, —
Dennoch: Schön'res hört ich Keinen sagen.

Welcher Mutterliebe Weihgesang
Je auf Erden inniger erklang
Als des Deinen zauberduft'ge Weisen!

Glänzend brausen, klingen, schweben, kreisen,
Stets mit neuem, wechselvollem Sinn,
Deine Lieder — unbesiegt! — dahin.

Stuttgart, den 1. März 1893. Theodor Souchay.

Auch ein Rheingold.

Die Lorelei ward Dir, was einst des Dogen Ring der Adria gewesen!
Als sie Dir sang, vermählte sich geheimnißvoll Dein Genius mit dem Rheine;
Drum strahlt das Nibelungengold aus Deinen Liedern lockend uns entgegen —
Ein Zauberschatz, der Allen sich enthüllt beim Sesamrufe:
Heinrich Heine!

Graf Emerich von Stadion.

An Heinrich Heine.

Welche der Grazien, Freund, hat im Kuß dir die Lippe geweihet?
War es Urania selbst, die dich zum Liebling erwählt?
Daß so hold wie Musik, wie der Bergstrom mächtig erhaben,
So deines Sanges Gewalt zaub'risch vom Munde dir fließt.

Irma v. Troll-Borostyáni.

Für Heinrich Heine.

Wer so gleich ihm die Nacktheit nackt erblickte,
Konturenklar erfaßt des Menschen Wesen
Und einen wundervollen Kehrichtbesen
Gen Schilda zückte:

Der ist wahrhaftig doppelt auserlesen
Mit Einem Funken Völker zu erleuchten
Die seufzerarm zu einem Abgrund keuchten
Und nie genesen.

Im Osten ballt ein Wetter sich zusammen
Und durch die Städte drängen sich die Männer
Von Sylt und Norderney bis an den Brenner
Ist's hell, sind Flammen!

Ihn bergen sie beim atemlosen Streite
Im tiefsten Grund der Brust, und seine Lieder
Es schweben träumerische Götter nieder
Im Freiheitskleide!

Mein Freundchen Pharisäer, stumm und bieder
Sitzt mit verglasten Augen beim Madeira
Und denkt der guten, goldnen, alten Aera: —
Sie kommt nie wieder!

Jan Vasmann,
Mitglied der „Literarischen Gesellschaft"
in Nürnberg.

Attatroll.

In Deinem Buche, Attatroll,
Kann man es deutlich lesen,
Wie dir das Bären-Idiom
Geläufig ist gewesen.

Ach, lebtest Du doch heute noch
In diesen Bären-Zeiten,
Um uns das feindliche Gebrumm
Der Attatrolls zu deuten.

Besonders was der Klobige,
Der sich im Osten tummelt,
Was der von Ketten, Judenhatz,
Von Krieg mit Deutschland brummelt.

München. Alois Wohlmuth.

Dem Vorkämpfer des Proletariats!

Wir sind noch da! so prahlten die Philister! —
O Muckerei- und Blödigkeitsgeschwister
Kannst Du es ihm noch immer nicht verzeih'n,
Daß seiner Peitsche wohlgezielten Schlägen
Du anno dazumal schon bist erlegen
Und ganz vergeblich heute all Dein Schrei'n?

Nein, rufen sie, wir sind noch nicht gestorben!
Es wird im neuen Reich für uns geworben
Wie jemals nur zur guten alten Zeit! —
Und den Beweis, daß sie noch munter leben,
Sie haben ihn in Düsseldorf gegeben — —
Und wurden lächerlich bis zur Unsterblichkeit!

Denn hoch empor ragt schon in deutschen Landen
Das Riesendenkmal, das ihm längst erstanden,
Hoch über Junkerntrotz und Pfaffenzorn:
Ihn nennen Freund der Arbeitsmänner Schaaren,
Die er geweckt durch seines Lieds Fanfaren,
Das ewig bleibt ein unversiegter Born.

Für sie hat er die Fahne vorgetragen,
Für sie gestrebt nach künft'gen, bessern Tagen,
Wo frei der Arbeit schwerbedrückter Sohn!
So lange dieser Kämpfe Banner wehen
Wird Dein Gedenken, Heine, nie vergehen;
Der Dank der Armuth ist Dein reicher Lohn!

Emanuel Wurm.

Zur Charakteristik Heinrich Heines.

Prosa-Beiträge.

Heines größtes Werk scheint mir, daß er nach seinem Tode keines fremden Verteidigers bedarf. Seine lautesten Bewunderer, seine eifrigsten Erklärer können ihm nicht schaden; denn allen Pfeilen, die seine Hasser und Neider nach seiner Leiche abschießen, hat er schon selbst bei seinen Lebzeiten die Spitzen abgebrochen.

Berlin. Conrad Alberti.

Je bedeutender ein Mensch ist, um desto bestimmtere Gefühle wird er in der Brust seiner Nebenmenschen erwecken.

Entweder man liebt und bewundert, oder haßt und fürchtet ihn. Besonders tritt diese Wahrheit bei unserm Heinrich Heine in die Erscheinung. Heine war und ist wohl einer der geliebtesten Dichter und einer der bestgehaßtesten Menschen unseres Jahrhunderts geworden.

Wer ihn kennt, und fähig ist, seine Individualität zu begreifen, der muß für oder wider ihn Partei ergreifen; gleichgiltig kann er Denen, welche überhaupt ein Recht haben, über ihn und seine Dichtungen ein Urteil zu fällen, nicht bleiben.

Junge feurige Herzen müssen sich für den Sänger der Liebe begeistern; sein Einfluß macht sich stets da fühlbar, wo man ihn richtig erkannt und tiefer eingedrungen ist in sein Wesen. Ist man ein richtiger Schatzgräber, dann findet man in seinen Werken echtes, lauteres Gold; die wenigen Schlacken vermögen ihnen den vollen Wert nicht zu rauben.

Wer Heines dichterische Bedeutung läugnen will, wer das Gift des Hasses gegen ihn ausspritzt, handelt entweder aus kleinlichen Rücksichten, oder der Sinn für echte Poesie ist ihnen in dem Zeitenstrome, der so viel Schönes und Gutes mit sich fortgerissen hat, verloren gegangen.

Berlin, Februar 1893. Ottilie Bach.

Heine und Göthe.*)

Alles Unheil in der Literatur kommt bei uns von falschen Vergleichen. Die vergleichende Methode, die jetzt so viel Anklang findet, hat nur einen beschränkten Wert. Und vor Allem, was man meist vergleicht, bezieht sich gewöhnlich auf rein Aeußerliches (Stoff) oder man vergleicht gar nur ganz Abstractes (die Idee), man vergleicht die Berühmtheiten und übersieht dabei fast regelmäßig, was doch das Wichtigste ist: die historische Stellung der Poeten. Und sollte es nicht doch vielleicht von größerem Werte sein, das festzustellen, worin sie sich nicht gleichen, worin sie abweichen. — Weil man aber vor allem den Ruhm und auf den Ruhm hin die Dichter vergleicht, bildet das Thema Göthe und Heine ein stehendes Kapitel in deutschen Literaturgeschichten.

Und nun kann es gar keine weiteren Distanzen geben, als die ist, in welchen diese beiden Geister von einander kreisen. Sie gleichen sich, wie dem Morgenrot die Abenddämmerung gleicht, d. h. zuweilen in ihren äußeren Farben. Schatten- und gespensterhaft wirkt Heine's Poesie, verglichen mit Göthe's gesunder und frischer Leiblichkeit. Was Heine gern Göthe gegenüber als seine größere Leidenschaftlichkeit ausspielte, war doch im Grunde nur sein leibloser Spiritualismus. Er ist luftiger, geistiger. Beide Dichter auf ihren Realismus hin vergleichen, wie Kirchbach und andere gethan haben, gehört wohl zu den größten Absurditäten, die uns in der Heine-Literatur begegnet sind.

Das wäre, als wollte man Wasser und Erde miteinander vergleichen. Als ob es nicht zur Natur des Wassers gehörte, daß es flüssig, gestaltlos und ewig wechselreich sei! Als ob nicht selbst die Heimatlosigkeit ein Integrenz des Wassers wäre! — Wo Heine Goethe'sche Motive, Stoffe, Formen u. s. w. benutzt, wo äußerlich ein Anlaß wäre, sie beide zu vergleichen, da erscheint uns die Poesie des Ersteren wie ein wirrer Fiebertraum nach einem frohen Feste; bunt durcheinander flattert noch einmal Alles dem Geiste vorüber,

*) Aus einer größeren Arbeit über „Heine und unsere Zeit."

mehr beängstigend, als belustigend! Ach, wenn's doch erst vorüber wäre! Und ist es dann vorüber, ist man erwacht, dann begreift man zuweilen weder den Grund zu der gestrigen Lustigkeit, noch die nächtliche Beunruhigung. Man ist froh, daß es vorüber ist und spottet über Beides. Dies war der Fall Heines. Nicht umsonst schrieb Heine: Ich liebe das Meer, wie meine Seele; nicht umsonst nehmen seine Nordseebilder, seine Meer- und Fischerlieder, seine Gedichte, die von allerlei Luft- und Wassergeistern handeln, den vornehmsten Teil seiner Poesie ein Es sind vor allem die innerlich wahrsten Stücke. Keine Empfindung wußte er meisterhafter zu schildern, als das Grauen, keinen Zustand der menschlichen Seele verstand er besser als das traumhafte Verlorensein — Zustände und Empfindungen, die bei Göthe jedenfalls nicht so leicht aufkommen. — Man denke, (und man kann sich dies ja sehr wohl vorstellen), Heine hätte statt Göthe Stoffe wie den „Erlkönig", „Die Braut von Korinth" u. A. unter seine Finger bekommen, um wie viel unheimlicher, gespenstischer und deshalb auch in diesem Falle wahrer, und eben deshalb weniger „gegenständlich" hätte er sie behandelt! Der Gegensatz zur Wirklichkeit ist ja gerade das Wesen solch' geistiger Gestalten! — Und nun besteht noch ein zweiter Gegensatz in Heine selbst. Sein Verstand wehrte sich gegen die Unrealität seiner eigenen Produkte. Er widerspricht sich selbst, und das ist es, was Niemand in ihm verstand. Er war von Natur Romantiker, von Verstand Hegelianer. Dieser Widerspruch trat erst recht scharf zu Tage, als sein Leib verfiel, seine Phantasie erlahmte und als er gezwungen war, schon um sich selbst zu erhalten, Witz und Verstand in Permanenz zu erhalten. — —

Im Uebrigen ist es ja nur natürlich, daß, wer auf dem gesunden Erdreich Göthe'scher Poesie zu leben weiß, es nicht in dem feuchten und nebelhaften Lande Heine's aushalten wird, wie auch umgekehrt. Es giebt auch unter den Literaturhistorikern und Kritikern Land- und Wasser-Ratten.

Leo Berg.

Aus des Verfassers Schrift „Heinrich Heines Verhältnis zur Religion“.

Dresden 1890.

I.

Heines ahnendes Dichteringenium ersetzt die poetische Wahrheitsfülle aller Religionsgemeinschaften, besonders auch das durch Musik geheiligte religiöse Element.

II.

Mit Heines entschieden religiösem Empfinden hängt es zusammen, wenn er als besonders berufener Sänger der Liebe, — wie sehr er sich hierbei der Ausschreitung, des Unmaßes und der Ausartung schuldig macht — dennoch den tiefen Zusammenhang zwischen irdischer und himmlischer Liebe erfühlt und erfaßt; wie er so recht eigentlich den transcendentalen, also echt religiösen Schimmer in wirklicher Liebe zwischen Mann und Weib begrüßt und besingt.

III.

Für die innere Reinheit und Herzensunschuld so vieler Gedichte Heinrich Heines spricht schon allein der Umstand, daß so edle, reine Tongeister wie Franz Schubert, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Robert Schumann und Robert Franz ihre volle Schaffenskraft an dieselben verwandt haben.

IV.

In seinen Apologieen des wahren Christentums bekennt Heine unumwunden, daß ihm sein eigenes Christentum durchaus nichts Indifferentes ist. Gerade weil z. B. der Dichter Platen keinerlei Glauben an Heines Christentum kundgab, wird dessen Polemik gegen den gräflichen Dichter so maßlos heftig.

V.

Als wirklicher Jünger Christi, der allen Nationalitätenzank ein für allemal im Geiste zerstörte, eifert Heine stark gegen alle „Racenmäkelei“, besonders in seiner polemischen Schrift wider Menzel („Ueber den Denunzianten“), der sich als einem

ungewöhnlich fanatischen Teutomanen hervorthat. Heine widmet ihm unter Anderem folgende Artigkeiten und Gedenkworte: „Und mit noch größerer Verwunderung würde man bemerken: dieser Held des Deutschtums, dieser Vorkämpe des Germanismus, sieht gar nicht aus wie ein Deutscher, sondern wie ein Mongole . . . . . jeder Backenknochen ein Kalmuck!“

VI.

Der im tiefsten Sinne des Wortes freidenkerische Geist, der hohe enthusiastische Sinn für Aufklärung jedweder Art ist es auch, der in Heine die Sympathie für die freiheitliche Entwickelung im Schooße des Judaismus selbst wach erhält, der ihm — dem eifrigen Protestanten — auch die rechten Worte verleiht, um einen Moses Mendelssohn würdig zu preisen und anzuerkennen.

VII.

Als besonderes Kriterium für Heines entschieden religiöse Natur ist die Thatsache zu verzeichnen, daß die Geschichten und Helden der ganzen Bibel sich wie ein roter Faden durch all' seine Schriften und Dichtungen hinziehen. Seine dichterische Phantasie ist voll vom Geiste der heiligen Schrift, — im Ernste wie im Scherze stellen sich ihm Erzählungen und Gedanken der Bibel ein, um mit deren Hülfe das eigene Dasein und dasjenige seiner Zeit originell zu beleuchten; ja, er weiß den allbekannten, ehrwürdigen Gestalten und Geschichten des Gottesbuches stets neue Seiten und Züge abzugewinnen. Dieses durchgängige Weben und Walten in und mit biblischen Geistern läßt sich von keinem einzigen Dichter oder Schriftsteller der neuen Zeit auch nur in sehr entferntem Maße so behaupten und nachweisen wie von Heinrich Heine. Denn kurz und gut: er ist nun einmal selbst ein Stück vom Bibeltume und kann — wie er sich auch oft dagegen auflehnen mag — nicht los davon; er ist völlig in den Banden und im Banne des Bibelgeistes — und seine jeweiligen grotesken Ausfälle gegen den erhabenen Geist der Schrift sind nicht geringe Beweisgründe für sein latentes biblisches Gebundensein.

VIII.

Interessant ist die Parallele, die Heine so gern und häufig zwischen den Völkern der Juden und Germanen zieht. Heine mag wohl einer der ersten und originellsten Denker sein, welche das deutsche Volk als das auserwählte Volk der modernen Zeit ansahen, verherrlichten und demgemäß mit dem auserwählten Volke Israel in Vergleichung zogen. — Heine verfolgt solche Spuren nicht nur in Deutschland selbst, sondern auch in anderen Ländern und Städten, in denen der germanische Volksgeist Wurzel geschlagen hat. Derartige Gedankengänge sind mit Rücksicht auf unsere eigene Zeit besonders lehrreich. — Viel ist davon in Heines „Geständnissen" (1853/54) zu finden.

IX.

Daß sich in den letzten Jahren in Heines Gemüte in Wahrheit nach und nach eine ernste Bekehrung vorbereitete und vollzog, das werden zwar auch heute noch viele bestreiten: allein sie werden ihre dergestaltete Skepsis durchaus nicht glaubwürdig machen können. Vielmehr läßt es sich aus direkten Zeugnissen der Zeitgenossen des duldenden Dichters und aus dessen eigenen Bekenntnissen in Poesie und Prosa unwiderleglich nachweisen, daß in Wahrheit eine religiöse Wiedergeburt in Heines Gemüte stattgefunden hat, wenn auch zugestanden werden muß, daß seine im Innersten skeptische Natur dieser Religiosität zu einem oft recht sonderbaren Ausdrucke verholfen hat.

X.

Wie entsetzlich schwer das Sterben ist, mag keiner eindringlicher besungen haben als Heine, der trotz unsäglicher Körperqualen, obwohl er tausendmal den Tod vor Augen sah, — doch nicht zur Resignation gelangen kann. In einem Sonett der „Lazarus"-Gruppe ertönt wieder die alte Klage:

> Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
> Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
> An meine übermüth'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneste.

XI.

Trotz des ewigen Witzes war soviel erhabener Ernst in Heine, daß der Ausdruck des Entschlafenen etwas durchaus heilandartiges an sich trug, ein Bild der Verklärung — „Er war als Leiche" erzählt Meißner — „so schön, wie ihn niemand der ihn gekannt, am Leben gefunden; sogar sein Arzt behauptet, nie wahrgenommen zu haben, daß der Tod selbst über jugendliche Gesichter so viel Verklärung ausgegossen habe. Die Totenmaske, die man abnahm, hielt treu und dauernd diese Züge fest."

XII.

Man kann im Guten wie im Bösen erstaunlich viel aus der Art lernen, wie Heine das Religiöse behandelte, zumal wie er es überall dichterisch verwebte. Eben dieses Stück religiöser Poesie, das in seinen Werken von seinem ewigen Suchen und Streben nach der Erkenntnis der überirdischen Gewalt zeugt, — spricht auch für seine ideale Mission, für das prophetische Element seines Wesens, — wie viel ihm auch zu einem vollkräftigen Propheten-geiste fehlt.

XIII.

Im höheren Sinne des Wortes darf die Kraft transcendental religiös genannt werden, welche Heinrich Heine befähigte, acht volle schwere Krankheitsjahre so einzig geduldig, ergeben, heroisch, unter steten Geistesarbeiten zu ertragen. Wenn außergewöhnliche Leiden adeln, so ist Heine kraft dieser Leiden und kraft der fast übermenschlichen Geduld im Ertragen ein hoher Adelsgeist geworden; so daß durch diese Leidensflut all seine früheren Schwächen und Sünden mehr als gesühnt erscheinen.

Berlin. Alfr. Chr. Kalischer.

Wenn man das Leben und Schaffen Heine's aufmerksam prüfend verfolgt, wie ich es seit einem Vierteljahrhundert unausgesetzt thue, so drängt sich dem unbefangenen Beobachter doch die durch keine Einwürfe zu erschütternde Ueberzeugung mit zwingender Gewalt auf, daß das Geheimniß dieses Dichterlebens sicher vor Allem in der flammenden Begeisterung, in der Sehnsucht nach der Wahrheit liege, die trotz alledem unter einer frivolen Maske verborgen lebte, daß ferner die Kontraste, die uns Liebe und Abscheu zugleich einflößen, die Dissonanzen, die uns abstoßen und doch wieder anziehen, in dem innersten Wesen seines dichterischen Naturells tief begründet seien, wie man ja auch stets das Dämonische als eine dem Genius verschwisterte Macht anzusehen sich gewöhnt hat. Und auf diesem Wege gelangt man zu der Erkenntnis letztem Schluß, den schon einsichtige Zeitgenossen des Dichters gezogen haben und zu dem sich auch sicher einmal das ganze deutsche Volk bekennen wird, daß alle Phasen dieses Dichterlebens und alle seine Schöpfungen nur einzelne, oder zusammenhängende Teile sind eines großen Natur- und Volksgedichts, dessen Uebergänge oft eben so schroff als kunstreich, ebenso kühn als wohlgefällig, eben so tragisch-ernst als burlesk-komisch erscheinen. Aber gerade darum wird dies Gedicht auch mit der deutschen Poesie zugleich ewig fortleben.

Berlin, 10. März 1893. Gustav Karpeles.

Und hätte Heinrich Heine von a en seinen Dichtungen nichts weiter geschaffen, als die drei köstlichen Lieder: „Du bist wie eine Blume ꝛc.“, „Leise zieht durch mein Gemüth ꝛc.“ und „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ꝛc., — der geniale Dichter hätte sich schon hierdurch für alle Zeiten selbst ein edles Denkmal gesetzt, wie es keinem seiner leidenschaftlichen und geistlosen Gegner jemals zu Theil werden wird!

Weimar. Robert Keil.

Heinrich Heine bleibt — mit oder ohne Denkmal — eine der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen unserer Literatur. Sein echt deutsches Empfinden, vereint mit französischem Esprit und attischem Sarkasmus, sichern ihm eine Sonderstellung in der Dichterwelt. — Aber auch für die Rechte der Individualität und der Freiheit des Geistes kämpfte er und gab sich wahr bis in sein innerstes Denken hinein, einerlei ob er dabei sich und andere vernichtete. Was konnte er dafür, wenn er — wie er selbst sagt — mit Löwentatzen geboren wurde? Geniale Geister, von kleinen Gesichtspunkten aus, beurtheilen zu wollen, wäre einer großen Nation unwürdig. —

H. Keller-Jordan.

Das elementarste und natürlichste Gefühl der menschlichen Brust ist die Liebe; darum können nur einfache, natürliche Worte sie beschreiben; und dies hat keiner besser vermocht wie Heinrich Heine.

Irene Ollendorf.

Heinrich Heine! Wem von den Tausenden, die ihn denkend gelesen und noch lesen, erschien er nicht als ein Rätsel, dessen Lösung sie umsonst suchen. —

Den tiefsten und erhabensten Idealismus und die nackteste Wirklichkeit in ihrer so vielfachen Häßlichkeit und Niederträchtigkeit hat Heine mit der größten Geistesschärfe erfaßt und geschaut; aber es gelang ihm nicht, deren innere Verwandtschaft zu erkennen und zu einer Versöhnung sich durchzuarbeiten So kam der widerliche Gegensatz in ihm zur Herrschaft und durch ihn zur teils meisterhaften teils aber auch zur oft ebenso widerlichen, abstoßenden Darstellung. — Das ist Heinrich Heine — für mich.

A. Reichenbach.

Heine und sein Vaterland.

Wenn einmal der Philosoph Schopenhauer den Ausspruch thut, das Kind erbe den Intellect von der Mutter, den Affekt aber vom Vater, so will ich dies auf Heine so anwenden: Heine hatte zur Mutter das Judenthum, zum Vater aber Deutschland. Von jenem erbte er den kritischen, treffend-klaren Verstand, aber sein deutsches Vaterland gab ihm das deutsche Gemüth. Seiner Sprache, welche den Stimmungen des menschlichen Innern herrlichen Ausdruck zu geben weiß, steht Geist auf der Stirn geschrieben und es ist eine echte, deutsche Sprache, denn an ihr erkennen wir den hohen Ernst und die zarte Weichheit von Germaniens Zügen. In Heine's Rhythmen fühlt man den Herzschlag des deutschen Volkes; in seinem Vers perlt die Thräne deutscher Liebe und in seinen Melodien weint sich das bis in seine Tiefen gekränkte deutsche Herz aus; seine Lieder athmen die deutsche Sehnsucht und gar viele ihrer gleichen einem klaren Spiegel, aus dem uns das träumende Auge des deutschen Volkes anschaut.

Da es aber auch bekannt ist, daß ein Vater nur schwer und viel später als die Mutter den wahren Werth seines Sohnes erkennt, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn das deutsche Volk seinen Sohn Heinrich Heine erst dann wahrhaft zu schätzen beginnt, da es einsieht, daß dessen Bedeutung mit dem eigenen Entwicklungsgange unsterblich verwachsen ist.

Czernowitz. Hermann Schärf.

Ueber Heinrich Heine.

Ich las Heine's „Buch der Lieder" Mitte der 30er Jahre auf dem Gymnasium und schrieb damals manches unter dem Einfluß seiner Muse. Weniges davon ist gedruckt worden, überhaupt druckfähig. Doch kann ich mich nicht gerade zu „den Jungen rechnen, die ihm verzweifelt nachgesungen"; jung und gesund, nahm ich alles bald humoristisch realistisch. Als Student, 1839—1843, fielen mir dann die philosophischen Schriften Heines in die Hand, ich studirte Theologie; allerdings wirkte der Skeptiker störend auf meine Studien ein. Doch kann ich ihm nicht gerade vorwerfen, daß er an meinem Abfall von der Theologie Schuld sei. Es war die Zeit der Junghegelei, die Kritik der Junghegelianer und eigene Anlage zu philosophischer Denkfreiheit bestimmten mich.

Nicht alles indessen, was Heine später geschrieben oder gethan hat, habe ich billigen können, teils des Gehalts, teils der Form wegen. Aber ich bin kein Antisemit. Diese Partei sollte bedenken, daß kein Germane deutschem Patriotismus kräftigeren Ausdruck verliehen hat, als Heine in seinem Gedichte: „In dem Schloßhof zu Canossa", daß kein Christ herrlicher den Frieden, der von Jesu Antlitz und Wort sich über die Welt ergossen hat, gefeiert hat als Heine in seinem zaubrisch schönen Gedichte „Frieden", „Hoch am Himmel stand die Sonne."

Er hat Spöttereien geschrieben, die verletzend wirken können; aber seine Ironie hat die Philister aus ihrem Stumpfsinn, aus der Trägheit, aus dem Wust von Vorurtheilen aufgerüttelt, worin der Genius des deutschen Volkes verlernte, gesund zu fühlen und zu denken, und die Bande abzuschütteln, durch die ihn politischer und priesterlicher Despotismus am freiem Gange zu einer höheren Bildungsstufe hinderten. Es verhält sich in dieser Beziehung mit ihm wie in Frankreich mit Voltaire. Wie neben letzterem J. J. Rousseau, so stand neben Heinrich Heine Ludwig Börne.

Professor Dr. Herman Semmig.

Der schrille Mißton, die sarkastische Dissonanz, in welcher Heines bestrickende Melodien häufig ausklingen, oder das ironische Schwänzchen, das er seinen edelsten Gebilden oft anhängt und worüber Philister, Tugendbolde und hysterische Weiber beiderlei Geschlechts entsetzt die Hände über den Kopf zusammenschlagen, ist nur ein genialer modus vivendi zwischen Idealismus und Realismus und zugleich eine Satire auf die poetische Tartüfferie der Zeit, auf den schönheitsseligen Pharisäismus, der Sonntags die irdische Brust im Morgenrot ästhetische Empfindungen badet oder zu baden heuchelt, um sich Montags wieder im kapitalistischen Schlamm wollüstig zu wälzen. Es ist die Selbstkorrektur eines aufrichtigen Dichters, der kein Wolkenwandler und nicht vergessen lassen will, daß die poetische Verzückung von prosaischer Ernüchterung abgelöst wird, weshalb er neben dem Avers den Revers zeigt, den Satyr neben Apoll stellt. Schon die antike Poesie hat dergleichen aufzuweisen, z. B. die 2. Epode des Horaz.

Stuttgart. J. Stern.

Die Sonne des Südens warf glühende Pfeile auf mich. Ich mußte rasten.

Da trat ich in die kleine Kirche Santa Maria della Cantena, dort am alten Hafen von Palermo. Links vom Hochaltar ist eine Nebenkapelle mit einem Madonnenbild. Ich setzte mich vor dasselbe, betrachtete es und schloß die Augen.

Mit einem Male zog es durch mein Inneres wie Jugendzeit, wie Heimatsklänge, wie Sphärenmusik:

„Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Welln,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln."

Da sah ich das Bild auf goldenem Leder, die Blumen und Englein, die Geliebte, die Heimat.

Ein Vorübergehender riß mich aus dem holden Traum.

Wie innig dacht ich damals an Heine, den Mann, der so sehr zu den Herzen zu sprechen weiß! —

So hat er wohl schon jedem Deutschen eine schöne Stunde geschaffen und darum: dankt dem großen Lyriker, unserem Heine.

Berlin im März 1893. Tanera.

I.

Heine und Lassalle, jetzt am Leben, welche Umwälzung würde das in den literarischen und politischen Kämpfen der Gegenwart hervorbringen!

II.

Eines habe ich an Heine auszusetzen: daß er nicht jetzt erst geboren ist.

Dr. med. Gg. Tarrasch,
II. Vorsitzender der „Literarischen Gesellschaft"
Nürnberg.

Worin liegt das Geheimniß der Zaubermacht, den die Dichtungen Heine's auf das menschliche Herz ausüben, daß es unter ihrem Einfluß in freudigem Schlage aufpocht, daß die Seele, von Begeisterung ergriffen, sich gleichsam Flügel wachsen fühlt, die sie über sich selbst und über die graue Oede banaler Philisterhaftigkeit, welche die Massen mit ihren Polypenarmen umfangen hält, im entzückenden Gefühle der Befreiung emporschwingen läßt? Ganz allein liegt diese Wirkung in der kühnen Subjektivität seines Denkens und Empfindens. Das Meer seiner reichen und tiefen Ideen, die bald wie mächtige Wellen uns umwogen, bald wie glitzernde Schaumperlen witzigen Geistesspieles aufsprühen; die mit duftenden Blumengewinden der Poesie umschlungene Geißel des Spottes über die Albernheiten und Verkehrtheiten unserer Zeit und Gesellschaft; die geniale Ursprünglichkeit der Auffassung und Beleuchtung alles Seienden, die unser eigenes Denken und Fühlen

mit sich reißt und Welt und Leben im Feuerstrahl seines Genius verklärt erscheinen läßt: hier ist der Schlüssel zu der unvergleichlichen Wirkung der dichterischen Individualität Heine's auf uns andere Sterbliche. Und hierin liegt auch der Grund des unversieglichen Hasses, dessen ihn die geistig stramm gedrillte Armee der Autoritätssklaven würdigt, die im Dichter ihres gleichen suchen: das Scheuleder an seinem Auge, den Knebel in seinem Munde, auf daß er nichts erschaue und nichts verkünde, als was eine hohe Obrigkeit zu sehen und zu sagen gnädigst gestattet.

Irma von Troll-Borostyáni.

Ich bin kein allzugroßer Verehrer Heine's, wünsche aber oft, wenn ich sehe, wenn gewisse Geister ihn angreifen, ihn zurück und möchte alsdann erleben, auf welche Art er seine Feinde zum Schweigen bringt.

Wilhelm Walloth.

Heine ist ein großer Lyriker, der größte seit Goethe. Er hat uns mit Liedern beschenkt, welche das Entzücken der Menschheit sind und bleiben. Man nimmt Anstoß an einer hier und da zur Schau getragenen frivolen Gesinnung — und mit Recht. Aber ein ebenso großes Unrecht ist es, wenn man es unterläßt, den Gründen hierfür nachzuspüren, ihm nicht liebevoll zu verzeihen, was widrige Zeiten und Umstände an ihm gesündigt haben. Der Mensch ist das Produkt seiner Zeit, und man erwäge, was vielleicht aus denen, die ihn jetzt verdammen, geworden wäre, hätte ein gleicher Unstern über ihnen gewaltet! Und ihnen hat die göttliche Muse nicht die Stirn mit ihrem Flammenkuß berührt. . .

Wiesbaden. Otto Weddigen.

Heinrich Heine

und die

Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

An Heine.

(Eine Stimme aus Oesterreich.)

Vermodert längst ist Dein Gebein,
Verfallen dem Verderben,
Doch leben fort die Lieder Dein,
Die nie und nimmer sterben!

Denn was Du einst aus Dichterbrust
In Freud' und Leid gesungen,
Das ist in's Herz voll Lieb' und Lust
Des deutschen Volks gedrungen.

Und nicht das Volk ist es allein,
Das mit Dir tief empfindet,
Auch manch gekröntes Haupt denkt Dein,
Das einen Kranz Dir windet.

So haben Oestreichs Kaiserin
Begeistert Deine Lieder.
Auch sie legt' Dir mit frommem Sinn
Auf's Grab den Lorbeer nieder.

Wien. Wilhelm Cappilleri.

Xenien.

Es huldigt die Welt und Elisabeth
Des Dichters Genius — was will da
Sein Düsseldorf ihn wie ein Schöppenstedt
Begeifern, ein rheinisches Schilda?

Es seufzt der arme Cornelius:
Sie ließen so traurig einsam
Mich stehen hier zu meinem Verdruß,
Wär' lieber mit Heine gemeinsam!

Der deutsche Byron, der Sohn des Rheins,
In der Heimath kein Denkmal erwart' er.
Vielleicht zur Revanche setzt Frankreich eins
Dem Todten vom Montmartre.

Gerechtigkeit ist nur ein leerer Schall,
So lange nicht Heine steht in Walhall!
Die Ultramontanen schrei'n: Maledetto,
Der Harry Heine gehört nur in's Ghetto!

Johannes Fastenrath.

Das unterbrochene Opferfest.

Eine persische Ballade.

Nun ist des grausen Kriegs genug,
Gottlob wir feiern Frieden;
Des Norden's Sultan macht Besuch
Der Sultanstadt im Süden.
Weitmäulig gafft der Populus,
Der Schranz scharrt mit dem Gala-Fuß,
Die Herrscher wechseln Kuß um Kuß:
Der Zwist sei nun vergessen
Beim Essen.

Der Geier schwelgt im Schlachtgefild,
Feist schlingt sich die Hyäne
Und die allmächtige Zeit, sie stillt
Zuletzt die letzte Thräne;
Und wenn die Krüppel Orgel dreh'n,
So brauchen sie nicht betteln geh'n;
Gescheh'n, ist leider Gotts gescheh'n;
Doch nun sind alte Feinde
Ja Freunde.

Und Friedenspalmen am Portal,
Und Lorbeer in den Gängen; —
Da sprach die Fürstin: „Mein Gemahl,
Wo so viel Kränze hängen,
Und wo vergessen so viel Groll
Und Gift und Hader, wirst du wohl
Ein Kränzlein als bescheid'nen Zoll,
Ein Dichtergrab zu ehren,
Mir wehren?"

Wer sang so süß wie Almansor?
Wer sprüht' so bunte Scherze?
Wer schoß der Nachtgespenster Chor
So gold'nen Pfeil ins Herze?
Sein Tod — langsamer Höllenbrand,
Sein Grab ein ferner Wüstensand,
Sein großer Schatten selbst verkannt;
Mein Kranz möcht' all die Flecken
Bedecken.

Ein Flüstern schwirrt' im Saal dahin,
Spukblau umflort' die Lichter:
„Ein Kranz von uns'rer Sultanin
Für den verfehmten Dichter?
Ward König dort und König hie
Des Blutes satt, so schließen sie
Den Krieg wie eine Schachpartie
Wer wird am Sieg des Stärkern
Sich ärgern?

Doch dieser König von Parnaß
Ließ sich vom Satyr kitzeln,
Auf unsers Gasts Großonkel Spaß,
Und Spottverslein zu kritzeln,
Für ihn giebt's nimmermehr Pardon!"
Die Schranzen glotzten Devotion,
Die schöne Fürstin schlich davon,
Ihr Kranz — von Hundebissen
Zerrissen!

A. Fitger.

Corfu und Düsseldorf.

Wunder geschehen noch heut'. Denn unter jonischen Sonnen
Hebt sich olivenumgrünt weißes Gedenkmal empor
Eines der Lieblingskinder Apoll's, das die Heimat des Vaters
Lebend niemals gewahrt. Aber im Bilde nur blickt
Weit er hinaus auf das Märchengestad' des mäonischen Sängers,
Und zu Füßen wie einst rauscht ihm das purpurne Meer. —
Doch wo wallenden Zug's hinwandern die Wellen des Rheines,
Dran er als Knabe gespielt, der ihm die Seele geschwellt,
Ihn zu umzaubern mit süßem Gesang und unter den Dichtern
Deutschlands jener zu sein, den mit den besten man nennt —
Dort in der Heimat bewahrt kein Bild seine Züge der Nachwelt:
Ruhm, der sich selber verschmäht! Wunder geschehen noch heut'.
Scheinbar indeß nur dies letzte. Wem fremd nicht die Stadt an
der Düssel
Nebst ihrem Areopag, freilich den wundert es nicht.

München. Wilhelm Jensen.

Zwiegespräch auf Corfu.

Die hohe Frau:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Dein Lied aus vergangenen Zeiten,
Das kömmt mir nicht aus dem Sinn.“

Heine's Geist:

„Du hast Diamanten und Perlen,
Hast Alles, was Menschenbegehr
Und hast die Freiheit, zu wandern —
O Herrin, was willst Du noch mehr?“

Die hohe Frau:

„Doch meine Thränen fließen
Mir von den Wangen herab,
„Daß nichts war dem deutschen Poeten
Als Armut und Wanderstab.“

Heine's Geist:

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.“

Die hohe Frau:

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut
Und manche Deiner Perlen
In seiner Tiefe ruht.“

Hieronymus Lorm.

Heine's Ausweisung
aus seiner Vaterstadt Buckeldorf
mit einer Huldigung an die Kaiserin von Oesterreich.

„Hosiannah! Heil dem Denker deutscher Lieder!"
Der Sänger schwur's, der warm das Glas erhob.
„Haut ihn, haut ihn! 'raus mit dem Judenjungen!"
So schreit, von Gifte trunken, jetzt der Mob.
Des Blutes Saat ernährt den Sinn der Massen;
Europa heute frohnt dem Haß der Racen.

Mit Schmunzeln sieht's der Yankee, Sandwichs schluckend;
Eiszähe hält's der Erbe Asiens aus.
Wir sind die Bauern, die für drei Fuß Erde
Sich prozessiren toll um Hof und Haus;
Wir sind die Knaben, die sich einen wählen,
Den sie mit Knuff und Schimpfen redlich quälen.

Ja, Heinrich Heine lobte die Franzosen;
Hell war sein Blick und ehrlich seine Hand.
Doch wofür hat geklagt er und gelitten?
Für, das auch ihn vertrieb, für's Vaterland!
Sein Ideal war nicht der Völker Schlachten;
Die Stadt gedeiht, wenn sich die Nachbarn achten.

„Er war nicht deutsch gesinnt?" Was that denn Wolfgang,
Als Hermann's Söhne, in den Staub gekehrt,
Zum Ringen um die Freiheit sich erhoben,
Als Körner griff die Leier und das Schwert?
Er sang Prinzeßchen an in glatten Stanzen
Und wußte auf dem Hofball Pas zu tanzen.

Hat den Geheimrat drob man angespieen,
Das Denkmal ihm geraubt im Vaterland?
Wie Heinrich Heine haben wir nicht Manchen,
Ob auch so Mancher schrieb so manchen Band.
Die Grazien, deutsche Brüder, flieh'n euch gerne;
Den Dulder ehrt, dem nie sie waren ferne!

„Er hat geliebt, gefreit dort die Grisette!"
Nun, solches hat ihm Göthe vorgemacht.
Doch sandt' er nie die Frau und nie die Tochter
In Jerome's Bett zur eklen Sudelnacht,
Wie deutsche „Edelste" es flink verstanden
Die um den Corsen sich als Sklaven wanden.

„Spott goß er ätzend über deutsche Dinge!"
Der herbe Scherz war Trost dem herben Schmerz.
Ein Jude kann um's Vaterland sich grämen;
Beschnitten rite ward ihm nicht das Herz.
Ich nenne gleich dir einen, auf Verlangen,
Der 70 ist freiwillig mitgegangen.

„Nahm er vom Erbfeind nicht des schnöden Goldes?"
Er nahm; das Reich, das aus dem Polenland
Der Flüchtlinge so manches Tausend nährte,
Es fristete mit seiner milden Hand
Auch einem deutschen Sterbenden das Leben,
Dem Deutschland nicht, zum Ruhm, das Brod gegeben.

Wer bricht den Stab? — Es sandte unser Kaiser
An die französische Akademie
Ein Trauerschreiben ob des toten Malers.
War's v o r, war's n a ch dem Krieg? Bildstürmer, sieh':
Wenn n a ch dem Krieg so handeln Potentaten,
Hat Heine v o r dem Krieg das Land verraten?

Ein Klopstock, Schiller, Beethoven und Mancher
Empfing vom Ausland einst des Hungers Brod.
O Michel, sieh', wie du dich läßt verhetzen;
Hast du ein Herz, in Scham jetzt wirst du rot:
Die Besten ließ dein Geiz Brosamen klauben —
Nun willst du noch die Ehre ihnen rauben?

Willst so du zeigen deine neue Stärke?
Du zeigst die Schwäche nur von deinem Geist,
Der, wenn dir Großes glücklich widerfahren,
Auf K l e i n e s dich pedantisch thöricht weist,
Der zum „langsamen Schritt" will Alles zwingen:
Des Glaubens Treue, dem Genie das Springen!

Für Waffenruhm nur hast du Marmelsteine?
Wie lange hält der Waffen Kunst und Witz?
Je höher stolz sich türmt die Eisenveste,
Je näher ist zerschmetternd ihr der Blitz.
Des D i c h t e r s Werke überdauern Reiche;
Sie zittern nicht vor der Revanche Streiche.

Dem kleinsten Scherz, den in des Weines Laune
Des Dichters Schalk schrieb an den Freund vertraut,
Man gräbt ihm nach mit Schaufeln und mit Schergen;
Die packen ihn: „welch' ein Verbrecher, schaut!"
Du Pharisäer! soll ich geh'n und klagen,
Was d i c h ich hörte gegen Jesum sagen?

Ich will nicht sagen, daß du gehst zur Kirche
Aus Heuchelei (ich bin nicht bös und keck);
Doch treibt dich Herzensdrang an jedem Sonntag?
Zuweilen, Freund, ist's der sociale Zweck! —
So lang die Drucker nicht mich heißen gehen,
Für Wahrheit, Klarheit will im Dunst ich stehen.

Du schmähst — und ahnst nicht der G e d a n k e n Drängen,
Das gährend eines Dichters Hirn erfüllt;
Wie drückt die Wucht tief greifender G e f ü h l e!
Was Wunder, daß der Sprudel überquillt?
Der W i l l e ist zu schwach für das Getümmel —
Vollkommenheit wirst schauen du im Himmel!

Ehrst das Genie du, das nur Gott gegeben,
So ehrst du Gott in seiner Werke Glanz.
Der sieche Dichter trug der Dornen Krone —
Den Manen reicht des Dankes Lorbeerkranz!
Ein großer Mann soll heilig sein auf Erden?
Was sollte wohl aus Bismarck's Ruhme werden!

Meßt mit dem Zollstock ihr des Katechismus
Des großen Friedrich laut geword'nen Sinn,
Dann reißt das Denkmal unter'n Linden nieder
Und baut dort eine Sühn-Kapelle hin!
Was Recht dem Einen, ist dem Andern billig;
Die Nachwelt wägt den Purpur wie den Zwillich.

„Nach seiner Façon" . . . sprach der große König.
Was noch ist wahr davon? Ja, geht und schaut!
Nach einer Façon kann berühmt noch werden
Der Deutsche: daß er auf den Juden haut!
Wer heute hütet der Walhalla Schlüssel?
Herr Stöcker weiß es; fragt nur an der Düssel!

Wer hat den Ring: Rom's Treuer oder Luthers?
Ist des Freidenkers Lehre recht und rein?
Der rechte Gott wird finden einst die Rechten,
Das Vaterland soll Allen Vater sein.
Wer seinen Sohn verstößt ob kleinem Fehle,
Ist's nicht ein Rabenvater ohne Seele?

So mancher Junker, der nicht Rahel freite,
Haßt Israel; doch wenn er lenkt den Staat,
Lernt klug den nervus rerum er verehren.
Abschwören müßt ihr jeder Waffenthat,
Zu ew'gem Frieden draußen euch vertragen,
Wollt Juda ihr nach Palästina jagen.

Der Deutschen Ruhm singt ihr, Antisemiten,
Und zerrt die deutsche Lerche in den Kot?
Schmäht Alle, die das gold'ne Kalb umtanzen;
Preist Jenen, dem Apollo war der Gott!
Du nennst dich Christ, mit der Megäre Besen?
Nach Kevlaar hast die Wallfahrt du gelesen?

Auch m e i n Haß glüht den Praktiken, den schnöden,
Die aus dem Erbe treiben Manchen aus:
Den biedern Landmann dort, mit Weib und Kindern,
Aus seiner Väter treuem Hof und Haus!
Doch m i r gilt's gleich, ob Wuch'rer manövriren,
Ob Junker dort sich schneidig arrondiren.

Tief in Parteien ist das Land zerrissen,
Wie einst Byzanz, umdroht von Feindes Macht,
Wo ist der Jungfrau Wahrheit treuer Ritter,
Der auf der „höhern Warte" warnend wacht?
Ihr satinirt gedruckten Flügelreiter,
Wo ist zu Heinrich's Schirm der Held und Streiter?

Am Niederrhein zwickt Manchen nied'res Denken,
Weil schwarzer Nebel auf den Kopf ihn drückt;
Vom schielen Drehen nach des Hofes Sonne
Ist ihm das Rückgrat schief und krumm gerückt.
In Denkmals-Fragen kenn' ich sie schon lange:
Vor einer Maus sind Ordenssücht'ge bange!

Das will als Musendorf die Welt veredeln,
Mit kleinen Raphaels in seinem Schooß —
Und weigert des Apollo Sohn die Scholle,
Und zieht Böotier, Barbaren groß!
Pinsel versteht ihr, aber keinen Dichter:
Ihr ABC-gerechten Splitterrichter!

O Meister deutscher, Meister klarer Strophe,
Was willst Du noch in jenes Sumpfes Luft?
Das Reich verstößt Dich, das dem Heuchel huldigt;
Der edlen Fürstin folge, die dort ruft,
Um Dich, den roh verhetzte Knechte höhnen,
Im Land der Musen, wie sich ziemt, zu krönen!

Austria's Fürstin, Wittelsbacher Tochter,
Hör' unsern Dank in Huld auf Deinem Thron!
In Deutschlands Namen bring' ich Dir, o Hohe,
Wahrhafte Achtung sonder Schmeichelton.
Du bist die letzte in der Ahnen Saale —
Die Erste in der Welt der Ideale!

Germania, Du jugendstolze Mutter,
Zum Werk geschürzt, zum Schirm getreu bewehrt:
Die Knaben führe auf den Weg zurücke
Und lehre sie, daß Friede nur ernährt;
Und lehre sie, zu suchen treu das Rechte,
Zur Ehre Gott, zum Heile dem Geschlechte!

Duisburg. Ed. Müller (Nordhausen).

Fern im Süden auf der fremden Erde einer griechischen Insel hat eine hochherzige Fürstin dem unsterblichen Dichter des Buches der Lieder ein Denkmal errichtet: da wo die Orangen und Oliven reifen, aber Deutsche keine Lieder singen — und in seiner Heimat am Rhein lehnten die Väter der Stadt es ab, für ein Monument auch nur ein paar Quadratmeter Land herzugeben!

Verkehrte Welt!

W. Preyer.

Heinrich Heine in Corfu.

Wenn man an Dir Verrat geübt
Sei du um so treuer
Und ist Deine Seele zu Tode betrübt
So greife zur Leier!

Heine (Romanzero).

Hast Du endlich armer Dichter
Gefunden ein Monument
Sei es auch weit draußen
An Europas Meeresend!

Hast Du endlich armer Dichter
Gefunden ein treues Herz,
Das begriffen Deine Wonnen
Deine Liebe, Deinen Schmerz?

Hast Du endlich armer Dichter
Gefunden einen stillen Platz,
Wo man preiset Deinen Namen
Deiner Lieder süßen Schatz?

Hast Du endlich armer Dichter
Deinen Frieden wie zum Spott
Einen Tempel hier auf Erden,
Einen Tempel wie ein Gott!

Jene Säulen aufgerichtet
Hat ein edles, hohes Weib,
Welches selber krongeschmücket
Hat gekrönet Deinen Leib!

Auf der Höhe eines Eilands
Still umglänzt vom blauen Meer
Schaust Du Sängerfürst hernieder —
Hehrer Geist was willst Du mehr?

Und die Wogen rauschen leise —
Die müden Lider hebst Du auf —
„Ach in welche Zauberkreise
Brachte mich der Genien Lauf?"

Palmen, Pinien und Cypressen
Und die Traube wächst hier wild
Das ist ja statt des Montmartre
Echtes elysäisches Gefild.

Das ist ja das Land der Griechen
Und der schönen Helena,
Wo einst auf Cytherensfluren
Wohnte Venus Amathusia.

Wo die holden Götter thronten
Die schon Schiller einst besang
Sie besonders Aphrodite,
Liebte ich mein Leben lang!

Nannten sie die Schaumgeborne
Als dem Meere sie entstieg!
Der antiken Liebesgöttin
Dankt ich manchen Dichtersieg!

Sei gegrüßt mir klass'scher Boden
Olympos Himmel klar und hell
Auch Parnassos sei gegrüßet,
Und auch Du castalscher Quell.

Seid gegrüßet ihr Najaden
Samt dem alten großen Pan —
Unsre Götter Thor und Wotan
Reichen nicht an Euch hinan. —

Sei gegrüßt mir auch Heracles
Wunder haſt Du einſt gethan
Haſt gezeigt ja Deine Stärke
Schon als Säugling lobeſan.

Solcher Säugling war ich ſelber
Hab' zerdrückt ſchon in der Wiege
Manchen Unhold arm am Geiſte
In manch' ſcharfem Federkriege.

Könnt' ich nur ſo wie ich wollte
Ach es wär' ein Götterſchmaus
Spräng' ich wie einſt Galatea
Aus dem kalten Marmor 'raus!

Nur mit einer Federkeule
Dem Prügel des „Heracles" gleich
Zertrümmern würd' ich mit einer Zeile
Das jetz'ge Dunkelmännerreich!

Wien 1893. Max Waldſtein.

Bei der Nachricht, daß die Kaiſerin von Oeſterreich 50,000 Mark für ein Heinedenkmal in Düſſeldorf geſpendet habe.

Seltſam ergreift mich die Kunde; viele Tauſende ſchenket zum Denkmal.
Jüngſt einer Kaiſerin Huld dem, der im Elende ſtarb;
Weniger hätte genügt, ſein Leben mild zu erhellen,
Sonderlich iſt doch das Los, welches man Dichtern beſcheert!

Wiesbaden. Otto Weddigen.

An Kaiser Wilhelm I.

(Im Jahre 1888.)

Heine-Denkmal-Protest.

(September 1888.)

Lang ist der Faden der deutschen Geduld
Und spinnt sich je fester — je länger,
Zumal wenn's gilt zu tilgen die Schuld
An einen deutschen Sänger!

Doch schließlich brennt es auch uns in der Brust
Und zuckt uns durch die Gebeine — —
So denkt man jetzt an die Begleichung just
Des Konto's „Heinrich Heine."

Schon rüsteten sie in Düsseldorf sich
Ein Standbild ihm zu errichten;
Da fuhr durch die Rechnung plötzlich ein Strich:
„Ein Denkmal — Dem? — Mit nichten!"

So tönt es und . . . Schweigen ist der Rest;
Nur dies ward allenfalls helle:
Es soll sich handeln um einen Protest
Von ziemlich hoher Stelle.

Von anderer Seite bestritt man das — —
Doch mir schien die Sache zu wichtig,
Ich fragte und forschte und fand denn baß:
Der „hohe Einspruch" ist richtig;

Erhoben wurde er allzumal
Sogar vom erhabensten Orte;
Herab vom Olymp — aus dem Dichtersaal —
Sprach Heine selbst diese Worte:

„Soll gelten als geist'ger Verdienste Symbol
Ein Monument auf Erden,
Dann mag — unter andern — in Deutschland wohl
Ich standbebildert werden;

Doch macht mein Denkmal einigen Schmerz,
Laßt hübsch die Errichtung noch bleiben:
Ich thät mich tief genug in's Herz
Des deutschen Volkes schreiben;

Mein Nam' ist geätzt in dieses Herz
Durch hundert klingende Lieder
Weit bleibender als in Stein und Erz —
Die schwinden daraus nie wieder!

Ich kann erwarten mit ruhigem Sinn
Den Sieg meiner treuen Gemeinde,
Dieweil ich selber unsterblich bin,
Und sterblich — meine Feinde!"

Richard Schmidt-Cabanis.

Freie Stimmen über untreie Zeit.

„Der Jude wird verbrannt!“

Es stürmen im german'schen Norden,
Das Volk verhetzend, liebeleer,
Antisemitische Kohorten,
Gar wilde Schaaren toll einher.
Ach, mit des Hasses Redeweisen
Verpesten sie das deutsche Land;
Denn einen Ahlwardt gilt's zu preisen,
Und nur „der Jude wird verbrannt!“

Wohl manches Unglück läßt sich wehren,
Eh' es vernichtend bricht herein;
Doch wer kann eh'r sich schon bekehren,
Bevor er wird geboren sein?
Es ist des Daseins Art und Weise
Ein Zufall, nur den Niemand bannt;
Ihr brüllt doch fort in altem Gleise,
Voll Wuth: „Der Jude wird verbrannt!“

Daß „wir wie uns den Nächsten lieben“,
Es ist des Christen schönste Pflicht;
Es steht im frömmsten Buch geschrieben;
Erlöserwort! Man folgt Dir nicht!
Und die es Euch verkünden sollen,
Sie haben kalt sich abgewandt;
Statt Hellerleuchtung dunkles Grollen
Im Ruf: „Der Jude wird verbrannt!

O sagt: Blieb in dem letzten Kriege
Die Brust des Juden unversehrt?
Half er nicht mit zu deutschem Siege,
Hat er nicht tapfer sich gewehrt,

Die heim'sche Scholle zu bewahren
Vor Kriegesnoth und Feuersbrand?
Jetzt lehrt die Heimat ihn erfahren:
„Umsonst! Der Jude wird verbrannt!

Wo bleibt der Sinn, der streng gerechte,
Der unterscheidet je nach Art,
Der nicht das Gute für das Schlechte
Verachtend straft und schwer und hart,
Der einzeln nur sein Urtheil kündet,
Nicht allen gleich den Bogen spannt,
Der, was er auch verdammt, begründet?
Es heißt: „Der Jude wird verbrannt!"

Auch Du, Du großer deutscher Dichter,
Du, Heine, sollst's entgelten schwer
Beim philiströsen Spießgelichter,
Daß Du von Juden stammest her!
Nur Das nicht! Toleranz vereinte
Sich nie mit schwächlichem Verstand,
Und jede Düssel=Dorfgemeinde
Denkt stets: „Der Jude wird verbrannt!"

O, mög' die Zeit Erleuchtung senden,
Der Zukunft lichtvoll brechen Bahn,
Die armen Menschen=Dekadenten
Befreien von dem finstern Wahn,
Auf daß der Menschlichkeit Ideen
Nicht trennen Religion und Stand,
Und nimmer wir in Geltung sehen
Den Satz: „Der Jude wird verbrannt!"

Ludwig Aub
I. Vorsitzender der „Literarischen Gesellschaft" in Nürnberg.

Wahrheit?

Von Ludwig Aub.

Such' Wahrheit nicht im Königshaus,
Nicht unter Rosen, schatt'gen Linden,
Nicht bei der Reichen Saus und Braus,
Da wirst Du nie die Wahrheit finden;
Und such' sie nicht im schroffen Wort,
Das gegen große Geister zetert
Und nicht an zarter Blümlein Ort,
Die fallen, wenn es stürmt und wettert —
Such' Wahrheit in Dir selbst allein,
Und lerne, Mensch, ein Mensch zu sein!

Wer dies gelernt, den braucht nicht mehr
Parteikampf kümmern und Probleme,
Kein Stand, kein Rang, kein Fürst, kein Heer,
Nicht Vorurtheile und Systeme.
Wer Menschenelend kennt und Noth,
Dem kann nicht schwer die Wahrheit werden.
Sie kündet uns ein hehr' Gebot:
„Friede allen sei auf Erden!"
Der Friede, Mensch, zieht bei Dir ein,
Wenn Du gelernt, ein Mensch zu sein.

So lang der Eine Geldstück' rasselt,
Wenn es dem Andern schlecht ergeht,
So lang im Herd das Feuer prasselt
Nicht Allen, wenn es stürmt und weht,
So lang ist Wahrheit nur ein Schemen,
Phantom nur, nichts, ein leerer Wahn;
Denn in Begriffen, in bequemen,
Steigt Niemand leicht zu ihr hinan.
Sucht auch die Wahrheit nicht im Wein:
Nur in der Kunst, ein Mensch zu sein!

Ob jemand im Kampf des Tages für oder gegen den Antisemitismus auftritt, das ist eine Sache persönlicher Ueberzeugung, die, wofern die angewandten Mittel reine und anständige bleiben, als solche ihre volle Berechtigung hat. Wer aber auf dem Gebiete der Aesthetik mit einem Schlagworte dieser Art seine ästhetische Unwissenheit zu verdecken sucht und eine Dichter-Individualität messen will mit dem Maßstabe irgend einer politischen oder sozialen Tagesdebatte, der verdient, als ein frecher Eindringling unnachsichtig hinausgeworfen zu werden.

Friedrichshagen, 25. Februar 1893. Wilhelm Bölsche.

Herrn Stöcker

in Angelegenheit des Düsseldorfer Heinedenkmals.

Du frommer Mann, darfst du's zu einen wagen
Der milden Lehre, deren Knecht du bist,
Daß keiner selbst in düstern Sarkophagen
Vor deiner Lästerzunge sicher ist?

Nicht kleinen Geistern hast du Kampf geboten,
Nein kecklich warfst du deinen Handschuh hin
Vor einen von Alldeutschlands größten Todten,
Wär' er nicht wehrlos, käm dir's kaum zu Sinn.

Doch, ob sein Mund auch längst im Tod geschlossen,
So ist doch seines Geistes reicher Strom
Durchs ganze weite Vaterland ergossen,
Vom deutschen Meere bis zum deutschen Dom.

Und weit erklingt sein Wort noch durch die Lande,
In jedes Herz noch seines Liedes Ton,
Mag immer gegen ihn die hirnverbrannte
Bornirtheit aller Dunkelmänner droh'n.

Sein Herz hat größere Liebesglut getragen
Als deine schnöde Seele je geahnt,
Ein treuer Eckardt, hat in schweren Tagen
Er immer treu sein deutsches Volk ermahnt.

Bald klang sein Wort wie wildes Donnerrollen,
Bald traf es beißend auch mit bittrem Hohn,
Und öfter noch schwebt' es in weichen, vollen
Akkorden hin, in süßmelod'schem Ton:

Von allem, was in deutscher Brust erklungen,
Von allem sang sein zauberhaftes Lied,
Daß es wie Lenzhauch jedes Herz bezwungen
Und, lieblichem Geläute gleich, durchzieht.

Und was er ausgestreut an edlem Samen,
Das sproßt zu einer Dankessaat hervor,
Viel tausend Herzen segnen seinen Namen,
Und richten hoch ein Denkmal ihm empor.

Obs dich auch wurmt und ähnliches Gelichter,
Ob du auch glühst, den vollen Lorbeerkranz
Vom Haupt zu reißen dem entschlafenen Dichter,
So strahlt nur heller seines Namens Glanz.

Entweihe nicht mit deines Grimmes Geifer
Die Gruft, in der ein todter Sänger ruht,
Sonst kann's geschehen, daß in heil'gem Eifer
Apoll an dir, wie einst an Marsyas thut!

Und Heinrich Heine — ewig wird er leben,
Wenn dein verhaßter Name längst verklang,
Jahrhunderte noch wird sein Schatten schweben
In hellem Glanz sein deutsches Volk entlang.

Paul Goldhagen.

Eine Vision.

Es war fast um die Mitternachtsstunde. Ringsum Dunkelheit, nur am Himmel die Sterne, und zur Erleuchtung der Straßen das unstäte, vom Winde bewegte Licht der Laternen. Ihr dünnes, klagendes Zittern hatte etwas Unheimliches, es verschärfte den Eindruck der Trostlosigkeit.

Aber, nun ein anderer Eindruck und Anblick! Eine von hellem Licht durchfluthete Straße, als Grenze eines großen Wasserbeckens, um deren Fläche tausende von Flämmchen aufblitzen, die ihr goldenes Angesicht in den Fluthen widerspiegeln. Märchenhaft! — Wo hatte ich das schon einmal gesehen? — Nun wird's mir gegenwärtig! Hamburg, der Jungfernstieg und die Alster!

Ich bemerkte nun auch den aus dem Wasser emporsteigenden Pavillon mit seinen flimmernden Fenstern, schritt näher und trat in sein Inneres.

Viele Tische und Menschen in den von Alkoholluft und Tabak erfüllten, strahlenden Räumen.

Ich suchte noch einen Platz zu finden. Da drüben, an der rechten Seite, fast in der Mitte, saß allein ein Mann mit einem bleichen Gesicht, melancholischen Augen, aber scharfklugen Zügen.

Auf ihn trat ich unter einer höflich grüßenden und fragenden Miene zu.

„Ja, bitte, Mitbewohner dieser platt abgerundeten Laune des Weltgeistes. Nehmen Sie Platz! Sie stören durchaus nicht! Im Gegentheil! Ich sehnte mich, wieder einmal emporgestiegen, ins alte Dasein, nach einem Menschen mit einer raceverrathenden Glatze und einem starken Hinterhaupt. Sie, Apollo entfremdeter Gast, haben Beides! Herrlicher Schädel für einen Hamlet! Ich war auch einst ein Hamlet, zwar kein Königssohn, sondern ein Sohn des verfolgten Volkes, das auch heute schon wieder beginnt, — eben las ich die Zeitung, — die Wandersandalen zu schnüren!"

„Sind Sie ein Geist?“ fragte ich beängstigt.

„Weit mehr, ich besitze ihn! Ich hatte mehr Geist, als seit Jahrhunderten 50,000 Göttinger Professoren zusammen! Ich bin nämlich ein deutscher Dichter, bekannt im ganzen Land, nennt man die besten Namen, so wird auch der meine genannt.“

„Ah! Also Herr Heinrich Heine, Verfasser des Buches der schönsten Lieder, die je eines Menschen lyrisches Genie erfand.“

„Ja, ich bin's! Aber reden Sie nicht so laut! Wenn man's erfährt, wird man mir noch nachträglich ein Denkmal errichten wollen. Ich habe aber keine Zeit, dem Bildhauer zu sitzen. Meine Stunden sind gemessen. Ich will rasch etwas hören, und muß dann wieder hinab! Heute ist Badetag in der Lethe! Wer fehlt, wird zur Strafe zum Panama-Durchstecher degradirt, und muß als solcher ein schwieriges Doppelleben, halb in Columbien, halb in Paris führen. Ich spreche, wie Sie merken, doppelsinnig.“

„Ja, Sie reden halb kundig der menschlichen Dinge, halb, ohne die Welt von heute hier oben zu kennen! Sie fürchten, man könne Ihnen ein Denkmal setzen? Ich muß lächeln! Gehen Sie betteln durch Ihr großes Vaterland, und nicht einmal zu dem Sockel des Standbildes erhalten Sie genügende Spenden. Ich sehe, Sie leben in jenen alten Illusionen zu Zeiten Ihres hiesigen Daseins. Sie glauben an eingetretene Geistesfreiheit, Gleichheit und Aufklärung. Ach, Herr von Heine –“

„Bitte, schlichtweg Heinrich aus der Matratzengruft. So heiße ich drunten. Also in der That? So sieht's noch immer aus? Alles noch in der Gruft der Dunkelheit und der Vorurtheile? Mein armes Vaterland, mein armes Volk! Ich bitte, wer ist der Herr dort? Er gleicht einem feisten beuteschleckenden Nilpferd, und hackt das krummbucklige, grinsende, devoteste sich verbeugende Männchen ein. Jetzt gehen sie an den ordensbesternten Herrn, der am Buffet steht und die fettglänzenden Pasteten in seinem Munde verschwinden läßt.“

„Das sind die zwei größten Personen der heutigen Zeit, Herr Heine, sie nennen sich Materialismus und Byzantinismus. Sie beherrschen uns allmächtig. — Sie verfärben sich? Sie sind nicht wohl?“

„Ich bekam plötzlich einen Seesalzgeschmack auf der Zunge. Der Ekel erfaßt mich. Nach hundert Jahren sprechen wir uns wieder, Freund. Jetzt treibt's mich zurück. Grüßen Sie alle die süßen Mädchen, die meine Lieder in Deutschland singen. Sie werden doch noch gesungen?"

„Ja, großer Meister! Es giebt sogar einen Kreis, der Sie den Unsterblichen nannte."

„Dank, Dank! Doch jetzt zum Bad im Orkus! Ich habe viel abzuwaschen. Die Wellen plätschern. Ich muß mich von dem Staub hier oben reinigen!"

Plötzlich war mein Tischgast verschwunden. Ich aber schob mich hinaus und schrieb in meiner Klause nieder, was ich erlebt.

Schleswig. Hermann Heiberg.

Der Heiland.

(Stöcker gewidmet.)

„Es giebt hienieden Brod genug für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrrhen und Schönheit und Lust und Zuckererbsen nicht minder.
Ja, Zuckererbsen für Jedermann, sobald die Schoten platzen,
Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen."
(Citiert von Bebel im Reichstag 1893.) Heine.
„Ein nichtswürdiger Vers eines nichtswürdigen Menschen."
Hofprediger Stöcker im Reichstag.

Wie Ahasver so wandle ich und suche den Heiland auf Erden:
Die Liebe, die lächelnd um andere stirbt, um selber selig zu werden.
Doch fand ich nur Not und Hunger dazu, nur Haß und Rache nicht minder,
— Es giebt hienieden Brod genug für alle Menschenkinder.

Den Heiland hab ich nimmer geseh'n, auf meinen Wanderungen,
Es haben viel Zungen gepriesen sein Lob, doch — Herzen nicht mitgeklungen.
Nach Liebe weinten die Augen sich aus, viel Männer, Weiber und Kinder,
Nach — Rosen und Myrrhen und Schönheit und Lust, und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann, — auf tausend Arme nur Eine,
Drum floh der Heiland erloschenen Blicks, aus jeder Menschengemeine.
Nun lieg' ich im Sterben, um aus der Welt, totmüde auszukratzen,
Wo — Zuckererbsen für Jedermann, sobald die Schoten platzen.

Nun trete ich still in den Himmel ein, um dort den
Heiland zu finden,
Da sah ich ein — Pfäfflein mit heiligem Blick als Englein
in seligen Gründen!
Da floh ich den Himmel, von dessen Huld die Frommen so
gläubig schwatzen,
Den Himmel überlasse ich den Pfaffen und den
Spatzen . . .

Berlin. Ludwig Jacobowski.

Von den Anti-Semiten
Wird Heine als Dichter bestritten.
Als Dichter bestritten Heine?
Das heißt ja, es wird bestritten,
Daß die Sonne scheine!
Aber die Sonne inmitten
Des Himmels glänzt, und — keine
Verteidigung braucht Heine.

Wien, 3. März 1893. Eduard Kulke.

Gottes Zorn.

(Gedichtet zu St. Paul in Minnesota im Januar 1890.)

Der Herrgott stand einst vor den Thoren
Der Himmelsburg und blickte stumm,
Wie weltvergessen, traumverloren
Herab von seinem Heiligtum.

Dann winkt er einem, der ihm nahe,
Und deutete mit seinem Stab
Als quält ihn etwas, das er sahe; —
Es war ein deutsches Dichtergrab.

„Geht steigt hinab", so sprach er strafend,
„Bringt es herauf mir, Stein um Stein,
Und alles, was von ihm noch schlafend,
Des Dichters moderndes Gebein."

Und kaum gesagt, da war's geschehen.
Dort stellte man die Nester aus —
Es war im Himmel anzusehen
Gar wunderlich; so irdisch graus.

Kein Heil'geschein ergoß sich strahlend
Von diesem Häuflein Stein und Bein
Und Schrecken wuchs umher, sich malend
Auf jedem Antlitz wild zur Pein.

Und strafend blickt der Herr im Kreise —
Ein tiefer Ernst sein Aug' umzieht;
Wie es nur selten seine Weise
Die Rede seinem Mund entflieht.

„Was für Bewegung, für Gezeige?
„Wer weicht vor diesem Mörtel hier?
„Ich will, daß man ihm Ehr' erzeige,
„Denn einst war es ein Stück von mir!

„In fremdem Land auf fremder Erde
„Da scharrte man die Reste ein;
„Ich will daß wieder Leben werde,
„Des Dichters moderndes Gebein.

„Im deutschen Eichwald, den er ehrte,
„Da werde jung sein heiß Gebet,
„Es werde neu die deutsche Erde
„Wie er sie heiß sich einst erfleht."

„Fallt nieder, ird'sche Trümmerreste! —
„In jedem deutschen Eichenwald,
„Da sollen erwachsen stolz die Aeste,
„Bis es vom Siegesjubel schallt."

„Wenn sie sich selbst noch nicht entboten,
„Wie die Soldaten sich der Feind,
„Zu holen ihre großen Todten —
„Ich geb' sie ihnen gut gemeint." —

D'rauf wandte sich der Herr von hinnen.
Er, der gerecht unwandelbar,
Er hat in strafendem Beginnen
Gefühlt kaum wie gerecht er war.

Wann wirst Du, deutsches Volk, erkennen,
Daß Deiner Dichter Schmerz und Laun',
Die ihnen tief vom Herzen brennen,
Im Himmel Dir Altäre bau'n!?

Leipzig. Herman Riotte.

Gieb Acht.

Ich höre singen in der Frühlingsnacht
„Am Meer", „Lorelei" und die „Grenadier",
Und ein Lachen steigt in die Kehle mir:
„Was hat man Deutschland aus dir gemacht?
Für jeden, der ein Gefechtlein schlug,
Für jeden, der ein Krönlein trug,
Hast du der Ehren nie genug!
Für deinen größten Liederdichter
Hast du nur Haß und Splitterrichter!

„Schon reichen freudig von Nord und Süd
Die Junker und Pfäfflein die Hände;
Gieb Acht, daß nicht am Ende
Aus dem Waffenruhm der Tod dir blüht,
Daß nicht Deines Geistes kühner Flug,
Der dich an die Spitze der Völker trug,
In Nacht sich wendet durch List und Trug!
Schon will man die Flügel dir kürzen,
Die Kunst in Knechtschaft stürzen.

Bald heißt's: „Die Wissenschaft ist zu frei,
Auch verwegen ist sie, nicht gut und frumm!
Allein in Gehorsam blind und stumm
Winkt uns das Heil! O Narretei!
Erkennst du die alten Feinde nicht
Mit dem alten Lug und dem alten Gesicht?
Schon saßest du über sie zu Gericht!
Drum auf und Achtung geboten!
Die Lebenden gilts, nicht die Todten!"

Ludwig Thaden.

Stimmung der Zeit.

Von Richard Boozmann.

I.

Allgemeine Ansichten über Sittlichkeit.

Seht, welch ein Wesen
Die Sittlichen machen!
Was sind zu lesen
Wieder für Sachen!

Jetzt fordern die Mucker
In drastischer Kürze
Honig und Zucker
Statt kräft'ger Gewürze.

Süßes Getändel
Verlangen die Kläffer,
Milch und Lawendel
Statt Salz und Pfeffer.

Vergessen die Kälber
Mit Eselsohren,
Daß sie selber
Einst nackt geboren?

Es wird das Gelichter
Noch dekretiren:
Man solle die Dichter,
Künftig kastriren! —

Auf! in die Museen,
Das Unkraut zu jäten!
Dort hängen und stehen
Viel Nuditäten.

Tilgt alle Spuren,
Ihr Sittlichkeitsretter;
Auf die Figuren
Klebt Feigenblätter!

Bemalt und bekleidet
Leiber und Brüste,
So tilgt und beschneidet
Ihr jedes Gelüste.

Dann ins Theater
Lenkt hurtig die Schritte,
Dem Schauspielvater
Lehrt Anstand und Sitte.

Den Balleteusen
Verlängert die Roben,
Die skandaleusen,
Nach unten und oben.

So kritisirt nur
Und denaturirt nur,
Desinfizirt nur
Und destillirt nur!

Und habt ihr beendet
Das Läutern und Sieben,
Mit Eifer dann wendet
Euch selbst zu, ihr Lieben!

Des edlen Zieles
Dauernd beflissen,
Werdet ihr Vieles
In Herz und Gewissen —
Viel Schmutz entdecken,
Viel Unrat und Mist —
Doch die eignen Flecken
In Winkeln und Ecken
Wißt ihr zu verstecken
Mit heuchelnder List!

Den Heine-Säuberern.

O Deutschland, hast Du keinen Sicking,
O Deutschland, hast Du keinen Hutten,
Der schmetternd wie ein alter Wicking
Dreinschlag' in das Gezücht der Kutten!?

Ihr schreit, aufspreizend das Gefieder,
Nach „Sittlichkeit" in Wort und Schriften?
Des deutschen Volkes heil'ge Lieder
Durchforscht ihr nach verborg'nen Giften?

Ihr strebt, zu läutern und zu reinigen
Mit Eures Geistes groben Sieben?
Schon werden, da sie euch so peinigen,
Die Klassiker neu umgeschrieben!

Von Liebe — pfui! darf uns're Jugend,
Von Braut und Liebchen nichts mehr hören:
Drob muß sich Anstand ja und Jugend
Schamroten Angesichts empören!

Ihr Heuchlerpack — ihr Kunstverächter,
Wer seid ihr denn, daß ihr entrüstet
Euch aufwerft frech zum Tugendwächter
Und stolz mit „Scham und Sitte" brüstet?

Im Aeußern ähnelt ihr den Schafen,
Doch hat man euch auf's Korn genommen,
So seid gewissen Paragraphen
Ihr selber nur mit Müh' entkommen.

Färbt euch der Haß auch täglich gelber,
Macht Heines Denkmal euch auch Schmerzen,
Das schönste Denkmal hat er selber
Sich längst gesetzt in deutschen Herzen.

Das wird man nicht zertrümmern und zerstücken,
Ballt ihr die Fäuste auch ohnmächt'gen Eifers,
Und schüttelt ihr die staubigen Perrücken —
Er lacht mit uns ob eures gift'gen Geifers! —

O Deutschland hast Du keinen Sicking?
O Deutschland hast Du keinen Hutten?
Der muthig wie ein derber Wicking
Dreinschlag' in dies Gezücht der Kutten?!

Zur
Düsseldorfer Denkmalsverweigerung.

A. Poetische Beiträge.

Ein Brief von Heinrich Heine.

Telegramm aus Düsseldorf: Der hiesige Stadtrath hat das für Düsseldorf bestimmte Heine-Denkmal einstimmig zurückgewiesen.

Jetzt weiß ich, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Das Schicksal von unseren Leuten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

In Düsseldorf rührt sich der Bonze
Und dunkel fließt der Rhein;
Sie lassen mein Denkmal aus Bronze
Nicht in die Stadt hinein!

Sie rufen begeistert: „Nieder
Mit Heine's Monument!"
Sie zählen mein „Buch der Lieder"
Zum alten Testament.

Sie legen, in's Herz mir zu schneiden,
Auf meine Werke Beschlag,
Sie höhnen die „Jungen Leiden"
Seit meinem achten Tag.

Schön bin ich in Bronze zu schauen,
Mein Sockel ist aus Granit;
Begossen sowohl wie gehauen
Wird heute ein jeder Semit.

In Düsseldorf krächzet der Rabe,
Wo meine Wiege stund;
Man gönnt mir kein Plätzchen, ich habe
Ein Denkmal ohne Grund.

Aus meiner Vaterstadt jagen
Sie wütend den bronzenen Sem,
Die Stadt meiner Väter — sie sagen —
Sei blos Jerusalem!

Es weht ein Luftzug, ein kalter,
Durch's deutsche Vaterland,
Das heutige Mittelalter
Ist „fin de siècle“ genannt!

Die Dunkelmänner umgeben
Die Welt mit Trauerrand,
Es heißt noch immer im Leben
„Der Jude wird verbrannt.“

Da lob ich mir Satanas' Weichheit
In unserem Höllenrayon,
Hier herrscht Verbrennungsgleichheit
Für jegliche Confession.

Du gute Stadt meiner Stammburg,
Es gibt kein Blut Dein Schlag,
Mein Denkmal erhebt sich in Hamburg
In Hoffmann und Campe's Verlag.

Wie blöde erscheint mir der Gelsen
Ohnmächtige Stichelei!
Ich blicke hinauf zum Felsen
Der blonden Lorelei.

Die wildeste Jungfrau sitzet
Dort oben im Sonnenglanz,
Ihr flammendes Auge blitzet,
Die Dame heißt Intoleranz.

Nie kämmt sie die goldenen Haare,
Sie flucht und singt dabei;
Das hat eine wunderbare,
Gewalt'ge Hepp=Hepp=Melodei.

Das Lied mit Grauen hör' ich,
Es faßt mich mit Weh und Ach,
Ich fliehe von dannen, als wär' ich
Der Rabbi von Bacharach.

Und immer höre ich klingen,
Die Stimme der Reaction,
Ich glaube, die Töne verschlingen
Den Löwy und den Kohn.

Versenket mein Denkmal im Rheine,
Umnebelt von Wasserdunst —
Die Düsseldorfer Gemeine
Verträgt keine bildende Kunst!

Collationirt und mit
dem Originale gleich-
lautend befunden

Julius Bauer.

Der Malkasten am Rhein.

Aus Düsseldorf dort, aus der Malerstadt,
Hat jüngst man mit Staunen vernommen,
Daß ein wohllöblicher Stadtmagistrat
Zu dem Beschluß sei gekommen:
Nicht würdig sei Heine, der Judensohn,
Daß man ihm ein Denkmal errichte!
„Zu was denn solch einen Ehrenlohn
„Diesem unmoralischen Wichte?"
„Der Rheinische Malkasten Raum nicht hat
„Für ein Standbild dem Leugner Gottes!
„Für's Vaterland hatte der Renegat
„Nichts weiter als Worte des Spottes!" — —
— — So tönt es im Kreis — — und als man's erfuhr
Im Land', da frug man verwundert:
„Wie sind solche Dinge möglich denn nur
„Noch heut', im neunzehnten Jahrhundert?"
Ihr begreift nicht den Düsseldorfer Rat
Mit seinem Gekläff und Gewinsel?
O! würdig vertritt er die Vaterstadt:
Keinen „Malkasten" gibt's ohne „Pinsel"!

Max Bing
Mitglied der „Literarischen Gesellschaft" Nürnberg.

Das Heine-Denkmal.

Du „armer Heinrich" — die Vaterstadt
Hat auf Dein Denkmal verzichtet.
Nun wanderts, ein Ahasver; Dich hat
Man endlich nach Wert gerichtet.

Du warst ein Lump und hasts verspielt
Beim deutschen Philister, dem biedern.
Mich aber hat nichts so aufgewühlt,
Wie Du mit Deinen Liedern.

Ich saß verzaubert in Deinem Bann
In meinen jungen Tagen.
Ich lernte von Dir, Du armer Mann,
Mein bestes Singen und Sagen.

Ich fühlte nicht düster noch weher ja,
Ich fühlte nie stolzer noch prächt'ger;
Und wenn ich Heimliches hör' und sah —
Du warst das hundertmal mächt'ger.

Und rechnen sie dies zu Schimpf und Schmach,
Daß Du mit Deutschland gebrochen:
Das schönste, was je in Deutsch man sprach,
Das ward von Dir gesprochen.

Ins fremde Land zog mancher wohl
In jenen trübseligen Tagen
Und zwang die Sehnsucht mit Spott und Groll
Nach überschnellem Verzagen.

Und hast Du übertrotzig gebäumt
Gen Macht und Glauben und Sitte —
Manch' Braver hat Dich damals geträumt
Titan aus un'srer Mitte.

Der ölte zur Zeit Dein Prometheusherz;
Du büßtest am Felsen indessen,
Zehn Jahre hat der Geier Schmerz
An Deiner Leber gefressen.

Und speit nur den todten Dichter an!
Ich weiß mir bessere Tugend:
Um keine Acht, um keinen Bann
Verleugne ich meine Jugend!

O Rausch der Jugend nach diesem Wein!
Und wüßt' ich dazu den Schlüssel!
Ich möcht' um die Welt nicht Stadtvater sein
In der sonnigen Stadt an der Düssel.

Was scheert mich Jude, was Libertin —
Ich bin kein Ketzerrichter.
Auf dem Père Lachaise schläft ein jüd'scher Gamin
Doch ein großer, ein deutscher Dichter.

Und setzt ihr sein Denkmal so gießt ihn in Erz,
So mag ihn der Pöbel steinigen
Und mag ihn besudeln mit rohem Scherz —
Wenns Noth ist, helf ich ihn reinigen.

Victor Blüthgen.

Unsterblichkeit.

Dem Dichter haben Götter gern verlieh'n,
Was kleinen Seelen allzuschrecklich schien;

Schon ragt ein Denkmal riesengroß und schön
Auf des Parnassus sonnenhellen Höh'n;

Apollo selber steht dabei und wehrt,
Daß eine frevle Hand es je zerstört.

Berlin, 7. März 1893. Wilhelm Blos.

Dem Düsseldorfer Magistrat. (p. f. c.)

Ich kann nicht kriechen und mich sklavisch fügen,
Weil ich im Herzen Euer Thun verachte;
Denn ich erkenne all' die dummen Lügen, die die Gesellschaft
schlau zu Ehren brachte.

Wo schwand sie hin, die freie, schöne Wahrheit
Aus dieser Welt der geckenhaften Memmen?
Wer theilt den trüben Dunst, wer schafft uns Klarheit
Stürzt die Tyrannen, die die Freiheit hemmen!

Wird nie aus dem Olymp der Blitzstrahl fahren,
Der all' das schnöde Stümperwerk vernichtet,
Wird sich die Gottheit leuchtend offenbaren,
Wann tönt das Donnerwort „Ihr seid gerichtet!"

Kein freier Mann läßt sich so feige meistern
Bei dem Gedenken an den großen Toten
Er soll uns oft zu kühnerm Wort begeistern,
Zum Trotz den Düsseldorfer (Kunst)idioten.

Rolf Baron v. Brockdorff,
Vorstandsmitglied der „Literarischen Gesellschaft" in Nürnberg

Düsseldorf.

Gewachsen ist mächtig die Stadt am Rheine,
In der einst geboren ward Heinrich Heine,
Doch um dessen Ruhmesstätte zu sein —
Dazu ist Düsseldorf viel zu klein.

Rudolf Elcho.

Trinkspruch auf Heine,

ausgebracht in der Festversammlung des rheinisch-westphälischen Bezirksvereins des deutschen Schriftsteller-verbandes zu Elberfeld am 4. Februar 1893.

Der rheinisch-westphälische Dichterbund
Soll heute tagen hier zwanglos.
Nur in Liedern gibt sich der Sänger kund,
Unser Fest ist nie sanglos und klanglos.

Das Glas dem Meister der Sänger am Rhein,
Deß' Ruhm auf Erden endlos,
Mag in Düsseldorf er geächtet sein
Und ewig monumentlos!

Sein Monument ist Kevelaar,
Wo die heilige Jungfrau thronet,
Die ihren Sänger wunderbar
Mit himmlischem Lächeln lohnet.

Sein Monument ist St. Goar,
Wo hoch auf dem Felsenstuhle
Die Jungfrau mit dem goldenen Haar,
Die Lorlei ist seine Buhle.

Sein Monument ist das Erdenrund
Und jede Philomele,
Sein Monument unser Dichterbund
Und jede Sängerkehle.

Ist die Heinestadt des Heine satt,
Es bringt die Dichtergemeine
Der Rabenmutter ein Pereat,
Ein Hoch dem unsterblichen Heine!

Ob Kevelaar, ob St. Goar,
Die beiden mögen ringen,
Wer auf der Dankbarkeit Altar
Ihm soll das Denkmal bringen.

Johannes Fastenrath.

Noch einmal das Heine-Denkmal.

„Hab' Dank, o Stadtrath von Düsseldorf,
Du wandelst auf richtigen Bahnen!"
So rufen in ihrem Heinehaß
In Deutschland die Ultramontanen.

„Hab' Dank, o Stadtrath von Düsseldorf,
Der dem Juden die Ehr' abgeschnitten!"
So jauchzen im Wiener Studentenchor
Die edlen Antisemiten.

„Hab' Dank, o Stadtrath von Düsseldorf!"
Ruft jede Knechtesseele,
Für die aus Berlin der leiseste Wink
Wird gleich zum höchsten Befehle.

O weiser Stadtrath von Düsseldorf,
Wie wußtest Du's herrlich zu machen!
Die Poesie verhüllt das Haupt,
Doch Heine, der Spötter, muß lachen.

Köln, 24. Februar 1893. Johannes Fastenrath.

Märchen.

Von Carl Theresa Forster
Vorstandsmitglied der „Literarischen Gesellschaft“ Nürnberg.

Ein weites Land in wechselvoller Art
Von Bergen, Thälern, Feld und Fels und Waldgrund
Gebildet, drein der Seen blauer Spiegel,
Der Ströme glitzerndwell'nde Oberflächen
Erhaben sich mit überreicher Welt
Des Pflanzentums, des farbenprächtigen teilen.
Wenn Einer käme, der den Himmel trüge
Anstatt der angebor'nen Hölle in
Der Brust, er müßte dieses Stückchen Land
Fürwahr als Eden schau'n, als Eden fühlen.
Ein Eden soll es sein? Gehört der Sumpf dort,
Der zwischen all der Pflanzenpracht, die lebend,
Sich dehnet in totfaulem Eigendünkel,
Gehört der mit zum traumgefühlten Eden?
Bist wohl enttäuscht, du Lebewesen, das
Sich freute ob des Ideals des reinen,
Von dem es wähnte, daß es sei, und nun
Ist wieder es gestört durch Wirklichkeit. —
Doch sieh, was hebt sich aus der Mitte des
Gewässers? Schau, welch edler Stamm voll Kraft
Ureigen sich bewußt, aus dem Geschlinge
Der sumpfgebornen Pflanzen, aus den Wesen,
Die nur bemerkbar durch die große Zahl,
Durch den Geruch, den sie der Luft entsenden,
Im Menschenausdruck heißen Wasserlinsen
Und Sumpfkriechpflanzen sie, sich hebt und aufwärts
Weit über seine Gleichgebornen strebet?
Sieh hin, wie dieser Stamm voll Mark und Kern
Der Dornen sich bedient, die ihm Natur
Gegeben, um die gift'gen Neider, all

Die häßlichen, die Kleingestalten von
Sich abzuschütteln; selbst die Frechsten fallen,
Die zäh sich noch an seinen Fuß geklebt,
Wenn sie die Spitze seiner Dornen traf. —
Welch ein Geruch? Vermag der Sumpf solch einen
Aus sich zu schaffen und weit, weit ins Land,
Weit über seine eingesunk'nen Ränder
Auf Windesschwingen zu versenden? Nein,
Das ist der Kelch, der oben hoch am Dornstamm
Erblühte, farbensatt und formenprächtig.
Die Myriaden-Pflanzen all im Lande
Ringsum sie saugen auf den Duft und sind
Beglückt, beseligt bis ins tiefste Mark.
Das ist wohl eine Wunderblume auf einem
Gar wunderbarem Stamme, die aus solchem
Urgrund entsprießen, drauf gedeihen konnte.
Die Blume ward dem Mutterschoß entnommen,
In fremden Boden eingepflanzt, wo sie
Ohn' Neid und Haßsucht fortgedieh und wie
Auf Erden alles, was geworden, wieder
Vergehen muß, verging die Blume auch.
Doch ihren Duft ließ sie zurück für alle Erdzeiten. —
Schwärmer, wie sie überall sind,
Selbst unter Pflanzen, kamen die Gedanken,
Der Blume, ihrem süßen Liebling dort,
Wo sie geboren aufzubau'n ein Denkmal,
So gut und recht, wie's ihre Kraft vermöchte,
Und baten die Erlaubniß sich hiezu
Vom Sumpfgeschlinge aus. Jedoch mit nichten
Sollt' sich ihr Plan zur Wirklichkeit gestalten.
Die dicken Wasserzwiebeln, welche Herrschrecht
Geübt seit urgedachten Zeiten über
Die kleinen Schling- und Schlanggewächse, weigern
Den Platz und alles, was so drum und dran.
Drob kränkten sich die Guten, die den Dank
In Stein dem todten Freunde zollen wollten.

Erbaut ein Denkmal ihm in andren Gauen,
Die alle stolz sind, wenn sie es besitzen,
Erbaut ein Denkmal dort, wo fest der Grund,
Um starke Mauern zu ertragen. Das
Ist klar, warum der Sumpf den Antrag abwies:
Auf Sumpfgrund hat noch nie ein Stein gehalten,
Wie könnt' er erst ein ganzes Denkmal tragen?

Trost.

So hoch, wie zu den Lüften strebt
Des Standbild's allgewalt'ger Bau,
So tief in düst'rer Erde klebt
Des Fundaments granit'nes Grau.

Wie viele Thränen — Mühsal, Schmerz
Haften dem Werk des Dichters an,
Bis sich sein Abbild, stolz in Erz,
In reinen Aether heben kann!

Ein Standbild stürzt vielleicht zurück,
In der Atome Nichtigkeit,
Doch Mühsal, Thräne Schmerz wird Glück,
Und Ruhm, den auslöscht keine Zeit!

Berlin. Alfred Friedmann.

Volksmund.

Ihr mögt, gefällt es eurer Gilde
Mit eurem Ruhme selbst entzweit,
Den Raum verweigern seinem Bilde
Um jedes armen Fußes breit. —

Und lüstet's euch, mögt ihr verbrennen
Was er uns gab, mit schnödem Hohn,
Verbieten könnt ihr, ihn zu nennen
Der Stadt, des Rheines großen Sohn.

Doch schwingt, so lange Wellen rauschen,
Sein Lied sich auf im Volkesmund!
Der Ahne singt, die Enkel lauschen,
Von Gau zu Gau wird's ewig kund.

Im Abendscheine ragt die Klippe,
Noch kämmt ihr Haar die schönste Fei,
Als Echo hallt von jeder Lippe
Die wundersame Melodei!

A. Godin.

Wer ein echter Dichter ist,
— Macht Euch keine Sorgen —
Bleibt es, wenn er's gestern war,
Heute noch und morgen.

Mag der nächste Windeshauch
Alles auch verwehen,
Kann das Lied, das Drama doch,
Nimmermehr vergehen.

Ihr möget gegen Heines Denkmal
Euch immerhin gewaltig sperren,
Doch aus dem Herzen aller Deutschen,
Könnt Ihr nicht seine Lieder zerren.

Mentone, im März 1893. Ludwig Habicht.

An den Gemeinderath in Düsseldorf.

Ihr habt einen weisen Beschluß gefaßt
Für deutsche Knaben und Mädchen:
„Ein Denkmal Heinrich Heine's paßt
Niemals in unser Städtchen."

Das Volk singt zwar jahraus jahrein:
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,"
Allein, wie könnte man gram wohl sein
Euch kunstverständigen Leuten!

Ihr habt im Streite so recht erkannt!
Wo gäbe es klügere Richter?
Kein Mal aus Erz im deutschen Land
Braucht Deutschlands Liederdichter.

Zu e i n e r Frage nur, lieber Rath,
Habt Ihr kein Wörtchen verloren:
Was sagt ihr zu Heines schlimmster That,
Daß er bei E u ch geboren!?

Jena. Ernst Harmening.

Dem Einzig-Einen.

Höb' jetzt erst dich aus Anstandspflichten
Dein Volk hoch auf ein Piedestal,
Es würd' vor aller Welt errichten
Sich selber nur ein Undanksmal.

Volltön'gen Widerhall's Gewährung
Ist's, was dem großen Sänger frommt,
Verhängnißvoll wär' späte Ehrung,
Die nicht aus tiefster Seele kommt.

Auch ohne Denksteinsopfergroschen,
Mit Noth erfleht von Ort zu Ort,
Wird dein Gedächtniß unerloschen
Sich erben in den Enkeln fort.

Und, ob du auch mit bitter'm Höhnen,
Des Teufels voll, die Geißel schwangst,
Sang Keiner doch zum Preis des Schönen
So gottgewaltig wie du sangst.

Sachsenhausen bei Frankfurt. Carl Henz.

Heine's Denkmal in Düsseldorf 1893.

In Düsseldorf am Rheine ward
Ein deutscher Dichter geboren,
Der mit des Geistes Hellebard
Den Spießern sauft um die Ohren.

Der war die Flamme, der war das Schwert
Für eulenaugige Drachen,
Der hat die Saurier Mores gelehrt
Mit seinem erleuchteten Lachen.

Zu seinen Häuptern um Mitternacht
Hört' er es schwingen und rauschen,
Und ein Lied, ein Lied ist in ihm aufgewacht,
Dem die Freien, Lebendigen lauschen.

Ein Lied, so demazenerscharf,
So silberglockenklangvoll,
Ein Lied, das brennende Blitze warf,
Dunstschneidend, neuzeitdrangvoll.

Die süßen Lieder rühm' ich nicht,
Die durch die Herzen ziehen,
Draus unsres Volkes Seele spricht,
Die Lureleimelodien . . . . .

Ich rühme den Düsseldorfer Rath,
Den frommen und den reichen,
Vor dessen sonniger Ruhmesthat
Die Sterne Heine's erbleichen.

Ich rühme den Düsseldorfer Rath,
Ich will ihn nicht beleidigen
Und gegen seinen moralischen Schorf
Die Schönheit Heine's vertheidigen.

So Mancher hat vor der Stirn ein Brett
Und kann doch nichts dawider;
Nicht Jeder liebt wie Elisabeth,
Die Kaiserin, blitzende Lieder.

Ein Fürstendenkmal hat jeder lieb
Im Düsseldorfer Senat wohl,
Was ein Düsseldorfer Jude schrieb,
Genirt den christlichen Staat wohl.

Der Stumpfsinn kann den Geist nicht verdau'n
Zu Düsseldorf am Rheine,
Er wird sich selber ein Denkmal erbau'n
Anstatt dem Heinrich Heine.

Zürich, 1. Februar 1893. Karl Henckell.

Heine in Düsseldorf.*)

Dem Dichter war so wohl daheime
In Schilda's theurem Eichenhaine.
Heinrich Heine.

Der Bürgermeister und Magistrat
Zu Düsseldorf am Rheine
Die saßen zusammen und hielten Rath
Ueber den Heinrich Heine.

Und einer sprach: Ehrsame Herrn,
Es ist nicht länger zu leiden,
Daß wir die Sach' ins Blaue zerr'n,
Wir müssen uns heut' entscheiden.

Zeit ist's fürwahr, daß rings im Land
Das schnöde Geschwätz verstumme.
Beisammen ist, wie allbekannt,
Das Geld, eine schöne Summe.

Auch ward mit hastigem Unbedacht
Ein wack'rer Künstler gewonnen,
Der hat ein trefflich Modell gemacht
Für einen Loreley-Bronnen.

So weit wär's gut, ich sag' es frei,
Wenn man nicht d'rauf bestände,
Daß auch der Dichter der Loreley
Am Sockel ein Plätzchen fände.

Doch man verdirbt das ganze Spiel
Mit dieser Heine-Ekstase.
Und zeigt man auch nur sein Profil:
Er hat eine Judennase!

---

*) Vom Verfasser dem „Heine-Almanach" zur Verfügung gestellt. (Bereits gedruckt in M. Harden's Zeitschrift „Zukunft" Nr. 24.)

Die säh'n mit äußerstem Verdruß
Die biederen Antisemiten.
Man weiß, der foetor judaicus
Ist hier nicht wohlgelitten.

Auch äußert' über Altar und Thron
Der Heine sich oft blasphemisch.
Er war der Grazien Lieblingssohn,
Doch ungezogen und hämisch.

Und Alle sagen: er hatte Talent,
Doch leider keinen Charakter.
Sein Vers war häufig insolent,
Sein Leben nicht intakter.

Im Eifer des Gefechtes schlug
Er hin und wieder daneben.
Mein Gott, die Zeit war auch nicht klug,
Drum möchte man's ihm vergeben.

Würd' uns ein hübscher Brunnen beschеert,
Das könnt' uns wohl gefallen.
Doch wir sind Deutsche und legen Wert
Auf die Gesinnung vor Allen.

Das Geld, so man gesammelt hat,
Kann and're Verwendung finden.
Man könnte dem großen Fastenrath
Ein würdiges Denkmal gründen.

Und wollte man weiter um sich schau'n,
So wär's fürwahr kein Schade,
Den Ehren-Stöcker auszuhau'n
Auf uns'rer Promenade.

Zwar offen betreibt er das Dichten nicht,
Doch übt er's wohl im Geheimen,
Sonst könnt er christliche Liebespflicht
Und Judenhaß nicht reimen. —

Die Väter der Stadt, sie lauschten stumm
Und wiegten ernst die Köpfe.
Auf ihren Rücken tanzten herum
Verstohlen die langen Zöpfe.

Und wieder trat ein Redner auf
Und sprach: Meine Herren Kollegen,
Das Ding nimmt einen üblen Verlauf.
Ich bitte zu erwägen:

Der Heine — mit Kummer sprech ich's aus —
Ist populär geworden
Weit über Deutschlands Grenzen hinaus,
In Ost, Süd, West und Norden.

In allen lebenden Sprachen ward
Sein Liederbuch übersetzet;
Ein Faktum ist's betrüblicher Art,
Wie sehr man ihn überschätzet.

Engländer, Spanier, Dänen sogar,
Franzosen und Italiener —
Kein Zweiter der deutschen Dichterschaar
Ist weltberühmt wie Jener.

Was soll'n wir sagen, wenn Einer fragt,
Gekommen aus fremdem Lande:
Wo steht ein Heine-Denkmal? Sagt!
Nirgends? O Schimpf und Schande! —

Die Väter der Stadt sie lauschten verstimmt
Und rieben sich die Nase.
Das Wort ein dritter Redner nimmt
Mit sittlicher Emphase:

Was scheert uns aller Hohn und Spott,
Mit dem uns Fremde beluden?
Wir Deutsche fürchten nichts als Gott,
Doch nicht den Gott der Juden.

Schätzt man in Frankreich Heine's Stil,
So dien' uns das zur Warnung!
Man weiß, wie schmachvoll er verfiel
Erbfeindlicher Umgarnung.

Wär' er im Leben und Gedicht
Ein Patriot gewesen,
Ihn würden mit solchem Eifer nicht
Die fremden Völker lesen.

Zur Strafe, daß er sich erfrecht,
Nichtdeutsche zu erbauen,
Soll man in Deutschland nun erst recht
Kein Heine-Denkmal schauen! —

Ein allgemeines Bravo scholl,
Ein wüthendes Beifallstoben.
Der Bürgermeister sprach würdevoll:
Die Zweifel sind gehoben.

Nach diesem schlagenden Argument
Wird sich's von selbst verstehen,
Daß über das Heine-Monument
Zur Tagesordnung wir gehen.

Das Geld — ich denk', es findet sich wohl
Ein Zweck für die reichen Mittel,
Vielleicht für Dichter, gesinnungsvoll,
Doch ohne Talent, ein Spittel.

Mag immerhin ein Studentenhauf
Die Lieder des Juden plärren,
Was thut's? — Ich hebe die Sitzung auf,
Wünsch' guten App'tit, ihr Herren! —

Sie nahmen die Hüte und gingen fort,
Die wackeren Bürger und Gatten.
Man sagt, es sei am Rathhaus dort
Vorübergehuscht ein Schatten.

In den verklärten Augen stand
Ein schmerzlicher Hohn zu lesen:
„Einst hatt' ich ein schönes Vaterland;
's ist nur ein Traum gewesen!"

München. Paul Heyse.

Wenn jeder Vers und jedes Wort,
Die süß Dein Mund gesungen,
Und jeder Ton und Vollakkord,
Die in uns nachgeklungen,
Wie bei der Chladdni'schen Figur
Ein Marmorstäubchen höbe nur,
Bald stünde ein Heinedenkmal im Volke
Deß Spitze müßt ragen in die Wolke.

Berlin, 8. März 1893. Oscar Justinus.

Matth. 7, 6.

Heil Düsseldorf, dein Rathsbeschluß wiegt schwer,
Bei Gott, wer so bescheiden ist, gefällt!
Genug schon war's der unverdienten Ehr',
Daß er in deinen Mauern kam zur Welt.

Stammt nicht aus Schilda Neidhardt Gneisenau?
Stammt aus Abdera nicht auch Demokrit?
So ging's mit Heine Düsseldorf genau —
Nur Wunder nimmt's, daß die Natur es litt.

Bedenk schon vorher deiner Seher Ruhm!
Schau hier, Natur, mein flehend Angesicht:
„Gieb künftig Hunden nicht dein Heiligthum,
Und vor die Säue wirf die Perlen nicht!"

Hochstädt. Max Kempner.

Randglosse.

„Wenn wir im Koth uns fanden,
Verstanden wir uns gleich“ —
So schriebst du, bevor erstanden
Uns war das neue Reich.

Man zieht in den Koth dich heute
Und ruft: wir kennen dich nun! —
Die urgermanischen Leute
Sie wissen nicht, was sie thun.

Du bist, das merken sie freilich,
Nicht Geist von ihrem Geist;
Drum finden sie unverzeihlich,
Daß du ihr Landsmann seist.

Sie brauchen nicht erst dich zu lesen,
Sie machen sichs bequem:
Man weiß, wer dein Onkel gewesen,
Und also — Anathem!

Doch seltsam, die raschen Richter
Erhärten mit all dem blos:
Er ist ein deutscher Dichter,
Ihm ward ein deutsches Los.

Stuttgart, 9. März 1893. Ludw. Laistner.

Der Rhein.

Potz Blitz! ruft Vater Rhenus,
Hast Du gehört, mein Heinz,
Sie gönnen Dir kein Denkmal
Am Ufer meines Rheins.

Du lachst! Doch bin ich Dein Vater
Und Du, Du bist mein Sohn,
Und unserer ganzen Familie
Gilt dieser Tort und Hohn.

Und den Philistern zum Trotze,
Wie sie auch zetern und schrei'n,
Will ich ein Denkmal Dir setzen
An meinem grünen Rhein.

Nicht eins, nein, gleich ein Dutzend,
Wie keine schönern Du sahst,
Das ist mein Gestein und Gemäuer,
Das Du besungen hast.

Ich setz' Dir zum Denkmal die Burgen,
Klingend in Deinem Lied,
Die Thürme von Köln und Straßburg,
Um die Deine Dichtung zieht.

Dein Denkmal ist die Kapelle
Im betenden Kevlaar,
Dein Denkmal die goldene Lurlei
Genüber Sankt Goar.

Dein Denkmal der Drachenfelsen,
Noch haust am Rheine der Drach,
Dein Denkmal die Wernerskirche,
Rothsteinern in Bacharach.

Sogar in Düsseldorf selber,
Zum Spaß dem Philistertroß,
Berühmt durch den Schelm von Bergen,
Setz' ich Dir als Denkmal das Schloß.

Nun laß sie schreien und zetern,
Dein Denkmal, lieber Heinz,
Es steht gemauert, gewurzelt
Am Ufer Deines Rheins.

Heinrich Lee.

Auch eine Dichterstadt.

Von Sigmar Mehring.

Deutsche Dichter müssen hungern,
Denn so ist es bei uns Mode.
Die nach Brot im Leben lungern,
Ehrt man aber nach dem Tode.

Allerdings nur, wenn die Lippen
Zücht'ge Reime stets geschaffen —
Für die Jungfrau'n ohne Klippen,
Ohne Kränkung für die Pfaffen.

Unvorsicht'ger Heinrich Heine,
Du mißbrauchtest Deinen Posten,
Und in Düsseldorf, am Rheine,
Sparte man die Denkmalskosten.

Solche Sparsamkeit bringt Segen,
Es betrügen sich die Frommen,
Denn aus Düsseldorfs Gehegen
Wird kein zweiter Heine kommen.

Umgekehrt.

Wärst Heine du am Leben noch,
Ganz fest wär mein Vertrauen,
Du hättest mit „schlagendem" Witz und Spott
Die in Düsseldorf „ausgehauen!"

Julius Mosen.

Kein Denkmal!

Viel besser als ein Denkmal von Stein
Ist deines Volkes Neigung.
Das Lied vom Ganges und vom Rhein,
Ist's nicht größere Ehrenbezeugung,
Wenn's durch die deutschen Gauen klingt,
Wenn's der Jüngling und die Alte singt?

Was brauchst du ein Denkmal von Erz und Stein!
Die Hündchen, sie heben das Pfötelein,
In Düsseldorf und anderswo —
Das war zu allen Zeiten so —
Und hinterlassen — 's ist ihre Natur —
An jedem Denkmal die nasse Spur.

Robert Misch.

Heinrich Heine über seine Geburtsstadt.

Ein Datum muß ich korrigiren,
Das mir persönlich angehört,
Ein Fehler werde hier beseitigt,
Der allzuhäufig wiederkehrt.

In Düsseldorf sei ich geboren,
So glaubt man in der ganzen Welt,
Nachträglich habe ich indessen
Die wahre Heimath festgestellt.

Bei jenem Denkmal, das ich selber
Beinahe dort bekommen hätt',
Betheure ich, daß ich erblickte
Das Licht der Welt — in Schöppenstedt!

A. Moskowski.

Er war ein Jude.

Es ruft entrüstet, mit geheimen Grauen
Der Pharisäer heuchlerische Schaar:
„Ein Denkmal ihm in Deutschlands Gauen,
„Dem Atheisten, dem nichts heilig war!
„Nein, nein, verfolgt ihn ohne Unterlaß,
„Er war ein Jude, darum unser Haß!

„Und was er über Frauenlieb' geschrieben,
„Verletzt der Sittlichkeit gestrengen Brauch.
„Selbst Könige sind nicht verschont geblieben
„Von seines Spottes gift'gem Lügenhauch!
„Zu alledem stammt er von jener Rass' —
„Er war ein Jude, darum unser Haß!

Genug! Ihm gilt nicht Euer feiges Hetzen,
Weil er Euch riß die Maske vom Gesicht
Und Eu'res Tugendwammses schäb'ge Fetzen
Hervorzog an der Sonne gold'nes Licht!
Nein, Ihr verfolgt ihn ohne Unterlaß,
Weil er ein Jude war, d'rum Euer Haß!

Denkmäler nur für die in Hermelinen,
Für jenen, der nach Laun' den Frieden bricht,
Setzt ihr aus Stein und Erz mit Knechtessinnen —
Dem deutschen Dichter aber gönnt Ihr's nicht!
Jawohl er war ein Jud' — merkt Ihr den Hohn,
Er war ein Jud' — doch Deutschlands großer Sohn!

Würzburg. Max Neal.

Achtung!!

Für ein Dichterdenkmal wird ein Platz zu erwerben gesucht, — womöglich in Deutschland! —

Der Name des Unglücklichen wird nur Reflektanten mitgetheilt. Discretion Ehrensache. —

Die städtischen Collegien werden darauf aufmerksam gemacht, daß ihnen Gelegenheit geboten ist, ausnahmsweise das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, indem den Sockel des Denkmals die unsterblichen Worte des Dichters zieren werden, welche allein die Berechtigung einer solchen Auszeichnung in sich tragen:

Vertrauet eurem Magistrat
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich, hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.

München, März 1893. A. v. Perfall.

Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus neuen Zeiten,
Das will mir nicht aus dem Sinn.

Die Liebe wollte dem Heine
Ein herrlich Denkmal errichten,
Da sprach die Stadtgemeine,
Die Düsseldorfer: „Mit nichten:

Die Aussicht thät es versperren,
Die Meisten auch verdrießen,
Weil spöttisch er wagte zu zerren
Am Zopf Philistern und Spießern.

O Heinrich! Du bist zu bedauern
Mit deiner gepriesenen Dichtung,
In Düsseldorfs dunkeln Mauern,
Da gibt's für dich keine Lichtung.

Die Lieder, die du gesungen,
Sind immer und ewig unsterblich,
Nur bleibt den Deutschen der Urzopf
Für alle Zeiten vererblich.

München. Heinrich v. Reder.

Um eines Dichters Denkmal.

Ich weiß nicht, was soll er bedeuten,
Der Streit um des Dichters Bart,
Der heut, wie in uralten Zeiten,
Noch tobt in schnödester Art.

Sie wollen's nicht dulden, nicht leiden,
Das Denkmal, das Ihr für ihn plant;
Doch steht's schon — sie können's nicht meiden
Viel hehrer, als sie es geahnt.

Ich glaube, Ihr braucht's nicht zu bauen,
Das Denkmal aus Marmor und Stein;
Viel Tausende, Männer und Frauen,
Sie kennen's im Felsen am Rhein.

In seinen Liedern wir singen
Sein Denkmal zu jeder Zeit.
Mög's fernerhin stets uns erklingen
In Freude und Jubel und Leid.

Berlin. Dr. Karl Ruß.

Schlaf senkte sich auf meine Lider:
Aus Traumes Land sah zu mir nieder
Der einst uns schuf das „Buch der Lieder."
Lächelnd sprach er: Laß Dein Grollen!
Wer möchte wohl mit Jenen schmollen
Die mir kein Denkmal setzen wollen?
In mir ist längst der Streit geschlichtet:
Mein Denkmal ist schon stolz errichtet
Mit dem, was ich der Welt gedichtet!

Marie Schmidt-von Eckensteen.

Trost.

Sie wollen Dir kein Denkmal setzen
In Düsseldorf der schönen Stadt; —
Laß sie denn zetern, laß sie hetzen,
Sie kriegen's endlich doch wohl satt.

Viel eher, trau'n, als sie verklungen,
Die wundersame Melodei
Des Liedes, das du hast gesungen
Vom Rhein und seiner Lorelei.

Friedrich Spielhagen.

Heinrich Heine.

Wird die Malerstadt am Rheine von der Nachwelt wohl befragt
Warum dort dem Dichter Heine ward der Denkmalplatz versagt?
Kümmert sie's, wo er geboren? — Daß ers ward, ist ihr genug,
Und daß nichts von dem verloren ging, was er im Kopfe trug.
Was er geißelte und schmähte sank in Trümmer meist seitdem,
Denn der Zeiten Schnitter mähte nieder, was ihm unbequem.
Doch ein Denkmal aller Orten schuf dem Dichter Sang und Klang,
Das mit seinen Liederworten lebend er sich schon errang.
Auf den Flügeln des Gesanges, in der Lotosblumenpracht
Leuchtet es am heilgen Ganges als ein Stern in dunkler Nacht,
Und am heimatlichen Rheine steht es felsenfest und frei
Für den Dichter Heinrich Heine grüßend in der Lorelei.

Wiesbaden. Karl Stelter.

Denkmal und Monument.

Philister über Dir! Laß sie! Du bist
Und bleibst der Stolz doch Deinem Vaterlande,
Das Denkmal, das sie Dir verweigern, ist
Ein Monument von unsrer Zeiten Schande.

Julius Stettenheim.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten."

Der Freiheit treu und treu dem Vaterland,
Fern von der Heimath ist er heimgegangen,
Doch seine Grüße hat er ihr gesandt
Voll heißem Schmerz und sehnendem Verlangen.

So lang am deutschen Rhein die Lurlei ragt,
Hallt sie den Namen Heinrich Heine wieder,
So lang' ein deutsches Herz voll Wehmuth klagt,
In Freuden jauchzt, erklingen seine Lieder.

Ohnmächt'ge Wuth, die geifernd sich erhebt,
Zur eig'nen Schande nur ist sie beflissen —
Der ewig fort mit seinem Volke lebt,
Der todte Dichter kann das Denkmal missen!

Albert Traeger.

Nie!

Tagten viele weise Männer
Einst zu Düsseldorf am Rheine
Und sie sprachen: „Nie ein Denkmal
Werd' errichtet Heinrich Heine!

Ob auch nie die Stadt geboren
Einen größer'n Sohn, als diesen,
Den als Sänger, den als Kämpfer
Alle Völker feiernd priesen,

Dessen Lied mit süßem Klange
Weiterlebt in Volkesmunde:
Sei das Anathem gesprochen
Ueber ihn zu dieser Stunde.

Denn er war ein schnöder Jude,
Doch ein deutscher Mann mit Nichten,
Und er hauste gar beim „Erbfeind", —
Dies allein schon würd' ihn richten.

Vaterland? Er kannte keines,
Hat sein Gift nur d'rauf verspieen.
Toastete er je auf Bismarck?
Schwärmt' er je für Kolonien?

Ist er, Orden zu empfangen,
Je in seine Knie' gesunken?
Hat er je auf Sedanfesten
Sich für's Vaterland betrunken?

Hielt er Reden je für Volkswohl
Und besang die Potentaten?
Schrie er Hurrah in den Gassen,
Wenn gekrönte Häupter nahten?

Nichts von Allem! — Diesem Lästrer,
Der im tiefsten Sein verrottet,
War auf Erden nie 'was heilig; —
Hat die Lieut'nants selbst verspottet!

Also soll sein Angedenken
Denn verwehn auf Erden flüchtig; —
Wir genehm'gen nur ein Denkmal,
War 'wer ganz gesinnungstüchtig.

Sonst ein böses Beispiel gäbe
Solch' ein Bild von Marmorsteine, —
Nicht verderben uns're Jugend
Soll im Denkmal Heinrich Heine.

Wird's ihm fromm darum verweigert
Von uns echten, deutschen Männern,
Von uns Stützen der Gesellschaft
Und des Christenthums Bekennern:

Haben wir Gesinnungstreue
Fest an uns're Stadt gekettet
Und das Volk bewahrt vor Schaden
Und die Monarchie gerettet!"

Also kündeten die Männer
Stolz und starr, der Welt zum Horte,
Und es fanden freudig Echo
Ihrer Weisheit gold'ne Worte.

Rom, Februar 1893. Konrad Telmann.

Die Unsterblichkeit liegt nicht im Stein.
Ohne ihn auch wird Er ewig sein.

Hans Wachenhusen.

Düsseldorf und Heine.

I.

Zu Düsseldorf der Magistrat
Hat hochwohllöblich beschlossen:
Auf keinen Platz, auf keinen Pfad,
Nicht gehauen und nicht gegossen,

Gestochen nicht und nicht gemalt,
Nicht aus Wachs oder Alabaster —
Wir dulden ihn auf keinen Fall,
Den Ausbund aller Laster!

Wir dulden ihn nicht rechts, noch links,
Und nicht in unserer Mitte,
Eines jeden frumben Jüngelings
Verdirbt er Zucht und Sitte.

Ein jedes keusche Mädchen muß
Vor seinem Namen erröthen,
Und ihn, der längst gestorben ist,
Heut wollen wir ihn tödten.

Wir haben unser deutsches Gemüth
Und werden das nimmer vergessen,
Er aber, der französische Jüd,
Hat niemals ein solches besessen.

Was er geleistet, hat gewiß
Noch besser geleistet so mancher
Novellen und Dramen und sonsterlei
Gedichters und Romancher.

Drum schonungslos und rauh und hart
Durchtön' es alle Lande:
Daß er bei uns geboren ward,
Ist eine ewige Schande!

II.

Zu Düsseldorf der Magistrat
Hat also weise beschlossen.
Da kommt es durch die Lüfte her
Geheimnißvoll geflossen.

Die Fenster standen auf im Saal,
Es drang herein allmählich
Ein Schwermuthsseufzer, ein Hoffnungsstrahl,
So klagend und so selig.

Und deutsche Worte klangen an
So märchenhaft erglänzend,
Mit Rosenknospen das zagende Herz,
Mit Knospen der Sehnsucht bekränzend.

So traut und sanft, so stark und kühn,
So wunderbar gewaltig,
So voll Gemüth und schlicht und schön,
Und doch so reichgestaltig.

Es sang die allerschönste Fei
Im Abendsonnenscheine:
Es war der Sang der Lorelei
Das Lied von Heinrich Heine.

Berlin, 27. Februar 1893. Ernst Wechsler.

Heine über die Verweigerung seines Denkmals in Düsseldorf.

Von Dr. Edmund Wengraf-Wien.

Mein lieber Bruder in Apoll!
Ich habe mit Lachen gelesen,
Wie klug und fein schon wieder einmal
Die Düsseldorfer gewesen.

Den Stadtverordneten Düsseldorfs
Steh' ich nicht zu Gesichte,
Sie dulden's nicht, daß man mir dort
Ein Monument errichte.

Ach, lieber Bruder, denken Sie!
Man hat in den deutschen Gauen
Gesammelt viele tausend Mark,
Um mich in Stein zu hauen.

's gibt also Leute in Deutschland noch,
Die sich mit mir befassen
Und die sich meine Unsterblichkeit
Auch etwas kosten lassen.

Das wundert mich! Für einen Zweck,
So unfromm und so weltlich,
War also doch in der Bismarckei
Ein Sümmchen noch erhältlich.

Nun aber, wo's beisammen ist,
Nun fehlt zu dem Monumente
Noch eine Kleinigkeit: ein Platz,
Auf dem es stehen könnte.

Und diesen Platz, den weigern mir
Die Düsseldorfer Väter,
Sie dulden in ihren Mauern nicht
Den steinernen Uebelthäter.

Ich ward geboren zu Düsseldorf,
Das konnten sie nicht verbieten,
Doch meine Wiedergeburt in Stein,
Die wollen sie verhüten.

Sie wollen verhindern, daß die Welt
An mich erinnert werde
Und daß ein todter Dichter noch
Lebendig sich geberde.

Und heimathlos, so wie ich selbst
Es war in allen Tagen,
So soll nun auch mein Standbild sein
Und nirgends Wurzel schlagen.

Das gute Deutschland soll nicht mehr
An den bösen Heine denken,
Des ungerathenen Sohnes Bild
Die Vaterstadt nicht kränken.

Zwei fromme Monumente steh'n
Zu Düsseldorf am Rheine,
Das andere von Cornelius,
Von Schadow ist das eine.

Ja, Schadow und Cornelius
Schrieben keine Spottgedichte,
Langweilige Bilder malten sie
Aus der biblischen Geschichte.

Ich armer Heinrich! Hätt' ich doch
Ein gottgefälliges Leben
Geführt und mich dem Studium
Der Kirchenväter ergeben!

O Himmel, warum war ich nicht
Ein Schleicher und ein Kriecher
Und schrieb statt lockerer Verse nicht
Solide Erbauungsbücher!

Ja, wenn ich auf so weise Art
Meine Zeit verwendet hätte,
Wär' heut' ich nicht in Verlegenheit
Um eine Denkmalstätte.

Die erste Schule hab' ich besucht
Im Kloster der Franziskaner
Zu Düsseldorf, und dennoch ward
Mein Geist ein so profaner.

Es scheint ein böser Dämon wohl
In mir gesteckt zu haben,
In falscher Richtung entwickelten
Sich meine Geistesgaben.

Ich war ein Dichter, ach, und um
Das Unglück voll zu machen,
Gerieth ich nach Paris — direct
Dem Teufel in den Rachen.

Da hab' ich die deutschen Tugenden
Nun vollends abgeschworen,
Und von der Klostererziehung ging
Die letzte Spur verloren.

Wie mundete die gallische Kost
Dem jungen Leckerschnabel!
Die Traditionen von Düsseldorf
Entschwanden im Seine-Babel.

Des Peters Cornelius steifer Ernst
Kam völlig mir abhanden
Und meine Denkmalwürdigkeit
Ward jämmerlich zu Schanden.

Ich lernte den feinen, leichten Ton
Ich ward graziös — o Sünde!
Mich machte die Pariser Luft
Zum Welt und Belialskinde.

Ich schrieb den anmuthvollsten Stil,
Den je ein Deutscher geschrieben
Und Verse, Verse voll Musik —
Ich habe es bunt getrieben!

So hab' ich zwar auf Unsterblichkeit
Ein Anrecht mir erworben,
Doch auf ein Denkmal in Düsseldorf
Die Aussichten mir verdorben.

O wie das schmerzt! Hier im Olymp
Hab' ich alter Menschenverächter
Nun einen klassischen Anlaß zu
Homerischem Gelächter.

Ich lache dich aus, mein Vaterland!
All' deine Eseleien,
Ich habe sie dir längst verzieh'n —
Du kannst mir nicht verzeihen.

Ich kritisirte dich immer scharf,
Du kritisirst mich schärfer —
Ich lache Dich aus, mein Vaterland,
Du Land der Düsseldorfer!

Du gönnst dem Todten ein Denkmal nicht —
Ich brauche ja kein's, ich danke!
Mein Denkmal steht, zwölf Bände stark,
In jedem Bücherschranke.

Ein Lied von mir hat höheren Werth
Als Deutschlands sämmtliche Steine. — —
Herr Epigone, ich grüße Sie.
Ergebenst

Heinrich Heine.

„Ich weiss nicht, was soll es bedeuten."

Der Burgemeister von Düsseldorf
Tritt aus dem Stadtrathssaale —
Mit seinem gewaltigen Baumwolltuch
Wischt er die Stirn, die kahle.

Und schmunzelnd spricht er: „daß die Affär'
Solch' glückliches Ende genommen,
Ist hocherfreulich; in Düsseldorf
Wird der kein Denkmal bekommen.

Doch scheint mir großer Ueberfluß
Das viele Gerede; ich meine:
Bei Shakespeare heißt es: „Viel Lärm um Nichts",
Hier heißt's: „Viel Lärm um Heine".

Wer fragt im Jahre neunzig und drei
Nach Heinrich Heine's Gedichten?
Selbst wir, das Oberhaupt der Stadt,
Wir lasen sie mit nichten."

Und wie er so durch die Straßen geht,
Hört er ein Lied erklingen;
Er kennt die Melodie, den Text,
Fängt an, leis' mitzusingen.

Und zu der Düsseldorfer Glock',
Bedächtigem Mittagsläuten
Summt Seine Herrlichkeit vor sich hin:
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. . ."

Wien. Richard Wengraf.

Ach, Faschings-Reden, die man hält
Bei süßem Wein und Braten,
Sie sind nicht schlimm, doch schlimmer sind
Zuweilen Faschings-Thaten.
Ich meine nicht den Mummenschanz,
Die frohe Lust am Spaßen,
Die Narrenstreiche meine ich,
Die traurig ohne Maaßen.
O Düsseldorf, Dein Carneval
War immer auserlesen,
Doch solch ein Fastnachtsscherz wie der,
Ist noch nicht dagewesen!
Als Erste gehst Du durch das Ziel
Im Fastnachts-Narrenrennen,
Von nun an wird man erst mit Recht
Ein Düssel-Dorf Dich nennen.
Merk's: da ein Denkmal Du verwehrt
Dem besten Deiner Söhne
Dem Dichterfürsten, der getauft
Im Naß der Hyppokrene:
Der Name Heinrich Heine wird
Noch hell und leuchtend lodern,
Wenn Jene, die ihn heut' geschmäht,
Schon längst vergessen modern!
Und doch habt Ihr durch Euern Spruch,
Der jenen Streit geschlichtet,
Ein Denkmal, dauernder als Erz,
Jedoch Euch selbst errichtet!
Es ist ein Denkmal jener Spruch,
Er mahne Euch zeitlebens
An jene Macht, die Götterkraft
Sogar bekämpft vergebens!
Die Ew'gen mögen Euch verzeih'n
Und es Euch nicht gedenken,
Es mög' der alte Vater Rhein
Sich ob der Schmach nicht kränken.

Sie mögen gnädig niederschaun,
Erleuchten Eure Köpfe
Und segnen Euern sauern Wein
Und Eure Mostrichtöpfe!
Doch er durchschreitet den Olymp
Und schaut herab gelassen
Und hat ein stilles Lächeln nur
Für der Zeloten Hassen.
Der Fluch, mit dem Ihr ihn bedacht,
Er fällt zurück, beglichen;
Denn ewig lastet nun auf Euch —
Der Fluch des . . . Lächerlichen!

J. Wiener.

An die Düsseldorfer Denkmalverweigerer.

Ihr Herrn seid wahrhaftig nicht gescheidt,
Verfolgt Ihr Heinrich Heine noch mit Rage,
Denn, seht, er half Euch zur Unsterblichkeit,
Und wär's auch nur zu jener der Blamage!

Albrecht Graf Wickenburg.

Sie haben dich geschmäht, die Dunkelmänner,
Sie haben dich verfolgt in blindem Eifer,
Sie riefen Zeter, spritzten Gall' und Geifer
Als unsres Schrifttums Reiniger und Kenner.

Du aber stehst vor uns im Lorbeerkranze,
In deiner Geistesmacht und Schönheitsfülle,
Ob auch in Staub gesunken Deine Hülle,
Du ruhst, Unsterblicher, im ew'gem Glanze!

Und gilt es, dir ein Denkmal zu errichten,
Die Thoren laß, die Widersacher bellen,
Nie wird sie Geist von Deinem Geist erhellen
Und deine Größe ahnen sie mit nichten.

Sie sind nicht werth, daß ihre Namen dauern,
Indem du selber, aller Erdenschwere
Entkleidet, uns erhebst in jene Sphäre,
Die uns erfüllt mit Wonnen und mit Schauern!

Johann v. Wildenradt.

Fliege zum Liebling der Grazien, träuf' auf die Lippen ihm Honig",
Daß seine Lieder erklingen süß wie des Orpheus Gesang!"
Also Apoll zur Biene der Götter. Sie flog nun,
Spendet ihm Honig und — senkt ihm auch den Stachel in's Blut.

Zartheit, Empfindung und Seele! Versteht Euch der Erdmensch?
Nein! Es geleiten den Dichter Mißgunst, Verkennung und Neid.
Heil ihm, wenn ihm ward die Gabe des witzelnden Spottes
Und, seine Thräne zu wandeln zum stechenden Pfeil.

Warum kein Stein ihm, das Sinnbild erstarrenden Schweigens?
Nun tönt sein Name noch lang' von der Zinne der Tages-Partei'n.
Und voll Unwillen mahnet der Geist: „O lasset mich ruhen!
Gern verzicht' ich auf Ruhm, den das neunzehnte Säculum beut!"

Berlin, im März 1893. Carl Zastrow.

VI

Zur

Düsseldorfer Denkmalverweigerung.

B. Prosa-Beiträge.

Was Heine über sein Düsseldorfer Denkmal denkt. *)

Von **Franz Held** (Berlin).

„— Ob das, was ich überhaupt schuf in diesem Leben, gut oder schlecht war, darüber wollen wir nicht streiten. Genug, es war groß: ich merkte es an der schmerzlichen Erweiterung der Seele, woraus diese Schöpfungen hervorgingen — und ich merke es auch an der Kleinheit der Zwerge, die davor stehen und schwindlig hinaufblinzeln. Ihr Blick reicht nicht bis zur Spitze und sie stoßen sich nur die Nasen an dem Piedestal jener Monumente, die ich in der Literatur Europa's aufgepflanzt habe, zum ewigen Ruhm des deutschen Geistes."

Heine, Ueber Börne.

Herr und Frau Pastor Klotz wanderten seit den ersten Nachmittagsstunden auf dem Cimetière Montmartre zu Paris herum. Sie waren das ihrem Düsseldorferthum schuldig, denn auf diesem Friedhof gibt's viele Denkmäler berühmter Künstler — und Düsseldorf ist eine Kunststadt, wie männiglich bekannt. Bei eifriger Konsultation ihres Bädeckers hatten sie die Schelle des Aufsehers überhört, der um 6 Uhr Abends zum Verlassen des Kirchhofs aufforderte. Und als sie endlich zum Ausgang kamen, fanden sie — o Schreck! — das Gitter verschlossen. —

Lange suchten sie in den Sarkophag-Gassen umher.

„Keine lebende Seele auf dem ganzen Kirchhof!" seufzte schließlich der Pastor gebrochen.

„Aber da sitzt ja Jemand!"

Frau Emerenzia zupfte ihren Gemahl am Aermel und wies auf eine hagere Gestalt hin, die auf einer horizontalen, schlichten Grabplatte leicht vorgebeugt saß. In der eigenthümlichen Kirchhofsdämmerung hatte die Erscheinung etwas Räthselhaftes. Sie musterten den regungslos Sitzenden scheu. — Der Mann dort hatte die hohle Wange und die Hälfte des phantastisch verwilderten Kinnbarts mit der mageren Rechten gestützt, wie im Halbschlaf. Er saß ganz im Schatten. Nur von der Stirn ging ein geheimes

*) Aus der „Frankfurter Zeitung."

Glimmen aus — es mochte wohl der Reflex des Mondes sein, der aus einer massig schwarzen Cypresse soeben blendend hervorwuchs. An eine vertical stehende, zweite Platte war der Kauernde mit dem Rücken leicht angelehnt, so daß er deren Inschrift zum Theil bedeckte. Sichtbar blieben nur die Buchstaben:

Henri Hei . . .

Es sah aus, als säße er in einem Krankenstuhl.

Herr Klotz wandte sich muthig im besten Düsseldorfer Französisch an den Mann auf dem Grabmal, bittend, er möge ihnen doch gütigst heraushelfen. Jener schob mit den durchsichtigen Fingern das völlig gesunkene Lid über dem rechten Auge ein wenig zurück. Das Weiß wurde zu einem Achtel sichtbar. Dann sah er die Beiden verträumt, erloschen an —

„Dä kann kei' Franzöhsch!" wandte sich der Pastor im holden Dialekt der rheinischen Kunststadt an seine Frau.

Bei diesen phlegmatischen Lauten fuhr es wie ein Blitz über das stille Gesicht.

„Sie müssen warten, bis der Aufseher etwa zufällig zurückkommt. Und das kann lange dauern. Plaudern wir also inzwischen. Ich höre gerne von meiner alten Heimath, die ich seit langen, langen Jahren nicht gesehen —"

Und auf ihre Fragen, wie er, ein Deutscher, nach Paris verschlagen worden sei, erzählte er ihnen mit ironisch gehobenen Augenbrauen:

„Im lieben Vaterlande fand ich nicht so recht mein Auskommen. Ich fabrizirte nämlich einen Artikel, den die Deutschen loben, aber nicht konsumiren. Jetzt bin ich — hm — nun, Beamter der Pompes funèbres. Ich habe mich ebenfalls verspätet, während ich dieses Grab-Grundstück ausmaß. Ein gewisser Heinrich Heine liegt darin, der unter Anderem gesagt hat:

Mitnehmen kann man das Vaterland
An den Sohlen, an den Füßen.

Aber auch hier sollte er keine dauernde Heimstätte finden. Dies Grundstück, das einzige, welches der leichte Vogel sich erfungen, ist auch nur auf 35 Jahre gemiethet und soll nun ander-

weitig vergeben werden. Heine wird wieder einmal in's Exil müssen. Aber Sie scheinen sich ja ganz ausnehmend dafür zu interessiren, meine Wertheften?! Sollten Sie wohl gar Jemanden aus des Betreffenden Familie kennen?"

„Das fehlte noch", brummte der Pastor, „daß er auch noch Familie bei uns hätte. Wir beherbergen grade Juden genug. Und die haben es auch durchgesetzt, daß er eine Gedenktafel bekam, an seinem Geburtshaus in der Bolkerstraße."

„Ei, was sie sagen! Und drängen sich dort wirklich die Engländer um —"

„Engländer kommen nicht zu uns", entgegnete der Pastor. „Für die ist uns're Kunst noch nicht alt genug. Aber die Düsseldorfer selbst pilgern fleißig zu Heine's Geburtsstätte" —

„Ah —?!"

„Denn es befindet sich in dem Haus ein sehr renommirter Metzgerladen."

„Nun ja, ein ganz gutes Geschäft", fügte Frau Emerenzia hinzu. Aber es ging doch noch besser, bevor die Gedenktafel dort angebracht wurde."

„Wieso das?"

„Ganz einfach. Seitdem haben alle nationalen Kreise, protestantische wie katholische, ja sogar die meisten Altkatholiken, dem Metzger ihre Kundschaft entzogen. Nur noch mit ihrem Gott zerfallene Maler kaufen dort — leider duldet man immer noch die Kunst-Akademie bei uns —! ferner Freisinnige, Logenbrüder und reformjüdische Industrielle, die sich sogar von ihrem Speise-Ritus abgewandt haben — Letztere allerdings eine fette Kundschaft, Gott sei's geklagt!"

Der Begräbnis-Beamte machte bei diesen Neuigkeiten ein recht betrübtes Gesicht.

„Kennen Sie was von Heine's Sachen?" suchte nach einer Pause der Pastor das Gespräch wieder in Fluß zu bringen.

„Hm — ja — ein klein wenig. Hatte an dem Wenigen natürlich gerade genug —"

„Ach, wie gehoben ich mich fühle, Herr Begräbniß-Inspektor, durch die Bekanntschaft mit einem so lauteren, echt national empfindenden Gemüth!"

Man promenirt jetzt langsam in den „Rues" und „Avenues" der Gräberstadt zwischen den Bäumen auf und ab, an deren Füßen abgefallene Kreuze, zerfetzte Kränze zu melancholischen Häufchen zusammengekehrt waren.

„Ich war nämlich Vorsitzende eines Comités", sagte Frau Emerenzia, „das es sich zur Aufgabe machte, bei den christlichen Frauen und Jungfrauen Düsseldorfs Unterschriften einer an die Stadtverordneten gerichteten Adresse gegen das Schandprojekt zu sammeln."

„Was für ein Projekt?" frug der bleiche Mann.

„Denken Sie", eiferte der geistliche Herr, „die Juden sinnen unserer patriotischen Bürgerschaft an, diesem Nihilisten Heine — man kann es kaum aussprechen, so unverschämt ist es: ein Denkmal zu setzen! Stellen Sie sich recht vor, was das heißen will! Ein Denkmal — dem Wüstling Heine! Dem Demokraten Heine! Dem Atheisten Heine! Und, was das Frechste ist — dem Juden Heine! Sie werden zugeben, es ist einfach eine sittliche Unmöglichkeit."

Der Kirchhofs-Beamte strich über sein schlichtes Stirnhaar, das wie Bronce matt glänzte. Er schwieg eine Weile, erstickt seufzend, bitter nachdenklich. Dann sagte er hastig, eruptiv: „Mehr davon! Alles, was Sie wissen!"

„Sie scheinen aufgebracht, nicht wahr, die Idee ist so frivol, daß kaum Heine selbst sie gesagt haben könnte?!"

„Kaum; Sie haben Recht Denn er hat es ja gewußt:

Unser Grab erwärmt der Ruhm?
Thorenworte! Narrenthum!

Uebrigens — was denkt man denn am Strande der Düssel über Heine's dichterische Qualitäten?"

„Das scheint mir ein ganz unwesentlicher Punkt zu sein für die Denkmal-Angelegenheit. Fragen Sie lieber: war er ein Gläubiger? Ein Reichstreuer? Mit einem Wort: ein Charakter?!

Nein! Solch ein gottes- und königsläſterlicher Demokrat darf kein Denkmal haben, und wäre er Homer als Dichter ebenbürtig!

„Sehr richtig!“ nickte der bleiche Mann. „Denn ein Denkmal iſt ja ſozuſagen eine poſthume Ordens-Dekoration.“

„Ausgezeichnet! (der Paſtor rieb ſich die dicken Hände) Und eines Ordens würdig iſt nur der, welcher als treuer Unterthan hingebungsvoll im Dienſt der Krone oder des Altars gewirkt hat. Schließlich — Dichten! Das thut doch in der Prima mehr oder weniger Jeder.“

Wie? Das will ein Dichter ſein?“ keifte Frau Emerenzia. „Seine Frau hat er „dickes Kind“ genannt. Thut das ein Dichter? Und wie würde er erſt ſeine Schwiegermutter mißhandelt haben. Aber bei dieſer Zigeunerheirat war ja der läuternde Begriff „Schwiegermutter“ überhaupt ausgeſchloſſen. Ein Mann ohne Schwiegermutter — ich frage Sie blos: iſt das ein Mann für ein Denkmal?“

„Er hatte ſämmtliche Laſter ſeiner nichtswürdigen Race“ dozirte Klotz, „und dazu noch die leider nicht abzuleugnende Vorliebe der Germanen für's Saufen. Auf dem Brocken hat er ſich bekanntlich in unmenſchlicher Weiſe übernommen, auch in Köln wie ſein „Wintermärchen“ mit offenem Cynismus eingeſteht. An anderer Stelle findet ſich ſogar der Ausdruck: „flammentrunken“ — offenbar Grog, wie denn die ganzen Nordſeebilder im Verkehr mit Matroſen concipirt zu ſein ſcheinen.“

„Ach, und ſogar die Nachtigallen erſcheinen ſeinen unkeuſchen Blicken frühlingstrunken!“ ächzte Frau Emerenzia.

„Letzteres iſt wohl blos eine Erinnerung an ſeinen Münchener Aufenthalt, ich meine den Salvator im März —“, begütigte der Inſpektor.

„Lieber Gott, ich gebe ja zu, daß er einige ganz nette Sächelchen gemacht hat. Aber weil ihm zwiſchendurch, zwiſchen den Orgien ſeiner ſchamloſen Frivolität, ein klingelndes Liedchen eingefallen iſt, deshalb ſoll man ihm trotz ſeines vielfachen Hochverrats —?!“

„Nein, keinesfalls!“ pflichtete der Ausgewanderte bei. „Als

ob das überhaupt was Besonderes wäre, wenn ein Poet leidliche Verse macht! Das kann man doch von ihm einfach verlangen. Jeder gelernte Schuster macht ganz gut sitzende Stiefel — aber setzt man ihm deshalb ein Denkmal?"

„Und er ist obendrein noch nicht einmal ein besonders geschmackvoller Dichter", sagte der Pastor. „Nehmen wir z. B. einmal „Fragen" in der „Nordsee". Da fragt ein „Jüngling-Mann" die Wogen etwas. Wie albern! Ich bitte Sie mein werther Herr, welcher vernünftige Mensch wird denn die Wogen um etwas fragen! Und dann: „schwitzende Menschenhäupter!" Schwitzend! Wie trivial, wie roh! Und das Schlimmste in diesem Poem: er nennt den doch immerhin strebenden jungen Mann — einen Narren! Alle Philosophie ist Narrheit in des Cynikers Augen! An andrer Stelle vermißt er sich sogar, unseren Herrn Christus — nein, es schnürt mir den Hals zu, ich kann's nicht sagen, und einmal hat er gar die Stirn, ihn seinen Vetter zu nennen!"

„Das ist allerdings ein wenig stark!" rief der Mann mit dem Dulderantlitz; „dann wäre ja Gott-Vater nichts mehr und nichts weniger als — sein Onkel, in dessen Familie er auf dem blau geblümten Himmelskanapee guten Kaffee trinkt, mit „Bund", dem idillischen Düsseldorfer Kaffeegebäck. Mir geht ein Kirchenlicht auf! Die wahrhaft nationalen Literarhistoriker dürften mit gutem Rechte Alles, was er gegen seine Verwandten an Bosheiten von sich gegeben hat, als verkappte Gotteslästerungen betrachten!"

„Ich werde den Professor v. Treitschke auf Ihre geistvolle Hypothese aufmerksam machen," sagte der Pastor. „Ja, dem Herrn sei Dank, wir haben noch wackere Lehrer der Jugend! Auch Goedeke sagt es rund heraus: der Märchen- und Blumen-Spuk bei Heine soll Ersatz sein für die fehlende Poesie."

„Sehr richtig!" rief der Inspektor. „Eine Art Surrogat! Cichorien in Blümchen-Kaffee! Seine Werke sollten eigentlich auf Grund des Gesetzes gegen Verfälschung der Nahrungsmittel verboten werden. Oder aus sonst einem Grunde. Ihr habt da doch neuerdings so ein Gesetz in Vorbereitung — na, wie heißt es doch gleich — lex Heinze, richtig! Ich dachte mir gleich, wie ich

das auf dem blau geblümten Kanapee las, es müsse sich um einen Druckfehler handeln. Sollte das nicht richtig — lex Heine heißen müssen?"

„Ja", brummte der Pastor, „in Düsseldorf hat er Aergerniß genug gegeben."

Im Kleingehirn der Frau Emerenzia hatte die Idee „Blümchenkaffee" benachbarte Furchen affizirt. Sie sagte:

„Kann man (fragte ich in unserer von mir verfaßten Adresse an den Stadtrat), kann man in einem Lesekränzchen christlicher Frauen und Jungfrauen Heine vornehmen? — Halten Sie nur einmal die Heine'schen neben die Schiller'schen Frauengestalten —"

„Nein, Frau Pastor, besser doch nicht!" Der Schalk machte als er sie unterbrach, ein Gesicht, als ob ihn jemand auf die Hühneraugen getreten hätte.

„Thekla neben Rose Pompon!" fuhr die Alte unerbittlich fort. „Die zarte Amalie, die so ätherisch blasse Luise — neben den geschminkten Seraphinen und Angeliques! Eine Gertrud, eine Bertha — neben Hortense, Mouche und der gänzlich würdelosen Edith Schwanenhals! Sind das überhaupt Frauen, Herr Inspektor?"

„Nein, Verehrteste, zum Teil wenigstens nicht!" entgegnete der Gefragte. „Es sind Mannequins."

„Mannequins? Was ist das?"

Er überhörte sie. Ich habe einen Vorschlag zur Güte", rief er eifrig. „Werfen Sie endlich Ihren Düsseldorfer „Stadtgraben" zu, der schon lange zum Himmel aufstinkt. Thun Sie als gingen Sie auf die Denkmal-Idee ein — und bauen Sie dem Wüstling einen Schandpfahl über dem Schlamm des Düsseldorfer Urweltsdrecks. Bei dem Geruch wird sich Niemand in die Nähe des Rosen- und Veilchen-Dichters wagen."

„Eine brillante Idee", bemerkte lächelnd der Pastor. „Aber gottlob brauchen wir uns wegen des Platzes für das Denkmal keine Sorge mehr zu machen. Der Stadtrath hatte zwar vor fünf Jahren in seiner Judenfurcht einen Platz im Hofgarten bewilligt. Aber jetzt ist er sich seiner unwürdigen Schwäche bewußt

geworden, hat die Erlaubniß zurückgezogen und dem Denkmal-Comité mitgetheilt, daß von einem Heine-Denkmal in Düsseldorf überhaupt abzusehen sei."

„Aber, um seinen eigenen Beschluß umzustoßen, muß das Collegium doch eine Motivirung gebracht haben?"

„Hat es auch. Und die beste, die sich denken läßt. Die Sache erschien den Stadtverordneten als nicht angezeigt, weil neben jenem Platz inzwischen bereits ein Kriegerdenkmal aufgestellt worden ist. Von einer ganzen Figur oder auch nur Büste Heine's hatte das Comité zwar schon vorher Abstand genommen. Es wollte nur die Lorelei, als Brunnen gedacht, ausführen lassen und am Sockel das Profil Heine's in einem Medaillon. Aber auch schon das erschien unserem Stadtrat mit Recht skandalös."

„Das war allerdings nicht angezeigt", erwiderte lächelnd der also Belehrte, „aus vielen Gründen. Was hätte man z. B. antworten wollen, wenn durchreisende Fremde auf den Gedanken gekommen wären, zu fragen, wie viel Deutschland jährlich für seine Krieger und wie viel es für seine Dichter ausgibt? Ja, ja, äußerst unthunlich. Außerdem hätte in gespenstiger Mondnacht ein marmorner Unteroffizier vom Fries des Kriegerdenkmals die Lorelei des Heine-Monuments zu seinem Schatz erkiesen können, und wenn er sie Sonntags zum Tanz hätte führen wollen — in ihrer sündhaft leichten Umhüllung — welch' einen Skandal hätte das gegeben in der tugendhaften Stadt!"

„Mein Herr, ich verstehe nicht mehr ganz" — sagte der Pastor, dem es unheimlich wurde. „Ich will mal nach dem Schließer seh'n —"

Aber sein Interpellant hielt ihn an einem Knopf fest.

„Hilft Ihnen doch nichts. Vertreiben Sie sich lieber die Zeit, indem Sie mir eine Frage beantworten: was halten Sie für den völkerpsychologischen Grund der Denkmäler-Sitte?"

„Nun, da kann man doch wieder Rede steh'n. (Nur ruhig, Emerenzia, Verrückte darf man nicht reizen!) Woraus sich dieser Gebrauch erklärt? Aus dem Drang der Nationen, ihren gütigen Schöpfer in seinen erleuchtetsten Geschöpfen zu ehren."

„Hm! Es steckt ein Salzkorn Wahrheit in ihrer Behauptung.

Die Denkmäler sind nämlich Rudimente der heidnischen Götter-Altäre." —

„Mein Herr!" Der Hochwürdige fuhr auf. „Sie erlauben sich schlechte Scherze mit mir — das könnte Heine gesagt haben!"

„Das hat er auch gesagt, in diesem Augenblick!" rief Heinrich Heine. „Ich bin nämlich nur scheintodt und werde noch sehr lange leben, trotz Treitschke und Genossen. Und Heine sagt Ihnen ferner: es ist ein schlechter Spaß, so ein armes Denkmal zu sein. Ein antiker Apollo, ja, der bekam doch wenigstens den Opferduft zu riechen — aber die Denkmal-Priester geben den großen Todten nicht das winzigste Bröckchen ab vom Comité-Festessen. Die Mitwelt zahlt nicht gern den Dank aus, den sie dem Künstler schuldet. Sie ärgert ihn schleunigst zu Tode, um den Gläubiger los zu werden. Da muß denn sein armes Gespenst einen schmalen Akkord mit den Erben seiner Schuldner treffen, wonach es einige hundert Quadratzoll Marmor als Entschädigung erhält für den unterschlagenen „Dankeszoll"! O wie praktisch! Solch ein starrer Patron genirt die Spatzen nicht mehr, die sich im Staub zu seinen Füßen um ihre Brodkruste zanken. O, ich verstehe Dich jetzt ganz, mein armer Vetter: Steine statt Brod! Nein, ihr sollt mich nicht nochmals „steinigen", Pharisäer! Ja, Du—eseldorf, ich verzichte auf ein Denkmal in Deiner Dorfgemarkung. Denn ich habe mir Monumente in der Literatur Europas aufgerichtet, zum ewigen Ruhm des deutschen Geistes!"

Die beiden Fremden, von diesem Halbmonolog wie angedonnert, waren sprachlos zur Seite getreten. Heine lehnte erschöpft an einem Grabgitter.

Die entsetzte Frau Pastor zog ihren kreideweißen Mann sachte fort, an das Thor des Kirchhofs. Dort schrieen und jammerten sie so laut, daß einige Gamins herbeiliefen und den Schließer aus der Weinschänke holten.

* * *

Heine kehrte endlich auf sein Grab zurück. Seinem tiefschmerzlichen Brüten entriß ihn ein jäher Lärm. Aus dem Nachtwind scholl es, wie Jagdhorntöne und Gewieher: Der Geisterheerzug!

Die ewigen Frauengestalten seiner Muse schwebten heran,

die Sänfte tragend. In diese hoben sie den gelähmten Dichter hinein; dann mischten sie sich mit ihrer teuren Last unter das Gewoge der bäumenden Rosse, der hüteschwenkenden Reiter. Denn er sollte teilnehmen an dem Triumphzug, den die Gestalten der Dichtung allnächtlich um die Erde vollführen.

Wolfgang und William brausten auf stolzen Rossen zur schwanken Sänfte. Auf die wunde Pelikanbrust Heinrichs legten sie die eigenen Lorbeerkränze. Und der Dulder lächelte stolz: „Wir haben keine Vaterstadt — denn wir sind aus der ganzen Menschheit geboren!“

Man wundert sich, daß sie dem Heinrich Heine in Düsseldorf kein Denkmal setzen wollen?

Man wundert sich mit Unrecht.

Oder haben die Philister dem Simson vielleicht ein Denkmal gesetzt?

Heinrich Heine war kein geringerer Philisterfeind als jener Kraftmensch des alten Testamentes, der die Philister mit Eselskinnbacken züchtigte, — der auch heute noch im Philisterkampfe bestgemäßen Waffe.

„In tyrannos“! der Jung-Schillerspruch, hieß für ihn: „Wider die Philister!“, — der alte Simsonspruch aber heißt heute für Deutschland: „Michel, Philister über Dir!“

Otto Julius Bierbaum.

Das Heine-Denkmal.

Die Stupidität des deutschen Michels macht, dank der täglich wachsenden Ausbreitung des Antisemitismus, die erfreulichsten Fortschritte. Die fröhliche rheinische Künstlerstadt, in der Heinrich Heine geboren wurde, hat ihren vorjährigen Beschluß, betr. das Heine-Denkmal, rückgängig gemacht. Heine wird in Düsseldorf kein Monument erhalten. Kurz nach diesem Beschluß der Düsseldorfer Stadtväter soll man vom Olymp her die ganze Rheingegend entlang bis zum Niederwald-Denkmal ein erschütterndes Gelächter gehört haben. Einer aber in jener himmlischen Tafelrunde mit schmerzlich verklärten Zügen erhob sich bei dieser Nachricht und sprach: „Ich bin stolz auf meine Vaterstadt: sie hat sich selbst ein unsterbliches Denkmal ihrer Weisheit gesetzt. Fortan wird ihr Name im Kranze deutscher Städte neben Schilda und Pusemuckel in ewiger Glorie prangen."

Leipzig. Moritz Brasch.

Wenn ich ein Düsseldorfer wäre, so möchte ich Heinrich Heine sein .... um aus Düsseldorf herausgeschmissen zu werden.

Meran, Passerhof, 3. März 1893.

Ludwig Ganghofer.

Die derzeitigen Stadtweisen von Düsseldorf haben sich auf ebenso mühelose wie wohlfeile Art die Unsterblichkeit gesichert: man wird über sie lachen, so lange von deutscher Zunge ein Lied Heinrich Heine's gesungen werden wird.

Wien. Ferdinand Groß.

Die Denkmäler, welche ein Volk seinen Denkern und Dichtern errichtet, sind Ehrensäulen nicht für diese, sondern für jenes. Heine's Ruhm bleibt derselbe, ob mit, ob ohne Standbild, aber diejenigen, welche ihm den Raum dazu weigerten, haben ihrer Zeit dadurch ein wenig rühmliches Denkmal gestiftet, denn nur diese wird die Schmach zu tragen haben; für die Namen der Träger solcher Engherzigkeit und Unduldsamkeit hat die Geschichte glücklicherweise keinen Raum.

Berlin, im März 1893. Jenny Hirsch.

Gleim hat in seinen Briefen an Jacoby vom 17. 18. und 19. Februar 1768 den Vorschlag gemacht, einen Verein (damals nannte man es eine Akademie) zu gründen, um berühmten Schriftstellern und Philosophen Denkmäler zu errichten. Als solche Ehre vor Andern verdienende Männer schlägt er u. A. Leibnitz, Wolf, Thomasius, Kleist, Hagedorn (weil er „den armen Menschen Freude gesungen") u. s. w. vor. Dagegen will er dem Verfasser der melancholischen „Nachtgedanken" kein Denkmal gönnen und den Helden und Königen nur unter gewissen Bedingungen: „Wenn alle übrige Mitglieder einmütig dafürhalten, daß der aufzunehmende Fürst nach seinem Tode verdiene, von der Akademie begraben zu werden; sonst schlechterdings nicht, und wenn er Kaiser wäre, nicht!"

So dachte vor 125 Jahren der Dichter der preußischen Grenadierlieder, der vielleicht ebensoviel Sinn für kriegerischen Ruhm hatte, wie die Düsseldorfer Stadtväter, die Heine kein Denkmal in der Nähe des Kriegerdenkmals gönnen wollen.

Und verdiente der Dichter des Buchs der Lieder, nach Gleims Auffassung, nicht zwei Denkmäler? — das eine, „weil er den armen Menschen Freude gesungen", und das andere, weil er den so erheiternden Beschluß der Düsseldorfer veranlaßte. Und der Beschluß wäre gewiß sehr belustigend, wenn seine Motivirung nicht so kläglich traurig wäre. —

Wien, 4. März 1893.

Dr. Marcus Landau.

Das Denkmal für Heinrich Heine.

Habent sua fata monumenta — die Denkmäler haben ihre Schicksale so gut wie die Bücher. Standbilder von Stein und Erz erheben sich anspruchsvoll auf den schönsten Plätzen der schönsten Städte, und der Beschauer faßt sich an die Stirn und sinnt und grübelt darüber nach, was denn der Mann eigentlich so Großes und Rühmenswertes gethan, dessen Gestalt und Antlitz fernen Geschlechtern pietätvoll im ehernen Bilde aufbewahrt werde. Der herrliche Leipziger Platz zu Berlin ward ausersehen, die Denkmäler des Grafen Wrangel und des Grafen Brandenburg zu tragen. Der Eine war ein unfähiger Heerführer, der Andere ein unfähiger Staatsmann, Beide waren brauchbare Werkzeuge des Absolutismus und der Reaktion zur Niedertretung des Volkes nach dem Siege der Erhebung von 1848. Aber das Steinbild Waldeck's, des großen Volksmannes, der gestritten und gelitten wie wenig Andere um die Aufrichtung des Rechtsstaates in Preußen, das Steinbild, das seinem Andenken das dankbare Volk widmen wollte, es lag Jahr um Jahr in dem Geröll und Staube eines Schuppens, weil die Aufstellung des Denkmals an einem öffentlichen Platze nicht gestattet wurde. Auf einem städtischen Friedhofe, welcher der Amtsmacht der staatlichen Polizei nicht unterliegt, hat man schließlich das Waldeck-Denkmal errichten können. Und kaum war der Gedanke aufgetaucht, Schultze-Delitzsch ein Denkmal am Alexander-Platz zu errichten, da erhob sich bereits der heisere Zornesruf, daß das nicht geduldet werden dürfe. Der unvergeßliche Volksmann und Volkswirt ist ja nicht einmal Lieutenant gewesen; außerdem hat er zur politischen Opposition gehört. Für ein Kaiserin Augusta-Denkmal tummelt und regt sich's lebhaft in den Kreisen der Liebediener, und doch weiß kein Mensch Etwas aus dem Leben dieser guten Gefährtin Wilhelm's I. zu erzählen, das auch nur im Geringsten geeignet wäre, sie als eine an besonderen Verdiensten reiche Fürstin erscheinen zu lassen. Und welche interessanten Schicksale waren dem Plane eines Heine-Denkmals beschieden!

In Düsseldorf, der Vaterstadt des ungezogenen Lieblings der Grazien, des meistgesungenen deutschen Dichters, sollte Heinrich Heine in einem Denkmal äußerlich verewigt werden, wie er innerlich verewigt ist im Herzen des deutschen Volkes. Es ist für den weiteren Verlauf der Angelegenheit und besonders zur Beleuchtung der Agitation wider diesen Plan von besonderem Interesse, daß eine streng katholische Fürstin, die Kaiserin von Oesterreich, in ihrer Begeisterung für die Dichtungen Heine's dem Plane die lebhafteste und thatkräftigste Förderung zu Teil werden ließ. Nach Kaiser Friedrich's Tode wurden die wilden Hassesausbrüche der muckerischen und antisemitischen Presse, welche bisher schon der Idee eines Denkmals für den Loreley-Dichter zu Teil geworden waren, zahlreicher und lebhafter. Man erzählte von Beeinflussungsversuchen gegenüber der Kaiserin Elisabeth, und bald war es kein Geheimniß mehr, daß der Aufrichtung des Denkmals große Schwierigkeiten bereitet werden würden. Jetzt haben es die Finsterlinge, welche in der Stadtverordneten-Versammlung zu Düsseldorf die Mehrheit haben, endgiltig abgelehnt, das Herter'sche Heine-Denkmal auf einem öffentlichen Platze der Vaterstadt des Dichters aufstellen zu lassen, und der Ausschuß müht sich, einen anderen Ort, möglichst am Rheine, für die Uebernahme des Denkmals zu gewinnen.

Die frömmlerischen Blätter vom Schlage der „Kreuzzeitung" und des „Reichsboten" plagen sich im Schweiße ihres Angesichts ab, den Nachweis zu führen, daß im Volke eine Abneigung gegen ein Heine-Denkmal bestehe, und wollen diese von ihnen geträumte Abneigung als einen „Zug der christlichen, deutschen Volksseele" angesehen wissen. Thatsächlich kann man weit und breit im Lande herumgehen und man wird außer bei jenen Ariern, die sich in Agrarier und Catilinarier gliedern, und bei zelotischen Geistlichen und krähenden „modernen Rittern" nirgend einer Abneigung gegen Heine begegnen. Sie gehören zu den größten Kostbarkeiten unseres nationalen Geistesschatzes, seine wunderherrlichen Lieder und lyrischen Dichtungen, seine Reisebilder, seine Romanzen und sein Atta Troll und wie alle die Werke heißen, in denen uns seine blühende, glühende Dichtersprache das Herz

ergreift, in denen sein anmutiger, leuchtender Prosastil uns hinreißt zu einem Genusse, von dem sich loszureißen schwer ist. Die literarisch Gebildeten in aller Welt wissen den zwingenden und fruchtbaren Einfluß der Heine'schen Muse auf die dichterische Entwickelung des jungen Deutschland zu schätzen. Wenn die „Kreuz-Zeitung" die von Heine ausgegangene Belebung der deutschen Literatur als die Mauschelperiode bezeichnet, und wenn sie findet, daß wir heute unsere Literatur von Leuten machen lassen, die keine Deutschen sind — so beweist sie wieder einmal, daß man von Pferden, Schlempe, Rübenbau mancherlei wissen kann, ohne von den geistigen Fragen und Erfahrungen auch nur den leisesten Schimmer eines Verständnisses zu besitzen.

Die „Mauschelperiode", das ist's, — hier bei diesem Worte stoßen wir an die geheimen Fäden des brutalen Junkerhasses gegen Heine. Heine war als Jude geboren, Heine war ein unerbittlicher Feind des Absolutismus, des Militarismus, des Krautjunkertums und der Volksverdummung, — an dem todten Heine gilt's für die Bekenner und Priester dieser großen, von ihm verspotteten und befehdeten Gemeinde sich zu rächen. Er war objektiv in seinem Spötterwerke, er schonte auch die Schwächen der freiheitlich Gerichteten nicht; er hat Venedey und Herwegh so gut mit der Lauge seiner Satire übergossen, wie die von „Kanaille" schwatzenden Gardelieutenants, er hat die Berliner christlichen Weißbierbürger ebenso wenig verschont, wie die Geldsäcke der Hamburger Judenschaft. Thut nichts, daß er sich in der „Schloßlegende" und anderen Gedichten am preußischen Hofe versündigt, daß er die Lieutenants, Fähnrichs und Kadetten mit scharf geschliffenem Hohne behandelt hat, das wiegt schwerer, als seine allergrößten dichterischen Verdienste. Er hat in Frankreich, wo er ein Asyl fand, als ihm sein geliebtes Deutschland vergällt war, als man die Früchte seiner schöpferischen Gestaltungskraft verbot, gleich einem gefährlichen Gifte, nimmer die treue Vaterlandsliebe, die innige Sehnsucht nach Deutschland verloren, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er: „Mein Geist fühlt sich in Frankreich exilirt, in eine fremde Sprache verbannt". Thut nichts — die hämischen Kleingeister wollen ihn auch noch im Tod heimatlos machen und leugnen ihm die deutsche Gesinnung

ab. Er hat den Juden die bittersten Wahrheiten gesagt, hat dem Gott der Juden eine unfreundliche Kritik gewidmet und dem Gott des Christentums in einfacher und ergreifender Schilderung mit den herrlichsten Gotteseigenschaften umwoben. In seiner „Wallfahrt nach Kevelar" hat der Katholicismus seinen tiefsten poetischen Ausdruck gefunden. Thut nichts, — die Eiferer schreien ihn als Juden aus und der Jude darf kein Denkmal haben.

Er braucht ja auch keines. Er lebt auch so fort und wird fortleben, wenn von den hassestrunkenen Gesellen, die beten und schimpfen in Einem, die das Sonnenlicht in Säcke schöpfen und in das Meer versenken möchten, keine Spur der Erinnerung sein wird. Er würde mit lachendem Munde das Zetern anhören, das sie verführen, und sie auf seine letzten Briefe über Deutschland verweisen, in deren einem es heißt: „Es steht Jedem frei, eine Madonna von Rafael mit Kot zu bewerfen; sie kann sich nicht wehren." . . . . . Der Führer des „jungen Deutschland", der an den Genius des deutschen Volkes so unerschütterlich geglaubt hat, der so viel gethan hat für die Vorbereituug des Einigungs=werkes in der Hege und Pflege des deutschen Liedes, des deutschen Freiheitsideals, wird doch sein Denkmal haben, vielleicht erst in fernerer Zeit. Ein besseres, unvergänglicheres Denkmal, als ihm Kunst und Pietät setzen können, hat er sich selber errichtet. Denen aber, die mit der Anfeindung eines Heine=Denkmals dem deutschen Geistesleben Schmach und Schande zufügen, wird die richtende Geschichte den Pranger bescheiden.

Berlin. Arnold Perls.

Der Dichter ohne Denkmal.

Von Dr. Emil Reichert, Wien.

Eine übliche Phrase bezeichnet die Werke eines Dichters als das Vermächtnis, welches er seinem Vaterlande hinterließ. Heinrich Heine war unvorsichtig genug, in seinen uns vermachten Schriften an einer Stelle den Wunsch auszusprechen, sein Denkmal möge nie aus Stein gehauen zu Düsseldorf auf der Brücke stehen. Den Düsseldorfer Stadtverordneten ist dieser eine Satz so lieb, wie das ganze Buch der Lieder. Sie machten die römische Rechtsregel: Uti legassit, ita jus esto (was er angeordnet hat, dabei soll es bleiben) zu der ihren, und aus echt römischer Achtung vor dem Willen des Verstorbenen haben sie unlängst einstimmig beschlossen, Heine kein Denkmal zu setzen. Als Grund wurde der staunenden Mitwelt, die diesmal wohl zum ersten Male von einem Akte des Düsseldorfer Stadtrates Kenntnis nahm, kundgemacht, man wolle nicht neuerlich eine Frage, die zu heftigem Streite Anlaß geben könnte, aufrollen. Daß zwischen dieser Motivirung und der einstimmigen, also ganz ohne Streit erfolgtem Annahme des Antrages ein unlöslicher Widerspruch besteht, ist jenen wackeren Männern entgangen. Der Schreiber dieser Zeilen konnte übrigens von dieser Nachricht am allerwenigsten überrascht sein, denn vor zwei Jahren sagte ihm eine junge Düsseldorferin, die er in Riva an der table d'hôte kennen lernte, in entschiedenem Tone, hoffentlich werde ihre Stadt Heine niemals eine Statue setzen.

Wir wollen nun heute nicht in die wechselvolle Vorgeschichte dieses negativen Ergebnisses eingehen. Edmond Goncourt knüpft in seinem Tagebuche an den Umstand, daß Heines Sarg nur von sieben Personen gefolgt war, die Betrachtung: Le cerceuil de l'homme de lettres a des fortunes pareilles à celles d'un livre. (Der Sarg eines Schriftstellers hat seine Schicksale, wie Bücher die ihrigen haben.) Wir setzen heute hinzu: Auch das Denkmal kann seine Schicksale haben.

Indessen sehen wir keine Veranlassung, den Beschluß der rheinischen Stadtväter tragisch zu nehmen. Die Zeiten, wo Jean

Paul den humoristischen Vorschlag machte, den deutschen Dichtern Denkmale auf Pfefferkuchen und Krapfen zu setzen, weil sie in Steine keine mehr erhielten, sind vorüber. Heute sind Marmor und Erz im Preise gesunken, man setzt Denkmäler und Denktafeln bis zur Gedankenlosigkeit.

Heine liebte die Originalität und kokettirte damit. Könnte man ihn fragen — es wäre ihm vielleicht Recht, heute der Dichter ohne Denkmal zu sein, während all' die von ihm verspotteten Gelbveigleinspoeten in Stein, und nur darin verewigt sind. Es ist wie eine Koketterie nach dem Tode.

Ueberdies ist gerade in der letzten Zeit Heine's Andenken öfter denn je erneut worden, eine Thatsache, angesichts welcher wir nie begreifen werden, wieso Leroy-Beaulieu in einer vielbeachteten, in der „Revue des deux Mondes" erscheinenden Artikelserie über eine leidige Zeitfrage, von Heine sagen kann, er gehöre zu den veralteten Dichtern. Veraltet — und beständig erscheinen neue Ausgaben seiner Werke, und wie sehr die verbilligten ins Volk gedrungen sind, mag man aus dem Umstande erkennen, daß in Arbeiterversammlungen wiederholt Stellen daraus zitirt wurden, wofür freilich der betreffende Redner seinerseits vor Gericht zitirt wurde. Ein Dichter, wegen dessen man eingesperrt wird, muß aktuell sein.

Ueberhaupt wird Heine am meisten verlästert und am liebsten zitirt — ein Juwelier, dessen reicher Laden von schimpfenden Einbrechern geplündert wird. Aber auch bedeutende Schriftsteller, besonders französische, wie Daudet, Goncourt, Mendès, verwenden gelegentlich eine seiner schimmernden Redeperlen und Sardou läßt sogar in einem Stücke eine Person die anmuthige Idee von dem zerbrochenen Monde, aus welchem die kleinen Sterne gemacht werden, anführen. Urteile über Tote sind sonst ruhig, abgeklärt und gerecht. Ueber Heine spricht man erbittert, ungerecht und schwankend, als wäre er ein Lebender. Heine ist sozusagen noch nicht todt genug, um ihm ein Denkmal zu setzen. Noch tobt um den Leichnam des Patroklus Streit, und erst, wenn er einst verstummt, wird das Grabmal emporgetürmt werden. Wir wollen heute nicht mehr von Treitschke's robustem Kunsturteil sprechen.

Aber daß ein feiner Geist, wie Viktor Hehn, in seinen Gedanken über Goethe hinter Heine und Börne einen Stein nachwirft, ist sehr bedauerlich. Man sieht darin die gelehrte Engherzigkeit. Weil er den einen anbetet, muß er den anderen kreuzigen. Aus demselben Grunde wird gelegentlich auch Schiller ein wenig am Zeuge geflickt.

Auch ein ehemaliger Freund des Dichters hat unlängst beinahe wie ein Feind von ihm gesprochen. Wer Greniers Erinnerungen an Heine, erschienen in der „Revue Bleue", dann deutsch in der „Gegenwart" las, erhielt den Eindruck, als hätte Grenier das „Wintermärchen" und „Atta Troll" nicht übersetzt, sondern selbst gedichtet und als hätte er noch heute nicht verwunden, daß ihn Heine jener Prinzessin, deren Bekanntschaft er Grenier als Dank für seine Hilfe bei Uebersetzungen in Aussicht gestellt, nachher doch nicht vorgestellt. Und wenn Grenier dem Dichter vorwirft, er habe nie fehlerlos französisch geschrieben, so steht das Urtheil der Brüder Goncourt und Anderer unvergleichlich höher, welche nicht mit dem pädagogischen Rotstift Heine's grammatikalische Fehler verfolgten.

Zum Glück können nicht nur der Parteien Haß und Mißgunst, die heute noch des Dichters Bild entstellen, sondern auch Gunst und Liebe neuen Stoff aus den jüngsten Heine-Publikationen schöpfen. Die Veröffentlichungen über Heine, an denen gerade die letzte Zeit reich war, sind seine besten Denkmale, sind sprechende Memnonssäulen, während ein steinernes, wie es möglicherweise auf der Düsseldorfer Brücke hätte stehen können, stumm und todt ist. Heine's Familienbriefe, die unlängst herauskamen, sind ein willkommenes Gegenstück zu den schon früher als Anhang zu seinen gesammelten Werken veröffentlichten Briefen. Mit der Herausgabe der letzteren, hat man gesagt, sei dem Dichter kein Gefallen geschehen. Da sie fast durchaus von Geldsorgen, von Verlags- und zur Abwechslung auch von Kopfschmerzen handeln, machen sie in der That einen beengenden Eindruck. Allein, kann man ihrem Urheber daraus einen Vorwurf schmieden, daß er nicht in Goethe'scher Behaglichkeit geboren wurde?

Am allerwärmsten wurde Heine's Lob im hohen Norden gesungen. Die glänzenden Essays, welche Georg Brandes in dem sein Werk über die Hauptströmungen der modernen Literatur abschließenden Bande über den deutschen Dichter schrieb, und worin er so anziehende Parallelen, wie jene zwischen Heine und Aristophanes zog, sind ein Denkmal, an dem man nie mit jener Gleichgiltigkeit vorbeigehen wird, wie man dies vor den steinernen bald nach der Enthüllung thut.

Wie modern Heine ist, sehen wir daraus, daß er sogar bei dem jüngsten Deutschland von heute — oder morgen? — den enfants terribles der Literatur, welche mit der Vergangenheit aufräumen wollen, Gnade gefunden hat. Einer aus dieser Schule wo nichts gelernt, sondern nur vergessen wird — Wilhelm Bölsche hat ein Werk über Heine, einen „Versuch einer ästhetisch-kritischen Analyse seiner Werke und seiner Weltanschauung" geschrieben, von dem bisher die erste Abtheilung vorliegt, welche von liebevoller Vertiefung in den Dichter zeugt. Fast könnte man sagen, Heine habe seinen Düntzer gefunden. Seine Gedichte werden zergliedert und zur Erläuterung der Reisebilder — Petronius, der römische Satiriker herangezogen. Kann man sich noch wundern, wenn Goncourt im Tagebuch einmal den alten Lukrez einen Großvater Heine's nennt? Unbegreiflich ist nur, wieso Bölsche den „Rabbi von Bacharach" ein werthloses Fragment nennt. Dagegen wird Heine als Vorläufer einer modernen realistischen Lyrik gefeiert. „Man irrt, wenn man glaubt, Heine's Dichtung sei blos ein Schlußstein, der Abschluß der deutschen Romantik. Sie ist im Gegentheil erfüllt mit Keimen des Neuen, Keimen, deren schlummernde Kraft erst zum Teil in kommender Zeit zur vollen Entfaltung gelangen wird."

Heine, „dessen Wirkung auf ganz Europa noch jetzt nicht abgeschlossen ist" (wie Scherer sagt), braucht kein Denkmal, damit wir seiner nicht vergessen. Aber die Gerechtigkeit hat gütig über dem Dichter gewaltet und was ihm die Stadtväter an der Düssel versagten, hat ihm die Verehrung einer hohen Frau gegeben. Nahe dem Meeere, das der Dichter als sein „wahlverwandtes Element" so geliebt hat, ragt der Stein in die sonnigen Lüfte eines glücklicheren Himmels, ferne dem undankbaren Vaterlande.

In einem Gedichte an seine Mutter sagt Heinrich Heine:

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe!

An anderer Stelle klagt er der Mutter:

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thür streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um geringe Liebesspende
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Würde der Dichter — wenn er es schon könnte — sich über das kalte Hassen kränken, das ihm die Stadtväter seiner Vaterstadt jetzt bekunden, würde er sich der Liebesspende freuen, die eine edle Kaiserin ihm gereicht hat?

Oder wäre er sich bewußt, daß sein Dichterruhm ganz unabhängig lebt von der Errichtung oder Ablehnung steinerner Bilder? Ich denke wohl, denn er war gewohnt, „den Kopf recht hoch zu tragen."

Hermannsdorf, 7. März 1893.

Bertha v. Suttner.

Aphorismen.

Von Dr. med. Georg Tarrasch.

I.

Wo erblickt ein Dichter das Licht der Welt? Nicht da, wo er das Licht der Welt erblickt, sondern wo er groß geworden, will sagen, in seinen Werken groß geworden. Die Wiege Heinrich Heine's hat nicht in dem großen Dorf am Rheine gestanden, sie ist Alldeutschland.

II.

Ich bin nicht neugierig, aber Eines möchte ich: den Artikel lesen, den Heine gegen die Denkmalverweigerer geschrieben hätte.

III.

Es ist kein Zufall, daß die Wiege Heine's in Düsseldorf gestanden hat.

1856.

Heine's Tod.

Er stirbt ....

Sonett.

Ein altes enges Haus, ein dumpfes Zimmer,
Ein Krankenbett — und, siech zum Tod, ein Mann.
Der Arzt fühlt seinen Puls und schaut ihn an
Und flüstert: „Frau Mathilde, es wird schlimmer."

Die Sonne sinkt. Durch's Fenster glüht ihr Schimmer,
Den schon sein Auge nicht mehr sehen kann.
Ein Lächeln irrt um seine Lippen. Dann
Erstarren Aug' und Mund und Herz — für immer.

Der Arzt ist fort. Zur Nachbarin eilt Mathilde.
Gewiß, der arme Heine thut ihr leid.
Doch hat sie Furcht, allein mit einer Leiche.

Er ruht .... Der Mond geht auf und um das bleiche
Poëtenantlitz webt er still und milde
Die Aureole der Unsterblichkeit.

Max Bernstein.

Vor Jahren stieg ich einmal in einer ostdeutschen Stadt in einen berühmten Weinkeller hinunter. Ein liebliches, junges Mädchen bediente mich und setzte sich dann wieder an einen Tisch, eifrig in einer Zeitschrift lesend. „Was lesen Sie denn so fesselndes, mein Fräulein?“ frug ich. „Ach, da habe ich ein Gedicht gefunden, dessen Verfasser zwar nicht genannt ist, das aber unbedingt von Heine sein muß“, antwortete das Mädchen. „Lassen Sie einmal sehen.“ Ich erhielt das Blatt und ich las folgende, wenn ich nicht irre, aus Heine's Nachlaß stammende Verse:

„Sie hat einen Ring mir gegeben
Und hat einen Andern gemeint,
Doch hat das liebe Auge
So helle Thränen geweint.

Sie hat mir Treue versprochen
Und hat eines Andern gedacht
Und als sie die Treue gebrochen,
Da hab' ich bitter gelacht.“

„Ja, das ist ohne Zweifel von Heine“, sagte ich. „Aber wie kommen Sie mit Ihrem feinen Verständnis in diese Stellung?“, frug ich weiter. „Schicksale, mein Herr, böse Schicksale“, lautete des Mädchens Antwort. —

A. Reichenbach.

Am Grabe Heinrich Heine's.

Wo nach Paris sich stumm die Gräber breiten
Grüßt wehmuthsvoll herab vom hohen Steine
Ein deutscher Name, lautend: Heinrich Heine. —
Die letzten Sonnenstrahlen drüber gleiten.

Magst immer ruh'n von Deinem wacker'n Streiten
Für Recht und Freiheit einer Weltgemeine,
Der Heimath fern, und fern dem deutschen Rheine,
Dem sich die schönsten Deiner Klänge weihten!

Mag Frankreich mit dem Leichnam paradieren,
Dem deutschen Vaterlande galt Dein Singen,
Mög' sie aus deutschen Gauen zu Dir dringen,

Die traute Weise von den „Grenadieren". —
Am Grabe regt sich's wie auf leisen Schwingen:
Ein letztes Lied, ein letztes Frühlingsklingen!

Max Beyer.

Ein Catalane an Heine's Grab.

Der berühmte Barceloneser Dichter und Maler Apeles Mestres schrieb 1887 in catalanischer Sprache das Gedicht: En la tomba de Heine, das hier in deutscher Uebertragung folgt.

Dort in Montmartre in des Friedhofs Grunde,
Ruht eine Gruft, umweht von sanftem Hauch;
Die Lilie blüht zu mitternächt'ger Stunde,
Das Veilchen öffnet halb sein blaues Aug'.

Es halten am Gewölk, das unermessen,
Die Sterne Wache, betend in dem All;
Auf üpp'gem Zweig auf einer der Cypressen
Der Lieder Kön'gin bleibt, die Nachtigall.

Der Lieder Königin läßt auf dem Zweige
Sich nieder und sie singt im Trauerton:
„Dichter, mein Bruder, o empor jetzt steige!
Es hört uns Keiner, Alles schlummert schon.

Wach' auf, wir singen. Unter'm Sternenprangen
Ruht jetzt der Kirchhof in des Friedens Hauch;
Lilie zu Füßen Dir ist aufgegangen,
Das Veilchen schon erschloß sein blaues Aug'.

Wach auf und laß das neue Lied uns singen,
Das uns diktiren Sterne strahlend hell;
Ob's klagt, ob's jauchzt, du wirst mein Lied durchdringen,
Das Deine ich, ob Haß, ob Lieb' sein Quell.

Laß es wie einst uns singen, es erkalte
Die Glut nicht drinnen, die erlosch mit Dir;
Das neue Lied laß singen uns, das alte,
Das Du sangst und verstanden keiner schier.

Verstanden nicht! Mit Deinem Lied, dem scharfen,
Macht'st Du sie lachen nur, sie spürten nie
Den Riesenschrei der freiesten der Harfen,
Das Klingen nur der Schellen hörten sie.

Schon dreißig Jahr' liegst du in feuchter Erde,
Und es genügten nicht die dreißig Jahr',
Daß lügnerisch genannt die Lüge werde
Und daß die Wahrheit thron' auf dem Altar!

Schon dreißig Jahr' dahin der Rose Schimmer
Schon dreißig Lenze blüht' und welkt' . . . allein
Der alte Nibelungenschatz ruht immer
Noch unbekannt in goldnem Sand im Rhein! . .

Vom Schrei der Freiheit, welchen bei dem Falle
Der morschen Götter einst stieß aus dein Mund;
Vom Totenpsalm, mit dem zur Leichenhalle
Du jene Welt triebst, die verfault jetzund:

Vom Brudersang, den bei des Morgens Helle
Der jungen Menschheit weihte dein Gedicht;
Vom Lied der Liebe, von dem reichen Quelle
Der Poesie, ganz Schönheit, Wahrheit, Licht —

Verstanden sie kein Wort. Vielleicht nicht ferne
Den Heut'gen ist der Lieder Sinn gestellt.
Sing' wieder jetzt! Der Himmel ist voll Sterne,
Der Wald voll Vögel, schelmenreich die Welt.

Es schwieg die Nachtigall, im Todtenkleide
Lachte der Dichter, doch er sprach kein Wort.
Ein Schluchzen war's, das Lachen schien im Leide,
Oder ein Lachen wie der Klag' Akkord.

Johannes Fastenrath.

Bei der Nachricht vom Tode Heinrich Heine's.

Und wenn ein König gestorben,
Da schweigen die Lieder gleich,
Es läuten alle Glocken
Trauer in seinem Reich.

Kein Dichter fand der Freude
So schwelgende Laute zum Preis;
Durch ihn ward das Blut der Traube
Erst dithyrambisch heiß.

Wo Herzen sich heimlich sehnen,
Sein Wort erlöst ihren Schmerz —
Es ist sein Buch der Lieder
Ein gesungenes Menschenherz.

Es werden im Frühling die Rosen
Jetzt kommen schön und jung
Und beneiden die toten Schwestern,
Um seine Huldigung.

Von der er gesungen am Rheine
Von der schönen Lorelei:
Es war die zauberhafte, feine
Gewaltige Melodei.

Wien. Ludwig August Frankl.

An Heinrich Heine.

Zur Erinnerung an den 17. Februar 1856.

Du bist verstummt, Dein Herz hat ausgeschlagen,
Genesen ist's von seines Schmerzes Gluthen,
Und friedlich ruhen Deines Witzes Ruthen
Bei holden Bildern aus entschwund'nen Tagen.

Nun wird man milder nach dem Sänger fragen,
Der in des Zeitstroms sturmbewegten Fluthen,
Sich, heimathfern, in Liedern mußt' verbluten —
Nie Nachtigall um ihren Bruder klagen.

Doch glaube nicht, Dein Grab sei je verlassen:
Es halten Wache Deine gold'nen Lieder,
Auch wenn im Herbst die Blumen drauf erblassen.

Bald kehrt Dein Liebling ja, der Frühling wieder,
Wird sanft Dein narbenvolles Herz umfassen,
Derweil sein Jauchzchor grüßt aus duft'gem Flieder.

Stuttgart. Adolf Grimminger.

(Aus einer noch ungedruckten Sammlung.)

Eine Blume auf Heinrich Heine's Grab.

Von H. Lambrecht

(Februar 1856).

(Von einem Heineverehrer aus London zur Verfügung gestellt).

Ein Dichter starb! Laut töne hin die Klage!
Ich liebte ihn und will es nicht verschweigen;
Was Euch die Welt von Heinrich Heine sage
Er war ein Stern im deutschen Dichterreigen,
Was man auch that, ihm, seinem Ruhm zu schaden,
Er war ein Dichter doch von Gottes Gnaden.

Der Musen Liebling, durfte er es wagen,
Keck, übermüthig mit dem Lied zu spielen,
Doch hat er oft die Saiten dann zerschlagen,
Und wild gescherzt mit heiligen Gefühlen
Die Musen sehn mit trauerndem Erröthen
Manch' schöne Blume in den Staub ihn treten.

Doch was er sang in den geweihten Stunden
Wo Ruh' und Frieden ihm ein Gott gegeben,
Wo nicht geblutet seiner Seele Wunden,
Zum Lichte drang sein tiefstes, inn'res Leben,
Das steht erhaben, ohne Fehl' und Tadel
Und zeigt uns seiner Seele reinsten Adel.

Man jauchzt mit ihm, man faltet fromm die Hände
Und kniet vor Lotosblumen betend nieder;
Man fleht wie er um süße Liebesspende
Und singt die weichen, seelenvollen Lieder.
Es faßt die Seele ein geheimer Schauer
Von Lust und Schmerz, von Seligkeit und Trauer.

Jetzt hat die mächt'ge Harfe ausgeklungen,
Die er in Freiheitsübermuth geschlagen;
Die Saiten sind mit Wehmuthston zersprungen,

Um ihres Meisters Tod der Welt zu klagen,
Doch ist das endlich qualbefreite Haupt
Mit grünen Lorbeerkränzen reich umlaubt.

Fahr wohl! Es soll zurück zum Lichte schweben
Dein Geist, so reich an echten Gottesgaben,
Was du gefehlt, verbrochen hast im Leben,
Mit deinem Leibe sei's todt und begraben.
Doch was du Gutes, Schönes uns gegeben,
Soll, wie dein Name, uns unsterblich leben!

Meeresphantasie.

1856.

Ich saß am Meer, dem abendlichen,
Die Sonne sank in die hochaufrauschenden
Vom wilden Sehnen erfaßten,
Grauen Fluthen,
Die jauchzend entgegen ihr springend,
Vor Wonne und Lust,
Verlangten zu erwärmen
An ihrem glühenden,
Liebeathmenden Busen.
Doch wie sie weiter ihnen entgegeneilte,
Bargen neidische Wolken
Ihr Purpurlicht und entzogen
Mir ihren Anblick.
Und es blieb nur eine breite riesige Spalte,
Anzuschau'n wie ein Purpurrosenmund,
Und drinnen glänzte
Eine goldene Zunge.
Das ist des Himmels Purpurmund,
Sprach ich bei mir,

Und seine goldne Zunge,
Womit er Wonne und Leben,
Glück und Liebe herniederströmt
Auf die arme durstige Erde.

Und es bewegten sich die glühenden Lippen,
Es zitterte die Zunge,
Wie wehmüthig flüsternd,
Leise, leise,
Als wollte sie verbergen der Erde,
Der qualvollen,
Ein bittres Leid.
Und sie zitterten, die Lippen,
Seufzten bang und murmelten.
Doch ich verstand sie nicht,
Mein sterblich Ohr verstand sie nicht.

Und ich lauschte dem Sang der Wellenjungfraun,
Als ob Kinder weinten
Am Sarge der Mutter,
Die man ihnen darin verschloß,
Unrettbar, für ewig.
Und sie rauschten zum Ufer, dem sandigen,
Als wollten sie erzählen
Von namenlosem Weh,
Ausströmen ihre Thränen,
Trocknen ihre bleichen schneeigen Wangen
In dem durstigen Sande des Ufers.

Und ich hörte ihr Klagen und Weinen,
Und mußte mit ihnen weinen
Vor unaussprechbarem
Namenlosem Weh.
Doch ich verstand sie nicht,
Mein sterblich Ohr verstand sie nicht.

Und ich blickte hinauf zum Himmel,
Da zitterte leise herauf

Ueber den klagenden
Luna, die nächtige,
Ruhespendende.
Und sie glänzte hell und bleich,
Dämmerig feucht,
Wie eine Thräne, die die Sonne
Bei ihrem Lebewohl
Der scheidenden Erde geweint.
Und sie umschwebten Wolken,
Blaßdurchsichtige,
Schleiergewobene.

Und mir war's, als kännt' ich sie,
Diese Göttergestalten,
Stolz und schön und erhaben,
Und diese Nymphen,
Die leichten, luftigen,
Und alle die Jungfrauen,
Die zarten, liebespendenden
Und liebebedürftigen,
Doch ihnen voran wallte,
Hoch über alle ragend,
Wie eine Königin, eine Gestalt,
Bleich, kaum geröthet von den Strahlen
Des Himmels-Purpurmundes,
Nebelduftig,
Unsagbarer Schöne.
Und eine Leyer trug sie im Arm,
Golden,
Die Saiten zerrissen, hängend, klirrend,
Und sie glitt zuweilen darüber hin
Daß ein furchtbarer Wehlaut
Dahingellte
Durch den Himmel,
Und vom Himmel zum Meer,
Daß lauter klagten die Wellenjungfrau'n

Und häufiger Thränen weinten
Am sandigen Ufer.

Und sie sang
Mit ihrer wunderbaren Stimme,
Herzdurchbohrend und erschütternd,
Wonne, Liebe, Schmerzen hauchend
Und unsägliches Weh.
Mein Herz erzitterte bei diesen Klängen
Es lauschte ihnen sehnend und klagend,
Doch es verstand sie nicht.
Mein sterblich Ohr verstand sie nicht.

Da trat der Freund zu mir:
Hast du es schon vernommen?
Heine ist todt!

L. Passarge.

Der sterbende Dichter.

(Zu Heine's letztem Bildniß.)

Gesegnet ward er reich, daß er verschwende;
Der Grazien Liebling, reizend ungezogen,
Hat er den Duft des Lebens eingesogen,
Der würzig quillt aus seines Sanges Spende.

Jetzt neigt sein liederreicher Tag dem Ende,
Der Wonnerausch des Lebens ist verflogen
Und zu dem Gott des Sanges mit dem Bogen
Erhebt er flehend still die bleichen Hände.

In Schmerzen träumt er auf dem Dichterthron,
Ein anderer Rothbart im Kyffhäuserschlosse,
Doch klingt die Harfe fort in hellem Ton.

Es blieb die Anmuth seines Leids Genosse,
Ob über seinem Haupt errauschen schon
Des sicher treffenden Apoll's Geschosse.

Robert Schweichel.

Heinrich Heine's Grab.

Im Blütenschmuck, vom Frühlingssonnenscheine
Umwebt, die Gräber ruh'n in stillem Frieden; —
Und keine ärmste Blume ist beschieden
Hier dem verwittert-grauen, schlichten Steine?

Und doch hat Keiner Frühlings-Aetherreine
Und Blumenpracht und Vogelsang hinieden
Geliebt, gleich ihm, den heut sie neidisch mieden, —
Der Stein weist seinen Namen: Heinrich Heine.

O sangesfroher Liedermund, zerrissen,
Spottsüchtig Herz, es kann, wer so gesungen,
Wie Du, wohl Blumenschmuck und Denkmal missen.

Wer Deinen Namen liest, dem sproßt ein Hain
Von tausend Blüten auf, mit tausend Zungen
Grüßt ihn der Frühling über D e i n e m Stein!

K o n r a d T e l m a n n.

(„Aus der Fremde", Gedichte. 1889. Bruns, Minden).

Verschiedenes.

Heinrich Heine und Richard Wagner in München.

Daß Heine einst in München war,
Hat längst man schon vergessen;
Er hat ja auch kein Hosenpaar
Im Hofbräuhaus drunten versessen!

Bei den „Annalen“*) konnt man nicht
Solch träumenden Gast gebrauchen,
Der nur verstand: In ein Gedicht
Das Herz und die Seele zu hauchen!

So kam auch in der neuern Zeit
Dem Wagner was in die Quere,
Und Meister Plebs brüllt urgescheit:
„Wir danken für solch eine Ehre!“

Zwei solche Kerle wies zurück
Man ohne viel Federlesen —
Es wäre ein zu großes Glück
Für Isar-Athen auch gewesen!

C. Schultes.

*) Im Herbste 1827 redigirte Heine die „Historisch-politischen Annalen“ und hoffte auf eine Anstellung in München. Als er sich getäuscht sah, ging er nach Italien.

„Es bellt der Hund nach dem Mondenscheine —
Ein Katheder=Philister schimpft über den Heine —
Dort oben lächeln der Mond und der Genius —
Hier unten verenden der Hund und Baldenius.

Weimar. Karl Weiser.

Der bekehrte Heine.

Die Gräfin Ida Hahn=Hahn war
Einstmals bei Heinrich Heine;
Sie hatte in Paris besucht
Ihn, als sie kam vom Rheine.

Sie sprach da viel von Litt'ratur
Und von den Kritikastern;
Auch von Musik und Poesie
Und andern schönen Lastern.

Sie stellte die Behauptung auf
Ge'n jegliche Verfechter:
Daß nur wer christkatholisch singt
Ein Dichter sei, ein echter.

D'rauf Heine rief: „wie war ich dumm!
Welch' neue schöne Lichter!
Das, wahrlich, hab' ich nicht gewußt,
Daß der Homer kein Dichter!

George Morin.

Im Fegefeuer.

Der Heine ward jüngst wieder in der Hölle
Auf Antrag seiner Landsmannschaft gebraten;
Die Frömmler, ein'ge kleine Potentaten,
Die Junker, alle waren sie zur Stelle.

Aus Hamburg, Altona, Berlin und Celle,
Wo sonst er nur in's Wespennest gerathen,
Sie kamen zeternd all' ob seiner Thaten:
Viel auf dem Kerbholz hatte der Geselle.

Wonach man ihn zum Ruhm des Höchsten brannte
Sammt dem Raketenwitz, dem stets bereiten,
Den er in's Herz der Dunkelmänner sandte.

Als er nun knusprig war auf beiden Seiten,
Der Ketzer dies zu Protokoll bekannte:
„Ich schmorte; roh bleibt ihr zu allen Zeiten!"

Berlin. Max Caro.

Prolog zur Heine-Feier.

(Als Epilog zum Heine-Almanach).

Dem Sturme, der des Meeres tiefste Wellen
Gewaltsam an die Oberfläche riß,
Der aus naturgemußtem Gleichlauf kraftvoll
Des Meeres Ströme in Empörung stieß,
Der sie erkennen ließ, die Gleichmaßruh'gen,
Da wild der Wogenkamm geschäumt in Gischt,
Welch' ungeheure Kraft in ihnen wohnet,
Wenn er mit ihrem Wesen seines mischt —
Dem Sturme folgt die Ruhe, selbsterstritten,
Tiefinnerst wohlig, weil sie drum gelitten.

Solch Sturm hat das Jahrhundert eingeleitet,
Dem wir gehören, das sich unser nennt,
Hat unsern Vätern ihre Kraft gewiesen,
Den Weg dem Geist, der sich nach Freiheit sehnt.
Und Freiheit ward. Der Frechling, der gebrochen
Den Völkerfrieden schnöd nach Räuberart,
Den hat der Sturm hinweggefegt, weg über
Europas Grenzgestade. — Freiheit ward! —
Und Ruhe folgte, wonnig, weil erstritten,
Den Menschen glückeswohl, die drum gelitten.

Die Sonne bleibt nicht stehn, die Erde hastet
Vorwärts — der Beiden Weg heißt für uns Zeit,
Sie führt die Menschheit durch Jahrhunderte und
Die Menschheit muß ihr folgen ewigweit.
Die darf nicht schlafen drum; in Ruhe nimmer,
Und wär' sie noch so groß erkauft, besteh'n.
Vorwärts mit Zeit- und Erd- und Sonnenwirbel,
Willst nicht erbärmlich, Menschheit, untergeh'n! —
Die Grenze frei! Das habt Ihr Euch bezwungen,
Die Menschenfreiheit habt Ihr nicht errungen!

Verderblich ist das allzulange Schlafen —
Kommt Keiner, der Euch, Ruhmerstickte, weckt?
Kommt Keiner, der aus Eurem sinngefaulten
Deutschmicheltume Euch mit Hussah schreckt?!
Fühlt Ihr die Luft nicht, die so anders wehet,
Als sie an Eurer Wiege einst geweht?
Den Odem einer neuen Zeit, die kommet?
Der alten Zeit Geruch, die untergeht?!
Ihr nicht! — Doch Einer spürte aus der Weiten
Den Windhauch: — Ja, es kommen andre Zeiten!

Das paßt Euch nicht, daß dieser Eine, was er
Der Vorpost neuer Zeit hat abgelauscht,
Euch offen hinwirft, wahr, und nicht dagegen
Ein bischen Eures alten Krimskrams tauscht?
Die nackte Wahrheit ist ja freilich bitter,
Wenn man nur zuckersüße Lüg' gewohnt.
Warum singt er nicht Schäferlieder trautsüß,
Die wahrlich besser würden ihm gelohnt?
Die Wahrheit ist mitunter größte Sünde —
Wer ist's, der sie zu sagen sich erkühnte?

Wer ist es, der mit bitterbösem Munde,
Mit herber Witzelei und scharfem Spott
Auf Euer Faultum schimpft, auf das Besteh'nde,
Dem heilig nichts, nicht einmal Euer Gott?
Wer ist es, der mit trauten Herzenstönen
Die Menschenseele trifft in deutschem Lied —
Und so die breite Masse argvoll ködert,
Weil sein Gesang die Länder rasch durchzieht?
Freidenker ist er, und das dünkt Euch Schande?
Gedankenfreiheit aber gilt bei uns zu Lande!

Als Mensch, der unsre Zeit vorausgesehen,
Der inn'rer Freiheit Wege angebahnt,
Als Dichter feiern wir den Helden, welcher
Gekämpft für Freiheit im, nicht außerm Land. —
Es geht ein eig'ner Zug durch all die Völker,
Es ist, als ob das Alte stürzen müßt',
Der Menschengeist erbaut sich neues Fachwerk —
Schon stehet aufgerichtet das Gerüst;
Die ersten Balken trug herzu der Eine:
Ein großer Mensch, ein mut'ger:
Heinrich Heine!

Nürnberg. Carl Theresa Forster.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort	III
Den Mitarbeitern, Gedicht von L. Aub	1
An die Schwester Heine's, Gedicht von J. Löwenberg	2
Zwei Nürnberger Poeten an Heinrich Heine, Gedichte von Sofie Frank	3
Zuruf, Sonett von Friedrich Storck	6
Aus Heine's zweiter Heimath	7
Dem Genius Heine's gewidmet	11
Linguistisch-Poetisches	21
Zur Charakteristik Heine's (Poetische Beiträge)	27
Zur Charakteristik Heine's (Prosa-Beiträge)	59
Heinrich Heine und die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich	75
An Kaiser Wilhelm I. (Im Jahre 1888)	93
Freie Stimmen über unfreie Zeit	97
Zur Düsseldorfer Denkmalsverweigerung (Poetische Beiträge)	115
Zur Düsseldorfer Denkmalsverweigerung (Prosa-Beiträge)	165
1856, Heine's Tod	189
Verschiedenes	205
Epilog von Carl Theresa Forster	210
Alphabetische Mitarbeiterliste	214

Alphabetische Mitarbeiterliste.

	Seite
Alberti, Conrad	61
Aub Ludwig	1, 99, 101
Bach, Ottilie	61
Barach, Rosa	29
Bauer, Julius	117
Berg, Leo	62
Bernstein, Max	191
Beyer, Max	193
Bierbaum, Otto Julius	176
Bing, Max	119
Blos, Wilhelm	121
Blüthgen, Viktor	120
Bölsche, Wilhelm	102
Brasch, Moritz	177
Brockdorff, Rolf Baron von	122
Cappilleri, Wilhelm	77
Caro, Max	209
Conrad, M. G.	31
Daudet, Alphonse	9
Daudet, Ernest	9
Elcho, Rudolf	122
Embden, Baron Ludwig von	13
Ernst, Eugen	13
Fastenrath, Johannes	78, 123, 124, 194
Fitger, A.	79
Forster, Carl Theresa	125, 210

	Seite
Frank, Sofie	3, 4
Frankl, Ludwig August	196
Friedmann, Alfred	14, 127
Ganghofer, Ludwig	177
Godin, A.	128
Goldhagen, Paul	102
Gounod, Charles	9
Grimminger, Adolf	197
Groß, Ferdinand	178
Grotowsky, Paul	32
Habicht, Ludwig	128
Harberts, Harbert	32
Harmening, Ernst	129
Heiberg, Hermann	104
Held, Franz	167
Henckell, Karl	131
Henz, Carl	130
Heyse, Paul	133
Hirsch, Jenny	178
Holz, Arno	33
Jacobowsky, Ludwig	107
Jensen, Wilhelm	81
Justinus, Oscar	137
Kalischer, Alfr. Chr.	64
Karpeles, Gustav	68
Keil, Robert	68
Keller-Jordan, H.	69
Kempner, Max	138
Kist	10
Kleinert, Karl Erasmus	15
Kleinpaul, Rudolf	23
Laistner, Ludwig	139
Lambrecht, H.	198
Landau, Dr. Marcus	179
Lee, Heinrich	140
Leipenburg, Nik.	39
Lingg, Hermann	41
Linke, Oskar	43
Löwenberg, J.	2

	Seite
Lomnitz, Alexis	44
Lorm, Hieronymus	82
Mehring, Sigmar	141
Melitz, Julius	142
Misch, Robert	142
Morin, George	208
Moskowski, A.	143
Müller, Eduard	83
Neal, Max	143
Ollendorf, Irene	69
Passarge, L.	199
Perfall, A. v.	145
Perls, Arnold	180
Pernwerth v. Bärnstein, Adolf	24
Polko, Elise	44
Preuschen, Hermine v.	16
Preyer, W.	88
Pröll, Karl	45, 46, 47
Rauchenegger, Benno	17
Reder, Heinrich v.	146
Reichenbach, A.	69, 192
Reichert, Dr. Emil	184
Richepin, Jean	9
Ring, Max	48
Riotte, Hermann	26, 109
Rodenberg, Julius	49
Rollett, Hermann	49
Ruß, Dr. Karl	147
Salinger, Eugen	50
Samosch, Siegfried	50
Schärf, Hermann	70
Schanz, Uli	18
Schmidt-Cabanis, Richard	95
Schmidt von Eckensteen, Marie	148
Schrattenholz, Josef	19
Schultes, C.	207
Schweichel, Robert	203
Semmig, Prof. Dr. Herman	51, 71
Silberstein, August	53

	Seite
Souchay, Theodor	53
Spielhagen, Friedrich	148
Stadion, Graf Emerich von	54
Stelter, Karl	149
Stern, J.	72
Stettenheim, Julius	150
Storck, Friedrich	6
Suttner, Bertha von	188
Tanera	72
Tarrasch, Dr. Georg	73, 188
Telman, Konrad	151, 204
Thaden, Ludwig	111
Träger, Albert	150
Troll-Borostyáni, Irma von	54, 73
Vasmann, Jan	55
Wachenhusen, Hans	152
Waldstein, Max	89
Wallot, Wilhelm	74
Wechsler, Ernst	153
Weddigen, Otto	74, 91
Weiser, Karl	208
Wengraf, Dr. Emil	155, 159
Wickenburg, Albrecht Graf	161
Wiener, J.	160
Wildenrath, Johann von	162
Wohlmuth, Alois	56
Wurm, Emanuel	57
Zastrow, Carl	163
Zola, Emile	9
Zoozmann, Richard	112